<366011916100 14

<366011916100 14

Bayer. Staatsbibliothek

Paris.

Ein Spiegelbild

seiner Geschichte, seines Geistes und Lebens,

in Schilderungen

von

Victor Hugo, Louis Blanc, E. Pelletan, Fournier, Lasteyrie, Houssaye, Lanfrey, Th. Gautier, Plouvier, Assolant, Guillemot, Edgar Quinet, Paul Féval, About, Yriarte, Jules Janin, Texier, Bamberger, Alphons Karr, Paul de Kock, Nadar etc. etc.

---

5 Bände mit Illustrationen.

I. Band: **Geschichte von Paris.**
II. Band: **Das Museum des Louvre.**
III. Band: **Die Paläste und Denkmäler.**
IV. Band: **Physiologie von Paris.**
V. Band: **Promenaden in, um, unter und oberhalb Paris.**

Neue wohlfeile Ausgabe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin.

Verlag von R. Lesser.

Internationale Buchhandlung.

27. u. 28. Leipziger-Straße 27. u. 28.

Ba
Stadtbibliothek
München

257 Bm.S.

PARIS

Bayerische
Staats-Bibliothek
MÜNCHEN

Einstimmig hat die Presse von Neuem, als alle Blicke auf Paris gerichtet waren, diesem vor wenigen Jahren erschienenen Werke einen außerordentlichen Werth zuerkannt und deshalb als hauptsächlichste Quelle zur Beurtheilung des heutigen Babel benutzt. Es entstand im Jahre 1867, als Paris, auf dem Höhepunkt seines Glanzes die Völker aller Welten zum Rendezvous einlud und wie die französische Kunst und Industrie alle ihre Kräfte entfaltete, indem sie sich zum friedlichen Wettkampf rüstete, so vereinten sich in diesem Werke die bedeutendsten Schriftsteller Frankreichs, Historiker und Dichter, Kunstkritiker und Novellisten, um dem strahlenden Paris ihre Huldigung darzubringen. Ihre Absicht, darin ein allumfassendes Bild dieser einzigen Stadt zu entrollen, welches dem Fremden in Hinweis auf ihre ereignißreiche Vergangenheit ein klares Verständniß ihrer gegenwärtigen Höhe giebt, ist ihnen wunderbar gelungen, und wenn auch Manches darin heute wie „ein Märchen aus alten Zeiten“ unser

Ohr berührt, Anderes wieder, wie Victor Hugo's bekannte Verzückung nur einen lächerlichen Eindruck auf den deutschen Leser hervorruft, so hat doch der entsetzliche Sturm der letzten Monde an dem Großen und Ganzen dieses staunensreichen Bildes Nichts verwischt.

Die Verlagshandlung hielt es daher für geboten, diese neue wohlfeile Ausgabe des berühmten Buches ungekürzt und unverändert herauszugeben, dessen culturhistorischer Werth durch eine Sichtung verlieren würde.

Berlin, im März 1871.

R. Lesser, Verlagshandlung.

Auszüge aus den Stimmen der Presse:

Illustr. Familien-Zeitung 1871. Nr. 10:

In diesem Augenblicke nun, wo Aller Augen auf Paris und die bevorstehende Demüthigung der Pariser, auf die Vorarbeit der Decentralisation Frankreichs gerichtet sind, hat daher ein Werk, das uns das Paris auf dem Höhepunkt seines Glanzes und seiner kulturhistorischen Bedeutsamkeit mit aller verzeihlichen Eigenliebe, aber auch mit dem Geist und der Grazie, der angenehmen schönrednerischen Plauderei des gebildeten Franzosen zeigt, einen unbedingt geschichtlichen Werth. Unter diesem Gesichtspunkte dürfen wir denn auch aus vollster Ueberzeugung dieses Werk unseren gebildeten Lesern zur Beachtung, zur Bereicherung ihrer Hausbibliothek, zur Anschaffung in Lesevereinen und Lesebibliotheken bestens empfehlen. Der erste Theil gibt eine Geschichte von Paris, bestehend aus einer Einleitung, einem dithyrambischen phrasenreichen Essay über die „Zukunft", von Victor Hugo; einer Schilderung des alten Paris von Louis Blanc, der Geschichte von Paris von Eugen Pelletan, und einer Uebersicht der historischen Häuser von Paris, von E. Fournier. — Der zweite Band enthält die Schilderung des Louvre und einiger seiner hervorragendsten Sammlungen, namentlich seiner Gemäldegalerie, aus der Feder des bombastischen wortreichen Theophile Gautier; diese Darstellung gewährt einen immerhin interressanten Ueberblick über die zahllosen Schätze dieser umfang-

Paris.

Ein Spiegelbild

seiner Geschichte, seines Geistes und Lebens,

in Schilderungen

von den

bedeutendsten Schriftstellern Frankreichs.

Einzige rechtmäßige deutsche Ausgabe

des

„Paris Guide."

Geschichte von Paris.

Mit Titelbild: Paris nach Lalanne.

Berlin.

Verlag von R. Lesser.

Gd 163 2742

Geschichte

von

Paris.

Einleitung von Victor Hugo.
Das alte Paris von Louis Blanc.
Geschichte von Paris von Eugène Pelletan.
Die historischen Häuser von E. Fournier.

Berlin.
Verlag von R. Lesser.

Die Einleitung von Victor Hugo
ist von Claire von Glümer übersetzt.

Einleitung
von
Victor Hugo.

I.
Die Zukunft.

Im zwanzigsten Jahrhundert wird es eine wunderbare Nation geben; eine Nation, in ihrer Freiheit unverkümmert durch die Größe, voll Ruhm und Reichthum, Gedankentiefe und Friedensliebe; die dem gesammten Menschengeschlecht mit dem freundlichen Ernst einer älteren Schwester zur Seite tritt. Voll Erstaunen wird sie von der Bewunderung hören, die einst den konischen Geschossen zu Theil geworden und mühsam nur wird sie den Unterschied zwischen einem erobernden Feldherrn und einem blutbespritzten Schlächtergehülfen erkennen. Eine Schlacht zwischen Italienern und Deutschen, Engländern und Russen, Preußen und Franzosen wird auf sie denselben Eindruck machen, wie auf uns frühere Kämpfe zwischen Picarden und Burgundern. Vergeudung von Menschenblut wird ihr völlig nutzlos erscheinen und die Höhe der Anzahl getödteter Menschen nur mäßige Bewunderung in ihr erwecken. Wie wir der Inquisition gegenüber die Achseln zucken, wird sie es mit dem Kriege machen und ein Schlachtfeld wird sie mit denselben Empfindungen ansehen, wie wir den Quemadero*) von Sevilla. Den Einfluß, welchen wir dem schwankenden Kriegsglück gestatten, findet sie thöricht, weil sie weiß, daß jeder Sieg auf eine verhängnißvolle Ausgleichung hinausläuft,

*) Ort wo die Autodafé's stattfanden. A. d. U.

ein Austerlitz unfehlbar durch ein Waterloo erkauft werden muß. Vor der Macht empfindet sie soviel Ehrfurcht, als wir vor der Orthodoxie; ein Preßprozeß erscheint ihr, wie uns ein Ketzergericht, die Verfolgung der Schriftsteller, wie uns die Verfolgung der Astronomen; und wird sie Béranger im Gefängniß so wenig begreifen, als wir Galilei im Kerker. Statt zu zittern vor dem „e pur si muove", wird sie sich daran erfreuen. Sie wird die höchste Gerechtigkeit in der Güte finden. Sie wird schamerfüllt und entrüstet sein über jede Grausamkeit. Die Errichtung eines Schaffots wird ihr als eine Schmach erscheinen und die Strafgesetze werden vor ihrer wachsenden Bildung zergehen und verschwinden, wie der Reif beim Aufgang der Sonne. Eine freie Circulation wird an die Stelle der Zölle treten, die Bewegung nirgends gehindert sein. Die völkerscheidenden Ströme werden zu Verbindungsstraßen. Eine Brücke zerstören wird eben so unmöglich sein, als die Enthauptung eines Menschen. Das Schießpulver dient nur noch als Sprengpulver. Die Vorzüge der Spitzkugel vor der runden Kugel, des Feuersteins vor der Lunte, des Zündhütchens vor dem Feuerstein, der Zündnadel vor dem Zündhütchen werden nicht beachtet und die wundervollen, 13 Fuß langen Feldschlangen, die nach Belieben Vollkugeln und Hohlkugeln schleudern können, mit Kälte angesehen werden. Man wird eben so undankbar gegen Chassepot sein, der Dreyse übertraf, als gegen Bonnin, der Chassepot schlug. Man wird es glorreich, aber seltsam finden, daß Europa im 19. Jahrhundert 785,000 Mann — die Bevölkerung einer Hauptstadt — geopfert, um ein Städtchen wie Sebastopol zu zerstören. Die Nation der Zukunft wird einen Alpen-Tunnel höher schätzen, als ein Armstrong-Geschütz und ihre Unwissenheit wird darin bestehen, daß sie nichts von der Fabrikation der 23 Tonnen schweren Riesenkanonen des Jahres 1866 weiß. Es wird kein Budget mehr geben, wie das des heutigen Frankreichs, das alljährlich eine Goldpyramide von 10 Quadratfuß in der Basis und 30

Fuß Höhe beansprucht. Eine arme kleine Insel wird sich besinnen, ehe sie sich, wie Jersey am 6. August 1866 gethan, den Luxus eines Gehängten gestattete, dessen Galgen 2800 Francs kostete. Dergleichen unnütze Ausgaben werden nicht mehr stattfinden und die Gesetzgebung wird so viel als möglich dem Naturrecht entsprechen.

Unter dem bewegenden Einfluß dieser Nation werden sich die unermeßlichen Steppen von Amerika, Asien, Afrika und Australien civilisatorischen Einwanderungen eröffnen. Die 800,000 Büffel, die man alljährlich in Südamerika verbrennt, weil man nur ihre Felle benutzt, werden dann zur Nahrung dienen*); denn für den Ueberfluß jenseits des Oceans giebt es diesseits hungernde Menschen in Menge. So wird sich denn der lange Zug der Armen und Elenden in jene fruchtbaren Einöden ergießen. Nach Californien und Tasmania werden sie gehen, — nicht des Goldes wegen, das heut zu Tage als blendende, trügerische Lockspeise wirkt, sondern um den Grund und Boden zu bebauen. Die Hungerleider und Barfüßler, jetzt traurige Zuschauer unsers engherzigen Glanzes und egoistischen Weltstandes, werden, Malthus zum Trotz, ihren Tisch unter derselben Sonne gedeckt sehen, wie wir. Das Menschengeschlecht wird den heimischen Bienenstock verlassen, um die Erde mit seinen Schwärmen zu bevölkern. Die wahrscheinliche Lösung des wichtigen Problems der Luftschifffahrt wird mit zahllosen, die Wolken durchsegelnden Fahrzeugen diesen befruchtenden Wanderzügen zu Hülfe kommen und überall das Leben fröhlicher Arbeiterschaaren verbreiten. Die ganze Erde wird das Wohnhaus des Menschen und Nichts geht darin verloren. Corrientes z. B. mit seinen riesenhaften natürlichen Wasserstraßen, seinem Geäder von

---

*) Geschieht schon theilweise durch die von dem Deutschen Kaufman Hilbert in Brasilien gegründete „Fleisch-Extract-Compagnie". A. d U.

Flüssen und Strömen, das die kunstvollste Kanalisation ersetzt, jetzt aber nur von Büffelheerden durchschwommen wird und abgestorbne Baumstämme fortträgt, wird dereinst hunderte von Städten tragen und erhalten und Jedermann kann auf diesem jungfräulichen Boden ein Feld und ein Dach, Wohlstand und sogar Reichthum erwerben, vorausgesetzt, daß er die ganze Erde als Vaterland und sich selbst als Weltbürger ansieht. Der Besitz, dies große Menschenrecht, diese höchste Freiheit, diese Bewältigung der Materie durch den Geist, diese Souveränität des Menschen, die dem Thiere versagt ist, wird also durchaus nicht aufgehoben, sondern demokratisirt, verallgemeinert.

Alle Fesseln und Hemmnisse werden verschwunden sein. Kein Brückenzoll mehr und keine städtischen Abgaben; aber auch keine Vorurtheile in den Seelen der Menschen. Den fröhlich sammelnden Bienen gleich, werden zahllose neue Unternehmungen die Flügel regen. Das Central-Volk, von dem diese Bewegung nach allen Welttheilen ausstrahlt, wird unter den andern dastehen, wie eine Muster-Oekonomie unter gewöhnlichen Landwirthschaften. Dies Volk wird mehr als Nation, es wird Civilisation, wird mehr als Civilisation, es wird Familie sein. Einheit der Sprache, Einheit der Münzen, Einheit des Maaßes, Einheit der Zeitmessung, Einheit der Gesetzgebung ist überall durchgeführt. Die Erbverhältnisse sind vollständig geregelt. Das zinsentragende Papiergeld macht jeden zum Rentier, der 20 Francs in der Tasche hat. Dem Untergange jedes Parasitenthums entspringt eine unberechenbare Vermehrung der Werthe. — Der Müssiggang mit der Flinte im Arm existirt nicht mehr; die riesenhaften Ausgaben für Militairzwecke sind abgeschafft. Die 4 Milliarden, welche jährlich für stehende Heere ausgegeben wurden, bleiben in den Taschen der Bürger. Die 4 Millionen junger Arbeiter in Uniform werden dem Handel, dem Ackerbau, der Industrie zurückgegeben. Ueberall verschwindet das Eisen in Schwertform, um

als Pflugschaar wieder zu erscheinen. Der Friede, die völkerernährende Gottheit, thront voller Majestät inmitten der Menschen. Ueberall wird die Nützlichkeit und Würde des Einzelnen von Allen anerkannt und der Begriff der Dienstbarkeit vom Begriff der Knechtschaft getrennt. Der unentgeltliche, obligatorische Unterricht bringt schon von selbst völlige Gleichheit hervor. Wie die Kloaken durch Drainirung, so werden die Strafen durch Bildung, die Gefängnisse durch Schulen ersetzt. Die Unwissenheit, diese tiefste Armuth, verschwindet; ein Mensch der nicht lesen kann, wird zur Ausnahme, wie der Blindgeborne. Das „jus contra legem“ (Recht über Gesetz) wird begriffen; die Politik geht in der Wissenschaft auf; die Vereinfachung der Streitfragen bringt nothwendig eine Vereinfachung der Entscheidung hervor. Ueberall verliert sich das künstliche Beiwerk der Dinge; uur das Unumstößliche wird zum Gesetz und das Institut*) ist fortan der einzige Senat. Die Regierung beschränkt sich auf die nothwendige Ueberwachung der Verkehrsstraßen, d. h. auf die Sorge für Sicherheit und freie Bewegung, und die einzige Intervention des Staates besteht in der unentgeltlichen Lieferung aller Muster und Pläne. Die freiste Concurrenz des Analogen ist die Stufenleiter des Fortschritts. Die Form wird gegeben, aber nicht als Hinderniß aufgestellt. Neben der Normal-Schule, der Normal-Werkstatt, der Normal-Niederlage, dem Normal-Verkaufs-Laden, der Normal-Landwirthschaft, dem Normal-Theater, der Normal-Presse herrscht die unbeschränkteste Freiheit. Und die Freiheit des Herzens wird geachtet, wie die des Geistes; Lieben wird ebenso geheiligt sein, als Denken. Unter Anführung des Geistes dringen die Ideen unaufhaltsam vorwärts. Die verzehnfachte Circulation des Lebens verhundertfacht

---

*) Das Institut ist die Vereinigung der fünf wissenschaftlichen Academien Frankreichs.

Anm. d. Uebers.

Production und Consumtion und das Wunder von den 5 Broden wird zur Wahrheit. Flüsse und Ströme, deren Austreten durch Dämme vorgebeugt ist, sind mit Fischen besetzt, um ein wohlfeiles Nahrungsmittel zu gewähren. Der Gewerbfleiß ruft immer neue Erfindungen hervor; den Arbeitskräften gesellen sich immer neue Arbeitskräfte zu; das vollendete Werk wird zur Quelle unzähliger, noch zu schaffender Werke; ein unaufhörliches Anfangen entkeimt dem unaufhörlichen Vollenden und überall, in jedem Augenblick sehen wir der heiligen Hydra der Arbeit unter den Schlägen der Axt des Fortschritts neue Häupter entwachsen. Der einzige Krieg ist nur der Wetteifer im Vorwärtsstreben; Unruhen entstehen nur noch aus dem glühenden Verlangen nach Licht. Die Sehnsucht nach dem Guten stachelt selbst die Trägen und Schüchternen an — jeder andere Eifer ist verschwunden. — Ein Volk, die Tiefen der Nacht durchforschend und zum Besten des Menschengeschlechts eine unendliche Fülle von Erleuchtung hervorbringend — seht, so wird diese Nation sein!

Diese Nation wird Paris zur Hauptstadt haben, aber sie selbst heißt nicht mehr Frankreich, sondern Europa.

Doch nur im 20. Jahrhundert wird sie Europa genannt werden; in spätern, weiter entwickelten Zeiten heißt sie die Menschheit.

Diese Menschheit, der Kulminationspunkt des Völkerlebens, wird schon jetzt von den Denkern, den Sehern der Zukunft geschaut; was aber das 19. Jahrhundert vor Augen hat, ist erst die Neu-Bildung Europas.

Erhabne Vision! In der Entstehung der Völker, wie in der der Einzelwesen giebt es eine Stunde hoher Erkenntniß, in der sich das Mysterium dem Blicke enthüllt. Im gegenwärtigen Augenblicke ist die heilige Befruchtung des Schooßes der Civilisation bereits sichtbar geworden: — die Einheit Europas ist's, deren Keim sich entwickelt. Ein Volk — das geläuterte Frankreich — wird geboren werden. In dieser, jetzt

schon erkennbaren Form trägt der befruchtete Fortschritt die Zukunft im Schooße. Unter der jetzigen Gestalt Europa's regt sich schon die Nation der Zukunft, wie das geflügelte Insekt in der Puppe. Im kommenden Jahrhundert wird sie die beiden Flügel entfalten, deren einer die Freiheit, deren änderer der Wille ist.

Die Verbrüderung des Continents — das ist die Zukunft. Wir müssen uns darein ergeben; dieses unermeßliche Glück ist unvermeidlich.

Aber während das Volk Europa's noch im Werden ist, steht die Stadt Europa's bereits da — die Hauptstadt der zukünftigen Nation. Dies scheint ein Wunder, doch ist es ein Gesetz. Der Foetus der Völker entwickelt sich gleich dem Keim des Menschen, und die geheimnißvolle Bildung des Embryo, die zugleich Leben und Vegetation ist, beginnt immer mit dem Kopfe.

II.

Die Vergangenheit.

I.

Es giebt gewisse Punkte der Erde, Thalbecken, Hügelketten, Stromgebiete, die einen bestimmten Beruf haben, d. h. zur Bildung eines Volkes erkoren sind. Die prädestinirte Einöde übt eine Anziehungskraft aus. Der erste Pionnier der sie betritt, siedelt sich darin an und oft wird eine einzige Hütte die Puppe einer ganzen Stadt.

Der Denker forscht diesen geheimnißvollen Brutstätten nach. Aus diesem Ei wird Barbarei, aus jenem Humanität hervorgehen; hier Carthago, dort Jerusalem. Es giebt Ungeheuer unter den Städten, ebenso wie Wunder-Städte.

Carthago wurde vom Meere geboren, Jerusalem vom Gebirge. Zuweilen ist die Umgebung großartig,

zuweilen nichtssagend; aber das ist kein Grund zu einer Fehlgeburt.

Betrachtet diese Landschaft. Wie wollen wir sie bezeichnen? Es ist nicht viel davon zu sagen; hin und wieder ist sie von Gestrüpp bedeckt. Gebt Acht! Die Chrysalide einer Stadt ist in diesem Gestrüpp verborgen.

Der Keim dieser Stadt wird vom Klima ausgebrütet; die Ebene ist Mutter; der Fluß ist Amme; das junge Wesen zeigt sich lebensfähig, es wächst, es gedeiht und in einer gegebnen Stunde ist es Paris.

Und nun concentrirt sich hier das Menschengeschlecht; die Flut der Jahrhunderte wühlt sich ihr Bett; die Lager der Geschichte häufen sich über einander; die Vergangenheit vertieft sich unheimlich, dunkel.

Das ist Paris. Und sinnend fragen wir: wie sich diese Hauptstadt der Städte gebildet hat.

Die Stadt hat einen Nachtheil im Gefolge. Sie giebt Jedem, der sie besitzt, die Herrschaft der Welt.

Hat man sie durch ein Verbrechen errungen, so ist die Welt dem Verbrechen unterthan.

II.

Paris ist eine Art von unergründlichem Brunnen.

Seine Geschichte, Mikrokosmus der Weltgeschichte, erfüllt uns zeitweise mit Schrecken.

Mehr als jede andere ist die Geschichte von Paris Abbild und Symbol; in ihr gewinnt das Lokal-Ereigniß allgemeine Bedeutung; Schritt für Schritt stellt sich hier die allgemeine Entwickelung dar; nichts fehlt von Allem, was je geschehen. Sie resümirt die Thatsachen und hebt sie hervor; sie ist zugleich ein Prisma, das die Strahlen bricht und ein Spiegel, der sie zurückwirft; sie kürzt Alles ab und übertreibt Alles. Es giebt kein ergreifenderes Studium.

Wenn wir die Geschichte von Paris wie Herculanum aus dem Schutt der Vergangenheit ausgraben wollten, müssen wir die Arbeit immer von Neuem beginnen. Paris hat seine Alluvial-Schichten, seine Versteinerungen, seine labyrinthischen Hergänge, und es erscheint als Unmöglichkeit, diese Ruine bis zum Grunde bloszulegen. Jede ausgegrabene Höhle führt zu einer Andern, die noch verschüttet ist. Unter dem Erdgeschoß liegt eine Krypta, unter der Krypta eine Höhle, unter der Höhle eine Gruft, unter der Gruft der Abgrund. Dieser Abgrund ist das unbekannte Celtenthum. Alles ergründen, ist schwer. Gilles Corozet hat es vermittelst der Legende versucht; Malingre und Pierre Bonfons haben die Traditionen zu Hülfe genommen; Du Breul, Germain Brice, Sauval, Bequillet, Piganiol de la Force die Gelehrsamkeit; Hurtaut und Marigny die methodische Forschung; Jalliot die Kritik; Félibien, Lobineau und Leboeuf die Orthodoxie; Duleure die Philosophie — aber Jeder hat sein Werkzeug daran zerbrochen.

Nehmen wir die Pläne von Paris aus verschiedenen Zeitaltern zur Hand und legen sie rings um Notre-Dame übereinander. Das Paris des 15ten Jahrhunderts betrachten wir auf dem Plane von Saint-Victor, das des 16ten auf dem Plane von Tapisserie, das des 17ten auf dem Plane von Bullet, das des 18ten auf den Plänen von Cousboust, Roussel, Devis Thierry, Lagrive, Bretez und Verniquet, das des 19ten auf dem neuesten Plane, — der Eindruck seines Wachsthums ist überwältigend.

Es ist, als beobachteten wir durch ein Fernrohr das rasche Näherkommen eines riesig anwachsenden Gestirnes.

III.

Wer bis auf den Grund von Paris hinunterschaut, wird von Schwindel erfaßt. Nichts ist zaubervoller, tragischer, prächtiger! Für Cäsar ist Paris eine tributpflichtige Stadt; für Julian ein Landsitz, für Karl den Großen eine Schule, wohin er deutsche Gelehrte und italienische Sänger beruft, und die Papst Leo III. als Soror bona bezeichnet (Sorbonne, mit Robert Sorbon's Erlaubniß). Für Hugo Capet ist diese Stadt Familien-Palast; für Ludwig VI. Zoll zahlender Hafen; für Philipp August Festung; für Ludwig den Heiligen Kapelle; für Ludwig den Henker Galgen; für Karl V. Bibliothek; für Ludwig den XI. Druckerei; für Franz I. Schenke; für Richelieu Akademie. Für Ludwig XIV. ist Paris der Schauplatz der lits de justice und der chambres ardentes; für Bonaparte der große Ausgangspunkt des Krieges.

Der Beginn von Paris grenzt an den Verfall Roms. Die Marmor-Statue einer vornehmen Römerin, die in Lutetia gestorben, wie Julia Alpinula in Avenches, hat 20 Jahrhunderte lang im Erdboden des alten Paris geschlafen; man hat sie bei Ausgrabungen in der Rue Montholon entdeckt. Boecius, ein Consul, der von Henkershand getödtet wurde, indem man ihm einen Strick um den Kopf schnürte, bis die Augen aus den Höhlen traten, nennt Paris „die Stadt Julians". Tiberius hat gleichsam den ersten Stein zu Notre-Dame gelegt, denn er hat den Platz auf dem sie steht, zu einem Tempelbau ausersehen und daselbst einen Altar für den Gott Cerennos und den Stier Esus errichtet. Auf dem Berge Ste. Geneviève hat man Mercur angebetet; auf der Insel Louvier Isis; in der Rue de la Barillerie Apollo und wo jetzt die Tuilerien stehen, Caracalla. Kaiser Caracalla war es, der seinen Bruder Geta mit Dolchstößen zum Gott erhob, indem er sagte: „Divus sit, dum non vivus". Die handeltreibenden Schiffer, die man Nauten nannte,

sind der Samaritanerin um 1500 Jahre vorangegangen. In der Rue Saint-Jean de Beauvais gab es eine etrurische Töpferei; in der Rue des Fossés-Saint-Victor eine Arena; bei den Thermen einen Aquaduct, der über Arcueil von Rongis herkam, und Rue Saint-Jacques, eine römische Straße mit Seitenwegen nach Ivry, Grenelle, Sevres und dem Berg Cetard.

Aegypten wurde in Lutetia nicht nur durch Isis repräsentirt. Eine Tradition behauptet, daß man im Alluvial-Gestein der Seine ein lebendiges Krokodil gefunden, dessen Mumie noch im 16. Jahrhundert im Justizpalast unter dem Plafond des großen Saales zu sehen war.

Um Saint-Loudry spann sich das Netz der romanischen Straßen, wo die mit Honorius' Bildniß geschmückten Münzen des Sueven-Königs Rechila zirkulirten. Der Quai des Morfondus bedeckt das Ufer, in dessen Schmutz sich die nackten Füße des Franken-Königs Klothar abdrückten. Dieser König bewohnte ein Schloß aus Holzpfählen und Ochsenfellen, die, wenn sie frisch abgezogen waren, den Purpur ersetzten. Wo sich jetzt die Rue Guénégaud befindet, verhandelten Floachot, Maire von Burgund, und Herchinaldus, Maire der Normandie, mit Siegbert II., der wie ein Indianerfürst unserer Tage, zwei Münzen an seinem Hute trug: einen vandalischen Quinarius und einen westgothischen goldnen Trieus. Am Chore von Saint-Jean-le-Rond war eine Steinplatte eingefügt mit der lateinischen Inschrift aus den Kapitularien des VI. Jahrhundert: „Jeder des Diebstahls Verdächtige soll ergriffen werden; ist er ein Edelmann, soll man ihn richten; ist er ein Bürgerlicher, soll man ihn auf der Stelle hängen (Loco pendatur.)." Wo der erzbischöfliche Palast steht, war ein Stein zur Erinnerung an die Niedermetzelung der 9000 bulgarischen Familien aufgestellt, die sich 631 nach Baiern geflüchtet hatten. In einer Haide, wo jetzt die Börse steht, haben Herolde den Krieg zwischen Ludwig dem Dicken und

dem Hause Coucy verkündigt. Ludwig der Dicke, welcher fünf vertriebenen Päpsten: Urban II., Paschalis II., Gelasius II., Calixtus II. und Innocenz II. in Frankreich Asyl gegeben hatte, war eben als Sieger aus dem Kriege gegen die Barone von Montmorency und von Puiset hervorgegangen. In einer römischen Krypta, die etwa an dem Platze stand, wo sich jetzt der sogenannte Saal „Rue de Paris“ im Justizpalast befindet, wurde die erste Orgel aufgestellt, die nach Europa gekommen. Sie war ein Geschenk des Konstantin Copronymos an Pipin den Kleinen, und eine Frau, die den Ton derselben zum ersten Male hörte, war so davon ergriffen, daß sie augenblicklich den Geist aufgab. Die Caborsins — heutzutage würde man sie Börsenspeculanten nennen — wurden am Pfeiler der Septemsunt-Halle, die Pythagoras dem Musiker geweiht war, mit Ruthen gepeitscht. Der Name Septem wurde durch sechs andre Namen gerechtfertigt, die auf der Rückseite des Pfeilers eingegraben waren: Ptolemäus, der Astronom; Platon, der Theosoph; Euclid, der Geometer; Archimedes, der Mechaniker; Aristoteles, der Philosoph und Nicomachus, der Arithmetiker.

In Paris hat die Civilisation ihre ersten Keime getrieben. Hier hat Oribasius von Pergamus, Quästor von Konstantinopel, die Auszüge und Erklärungen des Galienus verfaßt. Hier hat sich die Hansa der Kaufleute gebildet, die in Deutschland und die Basoche der Rechtsgelehrten, die in England nachgeahmt ist. Hier hat Ludwig IX. Kirchen gebaut, unter Anderen die von Ste. Cathérine auf „Wunsch der Sergents d'armes“. Hier ist die Versammlung der Barone und Bischöfe zum Parlament geworden und Karl der Große hat hier, durch seine Kapitularien für Saint-Germain-des-Prés, dem Geistlichen untersagt, Menschenblut zu vergießen. Hier hat Cölestinus II. unter Peter Lombard die Schule besucht; in der Rue de Fouarre hat der Student Dante Alighieri gewohnt; in der Rue Basse-des-Ursins sind Abailard und Heloise zusammen ge-

kommen. Die Deutschen Kaiser haßten Paris als „einen bösen Feuerbrand“. Otto II., dieser Schlächter, den man „den bleichen Tod der Sarazenen“ (Pallida mors Sarracenorum) genannt, hat einem Thore der City einen Stoß mit der Lanze versetzt, dessen Spur noch lange daran zu sehen war, und der König von England, ein andrer Feind der Stadt, hat in Vaugirard kampirt.

IV.

Paris ist zwischen Krieg und Hungersnoth aufgewachsen. Karl der Kahle hat den Normannen, welche die Kirchen Ste-Geneviève und Saint-Pierre nebst der Hälfte der Cité einäscherten, 7000 Pfund Silber bezahlt, um den Rest der Stadt zu retten. Paris ist auch das Floß der Medusa gewesen, auch der Hunger hat dort gewüthet. Im Jahre 975 wurde durch das Loos bestimmt, welcher Einwohner gegessen werden sollte. Die Aebte von Saint-Germain-des-Prés und Saint-Martin- des Champs brachen aus ihren befestigten Klöstern hervor, um sich in den Straßen anzugreifen und zu bekämpfen, denn das Recht der Privat-Fehden bestand bis 1257.

1255 führte der heilige Ludwig die Giftpflanze der Inquisition in Frankreich ein. Von diesem Augenblick an fanden in Paris zahlreiche Verfolgungen statt: 1255 gegen die Wechsler; 1311 gegen die Begarden, die Ketzer und die italienischen Wucherer; 1323 gegen die Franziskaner und die Zauberer; 1372 gegen die Possenreißer; dann gegen Lästerer, Albigenser und Reformatoren. Zahlreiche Aufstände gaben die Antwort darauf. Die Schüler, die Jacquerie, die Maillotins, die Cabochäer bereiteten den Widerstand vor, der später von den Priestern in der Ligue und den Fürsten in der Fronde ausgeführt wurde. Im Jahre 1588 zeigte sich die erste Barrikade und das Volk, dem Philipp August ein Straßenpflaster von Sandstein gegeben, lernte bald sich desselben als Waffe zu bedienen. Mit den Aufständen vermehrten sich die Stra-

fen; aber inmitten des Gewirrs von Richtplätzen, Schandpfählen und Galgen keimten und wuchsen zur Ehre der Wissenschaft viele Schulen empor. Neben den Schulen entstanden Hospitäler, entsetzliche Zufluchtsstätten, in welchen die Menschen von der Pest verschlungen wurden. Die Mannigfaltigkeit der damals herrschenden Seuchen, die aus der Verschiedenheit der Fäulniß-Arten hervorgingen, ist unerhört: das „heilige Feuer", die „florentinische Krankheit", die „Brennseuche", das „schwarze Fieber". Auch Wahnsinn brachten diese Seuchen hervor, die selbst Könige nicht verschonten; Karl VI. verfiel in die „hitzige Krankheit". Die Steuern waren damals so übertrieben hoch, daß es Menschen gab, die sich geflissentlich vom Aussatz anstecken ließen, um von der Last der Abgaben frei zu werden. Daher kommt es, daß ladre zugleich aussätzig und geizig bedeutet. — Alles in dieser Stadt, die so lange in Revolutions-Wehen gelegen, hat eine tiefe Bedeutung. Das erste, beste Haus könnte Geheimnisse in Menge offenbaren; der Erdboden ist ein Hehler, der die Geschichten versteckt hält. Was hätten nicht die Abzugskanäle auszusagen? und was könnte der Lumpensammler Chodruc-Duclos, am Eckstein Ravaillac aus dem Abfall der Jahrhunderte aufwühlen? So dunkel und verworren die Geschichte auch sein mag, hin und wieder gestattet sie uns Einblicke. Es kommt nur darauf an, daß wir sie zu benutzen verstehen. Alles, was als Thatsache längst dem Tode verfiel, ist als Lehre noch immer lebendig. Am besten thun wir, wenn wir nicht erst suchen und wählen, sondern betrachten, was uns der Zufall in den Weg führt.

V.

Unter dem jetzigen Paris ist das alte Paris so deutlich zu erkennen, wie der Urtext zwischen den Zeilen des neuen. Wenn wir das Standbild Heinrichs IV. aus der Cité entfernen, erblicken wir den

Scheiterhaufen Jacobs von Molay. Auf dem Platze des Schlosses des Porcherons, unter der vom Grafen de Vexin aufgepflanzten Oriflamme, erhielt Johann I., laut Proclamation der sechs Bischöfe, Pairs von Frankreich, den Beinamen des Guten. Es war kurz nach seiner Salbung, die am 24. September, und unmittelbar nach der Hinrichtung des Grafen von Guines, die am 24. November stattgefunden hatte. Im Hôtel Saint-Pol pflegte Isabelle von Baiern Zwiebeln aus Corbeil [die unter dem Namen Aigrun bekannt waren] Schalotten aus Etempes und Knoblauch aus Grondelez zu essen, während sie sich mit irgend einem englischen Prinzen über die Vaterschaft ihres Gatten, Karls VI. in Bezug auf ihren Sohn, Karls VII., lustig machte. Auf dem Pont au Change wurde am 23. August 1553 das Parlaments-Edikt verlesen, welches zu wetten verbot, ob eine schwangere Frau eines Knaben oder eines Mädchens genesen würde. In der Salle basse du Châtelet spannte man zur Zeit Franz I., des Vaters der Wissenschaften, die rückfälligen Buchdrucker auf die Folter; 1560 ritt der erste Präsident des pariser Parlaments, Gilles le Moêtre, beinah jeden Abend auf einem Maulthiere durch die Straße Pas-de-la-Mule, begleitet von seiner Frau in einem Wägelchen und seiner Magd auf einer Eselin, um die Leute hängen zu sehen, die er Morgens verurtheilt hatte. Im Thurme von Montgommery, in dessen Nähe der Thürsteher des Palastes wohnte, dem täglich zwei Hühner und die Feuerbrände aus dem Kamin des Königs zukamen, war unter dem Niveau der Seine das Gefängniß „La Souricière“ ausgegraben. Es führte diesen Namen, weil die Gefangenen darin bei lebendigem Leibe von den Mäusen angenagt wurden. Es gab ein Straßen-Verzweigung die früher „le Trahoir“ hieß, weil daselbst die 80jährige Königin Brunhild an den Schwanz eines Pferdes gebunden und geschleift worden sein soll; später hieß die Gegend „l'Arbre-Sec“ wegen eines dürren Baumes, d. h. Galgens, der sich hier dauernd

befand. Am Fuße dieses Galgens, unweit eines Baders, bei welchem die lustigsten und vornehmsten Orgien des 16. Jahrhunderts gefeiert wurden, standen Blumenmädchen, die den Vorübergehenden Blumen und Früchte anboten und dazu sangen:

„Fleur d'aiglantier,
„Verjux à faire aillie."

An der Porte Saint-Honoré gingen der Herzog von Bourbon, der ein schwächliches Urbild Karls X. war, und der Herzog von Guise zum ersten Mal in Begleitung von Garden spazieren — eine Neuerung, die den Schnurrbart des Königs von Navarra plötzlich weiß werden ließ. Nachdem Heinrich III. eines Tages in Sainte-Marie-l'Egyptienne seine Andacht verrichtet hatte, zog er unter den kleinen Hunden, die er in einem runden Korbe am Halse trug, jenes Edikt hervor, durch welches er den Bürgern von Paris den Adel wieder nahm, den ihnen Karl V. verliehen hatte. Am Brunnen von Saint-Paul in der Rue Saint-Antonie kam es bei dem Begräbniß des Kardinals Birague zwischen den Mitgliedern der Cour des aides und der Chambre des comptes, des Vortritts wegen, zu Faustschlägen. Hier befand sich ehemals die Grand'Chambre wo die Magistrature française — im 16. Jahrhundert würdige Langbärte und im 17. große Perrücken — ihre Sitzungen hielt. Dort ist das Pförtchen des Louvre, aus dem in früher Morgenstunde jene schwarzen oder grauen Musketiere hervormarschirten, die den Langbärten und Perrücken von Zeit zu Zeit Vernunft beibringen mußten. Daß sie zuweilen widerspenstig waren, wissen wir. 1644 z. B. ging das Parlament in seiner Opposition so weit, daß es die Erhöhung der sogenannten Zwangs-Anleihe in ganz Frankreich gestattete, das Parlament aber davon befreit wissen wollte.

Lange Zeiten haben sich die Straßen von Paris durch Duldung der Diebe und Fledermäuse ausgezeichnet. Vor Ludwig XI. gab es keine Polizei; vor la Reynie keine Laternen. 1667 war die Cour des Mira-

cles, die noch allen ihren gothischen Plunder besaß, das Gegenüber der Carousels Ludwigs XIV. Der alte Boden von Paris ist eine Ablagerung von Ereignissen, Sitten, Gesetzen, Gebräuchen und für den Philosophen wird Alles zu Erz. Kommt und seht!

Dieser Platz hier war früher der Schweinemarkt, auf dem sich der eiserne Kessel befand, in welchem man, 5 Jahrhunderte lang die Falschmünzer lebendig kochte. Es geschah dies auf Befehl der Fürsten, die unter andern Münz-Merkwürdigkeiten den Tournois noir erfanden und die es im 14. Jahrhundert, im Verlauf von 50 Jahren, siebenmal möglich machten, die allgemeine Wohlfahrt durch einen Bankerott zu erschüttern*) — ein königliches Beispiel, das unter Ludwig XV. nachgeahmt wurde. Es geschah auf Befehl Philipps I., der Kupfermünzen für Silber erklärte; auf Befehl Ludwigs VI. und Ludwigs VII., welche allen Bürgern Frankreichs, mit Ausnahme der Einwohner von Compiègne, zwangen, den Sous für den Werth des Livre anzunehmen; auf Befehl Philipps des Schönen, der jene zweifelhaften Gold-Angevins prägen ließ, die man „Schafe mit langer und Schafe mit kurzer Wolle“ zu nennen pflegte; es geschah auf Befehl Philipps von Valois, der den Goldgulden verschlechterte; auf Befehl König Johanns, der runde Lederstückchen mit einem goldnen Nagel in der Mitte, zur Würde von Dukaten erhob; auf Befehl Karls VII., der Kupfer-Liards versilberte und vergoldete, die er dann Saluts d'or und Blanc d'argent benannte; auf Befehl Ludwigs XI., der verordnete, daß der Hardi eines Hellers fortan 3 Hardis werth sein solle; auf Befehl Heinrichs II. endlich, der Henrisd'or aus Blei verfertigen ließ.

---

*) 1306. — 1339. — 1342. — 1347. — 1348. — 1353. — 1358.

VI.

Inmitten des Theiles von Paris, der damals die Stadt hieß und der nicht mit der Cité verwechselt werden darf, befand sich die Maubouée, (der schlechte Rauch) ein Platz, wo man in Pech und grünem Reisig eine Unzahl Juden gebraten hat, um sie für ihr Wahrsagen aus den menschlichen Eingeweiden zu bestrafen. Außerdem geschah es, wie der Rath de l'Ancre hinzufügt, „wegen der merkwürdigen Grausamkeiten, die sie immer gegen Christen verübt; wegen ihrer Lebensweise, ihrer Gott mißfälligen Synagoge, wegen ihres Schmutzes und ihres Gestankes". In einer entlegenen Gegend findet der Alterthumsforscher die Ecke der Rue du Gros-Chenet, wo man die Hexenmeister in der Nähe eines gemalten und vergoldeten Bas-Reliefs verbrannte. das Nicolas Flamel zugeschrieben wird. Es stellte das feurige Meteor von der Größe eines Mühlsteins dar, das in der Nacht, als Sokrates geboren wurde, bei Aegos-Potamos zur Erde gefallen sein soll. Ferner war da die Straßenecke des Baudet, wo, wie Gaguin berichtet, mit Hörner- und Trompetenschall die Ausrottung aller Aussätzigen im Königreich ausgerufen und befohlen wurde, weil sie mit einer Mischung von Kräutern, Blut und Urin, die sie in Leinwand banden und an einen Stein befestigten, Brunnen und Flüsse vergiftet haben sollten. — Und noch andere Dinge wurden ausgerufen. So pflegten nach Zeiten der Pest, der Hungersnoth und des Krieges die sechs Herolde von Frankreich, die unter ihrer mit Lilien verzierten Dalmatica in weißen Sammt gekleidet waren und den Heroldsstab in der Hand hielten, vor dem Grand Chatelet zu erscheinen, um das Volk zu ermuthigen und ihm anzuzeigen, daß der König auch ferner geruhen wolle, die Steuern zu erheben. Jener Platz am nordöstlichen Ende, der unter der Monarchie Place Royale, unter der Republik Place des Vosges hieß, umschloß einst das königliche Besitzthum les Tournelles, wo Phi-

lipp von Commines das Bett Ludwigs XI. theilte. Ein Vorgang der mit der ernsten Würde des Historikers nicht recht übereinstimmt. Wären wir doch kaum im Stande, uns Tacitus auf demselben Lager mit Tiberius zu denken! Philipp von Commines war Sénéchal von Poitiers, außerdem Herr von Chaillot, Besitzer der ganzen Cerisaie bis an den Graben der Schleuße von Paris und von sieben After-Lehen der Tour Carré, dazu hatte er die mittlere und niedere Gerichtsbarkeit mit Schultheiß und Sergenten. Glücklicherweise hat ihn dies Alles nicht verhindert, einer der Urväter der französischen Sprache zu werden.

VII.

Angesichts der Geschichte von Paris fühlen wir uns jeden Augenblick gedrungen, wie John Howard andern Nichtigkeiten gegenüber auszurufen: „Hier wird alles Kleine groß!“ Zuweilen liegt in dieser Geschichte ein doppelter Sinn, zuweilen ein dreifacher, zuweilen gar keiner und in diesem Falle beunruhigt sie uns am meisten. Sie scheint dann eine ironische Färbung anzunehmen. Bald ist's ein Verbrechen, das sie besonders hervortreten läßt, bald eine Thorheit, bald ein Etwas, das weder Verbrechen noch Thorheit ist, aber doch dem Gebiet des Dunkel angehört. Inmitten dieser Räthsel ist es dann oft, als hörten wir hinter uns ein heimlich stilles Lachen der Sphynx. Ueberall stoßen wir auf Kontraste oder Aehnlichkeiten, die eine Absicht des Zufalls anzudeuten scheinen. In Nro. 14 der Rue Béthysi fand Coligny den Tod und wurde Sophie Arnould geboren. Damit stehen uns die beiden charakteristischen Richtungen der Vergangenheit: blutiger Fanatismus und cynische Heiterkeit vor Augen. Die Hallen, in denen unter Ludwig XI. das Theater ins Leben trat, sahen auch Molière's Geburt. In demselben Jahre, als Turenne starb, wurde Frau von Maintenon geboren — ein seltsamer Ersatz! Paris hat Versailles Madame Scarron,

Königin von Frankreich gegeben, die sanft bis zur Falschheit, fromm bis zur Grausamkeit, keusch bis zur Berechnung und tugendhaft bis zum Laster war. In der Rue des Marois schrieb Racine den Bajazet und Britannicus in demselben Zimmer, wo die Herzogin von Bouillon, indem sie Adrienne Lecouvreur vergiftete, ein anderes Trauerspiel schuf. In Nro. 23 der Rue du Petit-Lion, einem eleganten Hôtel der Renaissance, von dem nur noch ein Mauerrest geblieben ist, dicht neben dem dicken Thurme von St. Gilles, wo Jean Sans-Peur zwischen dem Dolchstoß der Rue Barbette und dem Degenstoß der Brücke von Montereau mit seinem Henker, Capeluche, plauderten, wurden die Lustspiele Marivaux' aufgeführt. An zwei Fenstern, die nur wenig von einander entfernt sind, knüpfen sich tragische Erinnerungen: aus dem Einen hat Karl IX. auf die Pariser geschossen; aus dem Andern hat man dem Volke Geld zugeworfen, um es vom Begräbnisse Molière's fern zu halten. Was wollte das Volk? dem todten Molière Ehre erweisen? Nein — es wollte ihn beschimpfen. Aber man vertheilte einige Münzen unter die Menge und Alle, die mit Schmutz in den Händen gekommen waren, gingen bezahlt von dannen — trauriges Lösegeld eines berühmten Todten! — In unsern Tagen erst ist das Thürmchen abgetragen, an dessen offnem Fenster der Dauphin Karl, zitternd vor dem empörten Paris sich mit der rothen Kappe Etienne Marcels bedeckte, 330 Jahre, ehe Ludwig XVI. die rothe Freiheitsmütze aufsetzte. Die Arkade Saint-Jean hat einen kleinen 10. August erlebt, den 10. August des Jahres 1652, der die Scene des großen flüchtig skizzirte; Sturmgeläute der großen Glocke von Notre-Dame und Musketenfeuer; die Geschichte gab ihm den Namen des „Aufstandes der Papierköpfe". Abermals im August, (die Hundstage scheinen die Anarchie zu begünstigen) am 23. August 1658 fand auf dem Quai de la Vollée, ehemals Quai des Val-de-Misère, die Schlacht der Augustiner-Mönche

gegen die Parlaments-Diener statt. Der Klerus war immer geneigt, die Urtheilssprüche der Gerichtshöfe mit Flintenschüssen aufzunehmen; er bezeichnete die Gerechtigkeitspflege als Uebergriff. Auch jetzt kam es zwischen dem Kloster und den Parlamentsanhängern zu einem lebhaften Feuer, das La Fontaine veranlaßte, mit dem Ausruf: „ich will nicht sehen, wie man die Augustiner umbringt", auf den Pont-Neuf zu eilen. Unweit des Collège Fortet, wo die Sechszehn getagt haben, liegt das Franziskanerkloster, wo Marat auftauchte. Der Vendôme Platz hat Law gedient, ehe er Napoléon diente. Im Hôtel Vendôme gab es ein kleinen Kamin von weißem Marmor, merkwürdig wegen der Unzahl von Bittschriften hugenottischer Galeerensträflinge, die Campistron darin verbrannte. Er war General-Sekretair der Galeeren und zugleich Chevalier von Saint-Jaques, Gouverneur von Ximenes in Spanien und Marquis von Penange in Italien — Würden, die dem Dichter gebührten, der Stadt und Hof durch die Schilderung zu rühmen gewußt, wie Tiridatos sich der Vermählung Erinice's und Abradates widersetzt. Von dem finstern Quai de la Ferraille, der so viele gesetzliche Schandthaten gesehen, und der auch Quai des Racoleurs genannt wurde, sind die heitersten Volks- und Soldatentypen ausgegangen: Laramée, Laviolette, Vadeboncoeur, Fanfan la Tulipe, den neuerdings Paul Meurice mit so viel Liebenswürdigkeit und Glück auf die Bühne gebracht hat. In einer Bodenkammer des Louvre hat Theophraste Renaudot den Journalismus ins Leben geführt; diesmal hatte die Maus einen Berg geboren. In einem andern Theilen des Louvre ist die Akademie-Française erblüht, die nur einmal — und zwar für Pelisson — einen 41ten Sessel gehabt und nur einmal — und zwar für Voiture — Trauer angelegt hat. Lange Zeit wurden die Pariser durch eine Marmortafel mit goldner Inschrift an einer Ecke des Marktes des Innocents an die drei glorwürdigen Ereignisse des Jahres 1685 erinnert: an die Gesandschaft aus

Siam, den Besuch des Dogen von Genua in Versailles und die Aufhebung des Edikts von Nantes. Eine Hostie, die gegen die Mauer des Val-de-Grâce geschleudert wurde, gab Veranlassung, daß man drei Menschen lebendig verbrannte. Dies geschah im Jahre 1688. Sechs Jahre später wurde Voltaire geboren — es war hohe Zeit!

VIII.

Vor 40 Jahren noch war in der Sakristei von Sain-Germain-l'Auxerrois ein karmoisinrother Sessel zu sehen, der die Jahreszahl 1722 trug. In diesem Sessel thronte der Kardinal-Erzbischof von Cambrai an dem Tage, als sich der Herr Cliquet, Schultheiß der Abtei von St. Remy zu Rheims, und die Herren de Romanse de Sainte-Catherine und Godot, Ritter der heiligen Ampulla, „die Befehle Sr. Eminenz in Bezug auf die Salbung Sr. Majestät" erbaten. Die Eminenz war Dubois, die Majestät Ludwig XV. Im Garde-Meuble wurde ein anderer Armstuhl, der des Regenten, Herzogs von Orléans, aufbewahrt. In diesem Sessel saß der Regent, als er mit dem Grafen Charolais sprach. Herr von Charolais war eben von der Jagd gekommen, wo er im Walde einige Fasanen und im Dorfe einen Notar erschossen hatte. „Geht nur", sagte der Regent; „Ihr seid Fürst und ich will weder dem Grafen von Charolais, der einen Vorübergehenden getödtet hat, den Kopf abschlagen lassen, noch dem Vorübergehenden, der den Grafen von Charolais tödten wird." In der Rue du Battoir hatte der Marschall von Sachsen sein Serail eingerichtet; er pflegte dasselbe mit in den Krieg zu nehmen und es folgte dem Herrn in drei Kutschen, die von den Uhlanen als „die Weiber-Bagage-Wagen des Marschalls" bezeichnet wurden.

Wie viel seltsame Begebenheiten mit jeder Willkühr der Wirklichkeit zusammengehäuft, die uns immer wie-

der zu Betrachtungen anregt! In derselben Woche, in welcher eine Dame, Madame de Chaumont, in Mississippi-Actien 127 Millionen gewann, wurden die 40 Sessel der Akademie nach Cambrai geschafft, um dem Congreß zu dienen, der Gibraltar den Engländern übergab, und öffnete sich das große Thor der Bastille, wo im ersten Hofe, bei Fackelschein die Hinrichtung eines Unbekannten stattfand, dessen Name und Verbrechen niemals bekannt geworden sind.

Eine zweifache Behandlungsart wurde den Büchern zu Theil: das Parlament verbrannte, der Klerus verstümmelte sie. Verbrannt wurden sie auf der großen Treppe des Justiz-Palastes; verstümmelt in der Rue Chanoinesse. In dieser Straße, inmitten eines Haufens verurtheilter Bücher, sollen die Plinius'schen Briefe, die später von Aldus Manutius gedruckt wurden, durch den Mönch Joconde entdeckt worden sein, — den Erbauer steinerner Brücken, den Sannazar „pontifex" genannt hat*). Die große Treppe des Justiz-Palastes aber, sah in Ermanglung der Schriftsteller, „die den Brandgeruch spürten", ihre Schriften verbrennen. Am Fuße dieser Treppe sagte Boindin zu Lamettrie: „Ihr werdet verfolgt, weil Ihr ein jansenistischer Atheist seid; mich läßt man in Ruhe, weil ich so klug bin, ein molinistischer Atheist zu sein". Die Bücher waren außerdem noch dem Urtheil der Sorbonne unterworfen. Die Sorbonne, mehr Priesterkappe als Dom, beherrschte das Chaos von Schulen, aus denen die Universität bestand und das der erste Balzac in seinem Streite mit Pater Golu das pays latin genannt hat — ein Name der ihm geblieben ist. Auf Grund der Scholastik besaß die Sorbonne eine moralische Jurisdiction. Die Sorbonne zwang Johann XXII. seine Theorie von der seligmachenden Anschauung zu widerrufen; die Sorbonne erklärte Chinarinde für eine „verruchte Arznei", worauf derselben

---

*) Hunc tu jure potes dicere Pontificem.

vom Parlament verboten wurde „als Heilmittel zu wirken"; die Sorbonne gab in Bezug auf die Plünderung von Civita-del-Castello, gegen Papst Sixtus IV., dem Bischof Anton Kampani Recht, „den eine Bäuerin unter einem Lorbeerbaum geboren hatte" und dem, wie sein Biograph erzählt, „Deutschland so widerwärtig war, daß der hochwürdige Prälat, als er bei seiner Rückkehr nach Italien die Höhe des Alpenpasses erreichte . . . .*) gen Deuschland gewendet sprach:

Aspice nudatas, barbara terra, nates.

IX.

Das Haus Nro. 20 in Bercy gehörte einst Le Prévost de Beaumont, der lebendig in eine der Steingrüfte des Thurmes Bertaudière geworfen wurde, weil er den Pacte de Famine verrathen hatte. Dicht dabei liegt ein geheimnißvolles Haus, das — Niemand weiß warum, — der Verbrechenhof (la Cour des Crimes) genannt wird. Vor dem Thore der Probstei von Paris, wo in Stein gehauene und bemalte Schnörkelfiguren Aeneas, Scipio, Karl den Großen, Esplandian und Bayard als „Blüthen der Ritterschaft und des Edelsinns" darstellten, machte am 30. August 1766 ein Huissier durch Ausruf das Edikt bekannt, das den Edelleuten befahl, sich fortan nur eines Degens von höchstens 33 Zoll Länge und mit einer Karpfen-Zungen-Spitze zu bedienen. Es gab eine Unzahl meuchelmörderischer Klingen in Paris, die mit großem Anstande getragen wurden. Daher das Verbot. Aber auch in anderer Beziehung mußte eingeschritten werden. Im Jahre 1750, als das Ameublement eines Zimmers für den Dauphin im Pavillon Bellevue 180,000 Francs gekostet hatte, wurde in weiser Sparsamkeit die Brod-Ration der Gefangenen geschmälert. Von Hunger getrieben, empörten sie sich; man schoß durch die Gefängnißgitter mitten unter sie

---

*) Wir unterdrücken eine Zeile.

und tödtete mehrere von ihnen — unter anderen zwei Frauen im Fort l'Evêque. Ein Mitglied der Akademie war der entsetzliche Sonderling La Condamine. Er reimte Lieder an Chloris, wie Gentil-Bernard, durchforschte die Meere, wie Vasco de Gama und ging zwischen einem Sinngedicht und einem Sturm auf die Richtplätze, um die Hinrichtungen in der Nähe mit anzusehen. Eines Tages wohnte er auf der Estrade selbst einer Viertheilung bei; der bleiche, in Eisen eingeschnürte Deliquent sah ihn an. „Der Herr ist ein Kenner", sagte der Henker. So waren die Sitten! — Dies geschah auf dem Grève-Platz, an dem Tage, als Ludwig XV. Damiens daselbst ermorden ließ.

X.

. . . . . .

Soll ich fortfahren? wenn es erlaubt wäre, sich selbst zu citiren, würde ich hier sagen: „ich übergehe viel und Bessres noch." Aber wir fügen zu dieser traurigen Aufzählung noch die Steuerlast von Versailles, dieses schändlichen Hofes; die Gelderpressungen, Auskunftsmittel der Fürsten des 17. Jahrhunderts, auf welche die Agiotage, Auskunftsmittel der Fürsten des 18. Jahrhunderts gefolgt ist; jenen verkrüppelten Conti, der das Gesicht eines jungen Mädchens zerschlug, weil es sich erlaubte, hübsch zu sein; jenen Chevalier von Bouillon, der einen Bauer kastriren ließ, um ihn dafür zu strafen, daß er den Namen Lecoq trug und jenen anderen Chevalier, einen Rohan, der Voltaire prügelte. Welch ein Abgrund ist diese Vergangenheit, wie düster der Weg, der hinabführt. Dante würde zaudern, ihn zu gehen. Die wirklichen Katakomben von Paris sind diese Erinnerungen, die schwärzesten Tiefen, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Kein Labyrinth ist so schreckensreich, als die Gruft gewesener Dinge, in der so viele Vorurtheile, die noch heute lebendig und wirksam sind, Wurzel geschlageu haben. Die Vergangen-

heit ist zwar nicht mehr, aber ihr Leichnam existirt und wer dem alten Paris nachgräbt, findet ihn. Das Wort Leichnam sagt übrigens zu wenig; wir müssen in der Mehrzahl sprechen. Die todten Irrthümer und das Elend bilden einen großen Haufen von Gebeinen, und füllen die Grüfte der Annalen von Paris. Jeder Aberglaube ist da zu finden, jeder Fanatismus, alle religiösen Mährchen, alle gesetzlichen Fictionen, alle alten, heilig gehaltenen Dinge: Verordnungen, Gesetze, Gebräuche, Dogmen und so weit das Auge reicht, sehen wir im Dunklen das unheimliche Grinsen dieser Todtenköpfe. — Die Unglückseligen, welche Erpressungen und Schandthaten aufhäuften, schienen nicht zu wissen, oder vergaßen, daß es einen Richter giebt. Alle diese Tyrannei, die Verhaftsbefehle und Edikte; dieses Vincennes; der Thurm des Temple, wo Jacob von Molay den König vor den Richterstuhl Gottes citirte; der Galgen von Montfaucon, wo Enguerraud von Marigny, der ihn errichtet, gehängt worden ist; die Bastille, in der Hugo Aubriot, der sie gebaut, eingesperrt wurde; die Gefängnisse, die Burgverließen glichen; die „Calotten“, die den Bleidächern von Venedig nachgeahmt waren; das Durcheinander von Thürmen, die theils zum Gebet, theils zum Gefängniß dienten; das Sturm- und Sterbe-Geläute mit allen diesen Glocken während zwölfhundert Jahren; die Galgen und Richtstätten; diese wollüstigen Genüsse; die nackte Diana im Louvre und die Folterkammern; die Anreden knieender Magistratspersonen; die Götzendienereien der Etikette, in Verbindung mit dem Raffinement der Hinrichtungen; die Lehre, daß Alles dem König angehört; alle diese Thorheit, Erbärmlichkeit und Schmach; die Vernichtung der Manneskraft; die Konfiskationen, Verfolgungen und Verbrechen haben sich in der Stille von Jahrhundert zu Jahrhundert an einander gereiht und endlich ist der Zeitpunkt erschienen, wo alle diese Schatten ihre Gesammtsumme fanden — 1789.

III.

Die Oberherrschaft von Paris.

I.

1789! Seit einem Jahrhundert beinah nimmt diese Jahreszahl die Gedanken der Menschheit in Anspruch. Das ganze Phänomen der Neuzeit ist darin enthalten.

Solche Daten sind eine Schuldforderung.

Ihr müßt sie zahlen!

Und hütet Euch, gewissenlos dabei zu Werke zu gehen. Die Zahlen wachsen, wenn Ihr ihnen ausweicht und statt 89 steht Ihr plötzlich 93 gegenüber.

Warum haben wir soeben jene Anzahl von Thatsachen angeführt, die wir auf gut Glück aus dem ergreifenden Gewirr der Erinnerungen herausgegriffen? Weil sie zur Erklärung dienen.

Ihre Quelle ist der Despotismus und ihr Ausfluß die Demokratie.

Ohne sie und ohne ihr Resultat, das Jahr 1789, wäre die Oberherrschaft von Paris ein Räthsel. Denken wir darüber nach: Rom hat mehr Majestät; Trier ein höheres Alter; Venedig größere Schönheit; Neapel mehr Anmuth; London mehr Reichthum. Was aber hat Paris? Die Revolution.

Paris ist die Achse, um die sich in einem gewissen Moment die Geschichte nach einer andern Richtung gewandt hat.

Palermo hat den Aetna, Paris den Gedanken. Konstantinopel ist der Sonne näher, Paris der Civilisation. Athen hat das Parthenon erbaut, aber Paris zerstörte die Bastille.

George Sand spricht irgendwo mit hoher Beredtsamkeit von früheren Lebensphasen. Solche vorbereitende Existenzen, die gleichsam fortschreitende Schicksals-Entwickelungen sind, haben Städte sowohl als Menschen.

Das druidische Paris, das römische Paris, das karolingische Paris, das feudale Paris, das monarchische Paris, das philosophische Paris, das revolutionäre Paris — welch langsames Fortschreiten, aber welch erhabnes Aufsteigen zum Lichte!

„Nach mir die Sündfluth!“ sagte der letzte Sultan in der Reihe unsrer Könige. Und wirklich fühlen wir unter Ludwig XV., daß sich irgend ein Ausbruch vorbereitet, so furchtbar ist die Kleinheit alles Vorhandenen Gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts kann die Geschichte nur noch mit dem Mikroskop durchforscht werden; wir sehen nur ein Gewimmel von Zwergen, weiter nichts: d'Aiguillon, Richelieu, Maurepas, Calonne, Vergennes, Brienne, Monmorin. Plötzlich entsteht eine Bresche in dem, was wir die Mauer des Hintergrundes nennen könnten, und es erscheinen unbekannte, riesige Gestalten. Da ist Mirabeau — der Blitz; da ist Danton — der Donner, und die Ereignisse werden der Gottheit würdig.

Es scheint, daß Frankreich beginnt.

II.

Was der Segelschwerpunkt eines Schiffes ist, wissen wir. Es ist der, selbst für den Erbauer geheimnißvolle Punkt, auf den alle vereinzelte Kräfte des Segelwerks zurückwirken. Paris ist der Segel-Schwerpunkt der Civilisation. Jede Thätigkeit wird hier bemerkbar; der Druck des Windes lastet vor allem hier und alle, in der Unendlichkeit einander widerstreitenden Kräfte strömen hier wieder zusammen und geben ihr Resultat. Dies Resultat ist eine mächtige Bewegung, bald dem Abgrunde zu, bald neuen Welttheilen entgegen. Die Menschheit wird im Schlepptau mitgezogen. Wer still, gedankenvoll das Rauschen des allgemeinen Vorwärtsdringens beobachtet, das Brausen der fliehenden Stürme, den Lärm des Takelwerks, das laute Athmen der Arbeiter, das Schwellen der Segel, das Knirschen der Taue,

die Schnelligkeit des Courses, die gute Fahrt verspricht, wird dieses Bild der Wirklichkeit erhabner finden, als alle Gebilde der Phantasie. Paris ist der Ort der Welt, wo das Wehen des unsichtbaren ungeheuern Segelwerks des Fortschritts am deutlichsten bemerkbar wird.

Paris ist für die ganze Menschheits-Gemeinde thätig.

Daher kommt es, daß Paris bei allen Menschen, allen Stämmen, in allen Laboratorien des Gedankens, der Wissenschaft, der Industrie, in allen Städten und Dörfern laute Zustimmung findet.

Paris giebt der Menge die Offenbarung seines eignes Wesens. Diese Menge, die Cicero plebs nennt, Bessario canaglia, Walpole mob, de Maistre populace und die nichts anderes ist, als der Urstoff der Nationen, fühlt sich in Paris als Volk. Sie ist zugleich Dunst und Licht; sie ist der Nebelfleck, der in seiner Verdichtung zum Sterne wird.

Paris wird ihn verdichten.

III.

Um uns die ganze Bedeutung dieser Stadt klar zu machen, wollen wir zu einem seltsamen Mittel greifen, d. h. wir wollen sie Frankreich feindlich gegenüber stellen. Hier drängt sich uns vor Allem die Frage auf: welche von Beiden ist die Tochter? welche die Mutter? erschütternder Zweifel, der die Seele des Denkers bedrückt.

Die beiden Riesinnen werden handgemein. Auf welcher Seite ist die Ruchlosigkeit?

Ist jemals etwas Derartiges geschehen? Ja, es ist beinah ein Normal-Fall. Paris geht allein seinen Weg; Frankreich folgt gezwungen, widerstrebend; später beruhigt es sich und stimmt zu. Dies ist eine der Eigenthümlichkeiten unseres Nationallebens. Ein Eilwagen mit einer Fahne fährt vorüber: er kommt von

Paris. Aber die Fahne ist keine Fahne mehr, sie ist eine Flamme, und der ganze sich hinterherwälzende Menschenstaub faßt Feuer.

Immer zu wollen, das ist das Wesen von Paris. Ihr glaubt, daß es schläft, nein es will. Der Wille ist in Paris in Permanenz — das ist es, was Regierungen der Uebergangszeiten nicht genug berücksichtigen. Paris ist immer im Zustande des Vorbedachts. Es hat die Geduld eines Gestirns, das langsam eine Frucht zur Reife bringt. Die Wolken ziehen an seiner Unbeweglichkeit vorüber und eines schönen Tages ist es vollbracht. Paris dekretirt ein Ereigniß und Frankreich, das plötzlich aufgerufen wird, gehorcht.

Darum hat auch Paris keinen Gemeinderath.

Diese Wechselwirkung zwischen Paris, das Centrum, und Frankreich, das Umkreis ist; dieser Kampf, der einem Schwanken der Schwerkraft verglichen werden kann; diese Alternativen von Zustimmung und Widerstand; diese Zornausbrüche der Nation gegen die Stadt und ihr endliches Sichfügen — dies alles beweist aufs Deutlichste, daß Paris mehr ist, als das Haupt eines Volkes. Das Thun gehört Frankreich, der Impuls Paris. Sobald die Geschichte, die in unserer Zeit so lichtvoll geworden, dieser Thatsache den ihr gebührenden Werth zuerkennt, werden wir auch den Modus der allgemeinen Fortbewegung deutlich ersehen; werden uns überzeugen, in welcher Weise der Fortschritt an's Werk geht, unter welchen Vorwänden die Reaction zurückbleibt, und in welcher Weise sich die Menschheit in Vorhut und Nachhut spaltet, so daß die Eine schon bei Washington anlangt, während die Andere noch bei Cäsar steht.

Wenn wir den Conflikt zwischen Nation und Stadt, der Jahrhunderte angedauert und zu beständigem Wetteifer Anlaß gegeben hat, noch die Revolution hinzufügen, so ist das Resultat dieser Kraftvergrößerung: auf der einen Seite der Convent, auf der andern die Commune — ein Duell von Titanen.

Wir dürfen vor dem rechten Worte nicht zurückschrecken. Der Convent ist die Incarnation eines Fertigen: des Volkes; die Commune die Incarnation eines Ueberganges: des Pöbels. Aber hier ist der Pöbel, eine ungeheuere Persönlichkeit, im Recht. Er ist das Elend und hat ein Alter von 15 Jahrhunderten. Ehrwürdige Eumenide, erhabene Furie, Medusenhaupt von Schlangen umringelt, aber mit weißem Haar!

Die Commune ist im Recht, der Convent hat Recht — ein wunderbarer Gegensatz. Auf der einen Seite ein veredelter Pöbel, auf der andern ein umgestaltetes Volk und diese beiden feindlichen Mächte haben eine Liebe: die Menschheit und ein Resultat: die Brüderlichkeit. Das ist die Erhabenheit unserer Revolution.

Die Revolutionen bedürfen der Freiheit, die ihr Ziel ist, sowie der Herrschaft, die ihr Mittel ist. Ist der Anstoß einmal gegeben, so ist es möglich, daß die Herrschaft bis zur Dictatur und die Freiheit bis zur Anarchie geht. Daher eine zweifache Anwandlung des Despotismus, die beide den Charakter der Nothwendigkeit tragen: eine dictatorische und eine anarchische — wunderbares Schwanken!

Ihr mögt dies verurtheilen, wenn Ihr wollt, aber ihr verurtheilt ein Element. Es sind statistische Thatsachen, gegen die Ihr Euern Zorn verschwendet. Die Macht der Dinge wird durch A + B bestimmt und die Abweichungen des Pendels tragen Eurer Unzufriedenheit keine Rechnung.

Dieser Doppel-Ausbruch von Despotismus, — Despotismus der Versammlung und Despotismus der Menge, dieser unerhörte Kampf zwischen dem empirischen Verfahren und dem zu erstrebenden Resultat, der unbeschreibliche Widerspruch zwischen Werk und Mittel, wird in der großartigsten Weise durch Convent und Commune dargestellt. Sie bringen die Philosophie der Geschichte zur Anschauung.

Der Convent von Frankreich und die Commune von Paris sind zwei revolutionäre Größen, zwei Summen, zwei Zahlen. Sie sind das A + B, von dem wir vorhin gesprochen. Zahlen bekämpfen sich aber nicht, sondern multiplizieren sich, und wie sich in der Chemie verbindet, was sich bekämpft, so geschieht es auch in der Revolution.

Die Zukunft spaltet sich hier in zwei Theile und zeigt uns ihre beiden Häupter. Im Convent ist mehr civilisatorische, in der Commune ist mehr revolutionäre Kraft. Die Gewalt, welche die Commune dem Convent anthut, wirkt wie die heilbringenden Schmerzen der Geburtswehen.

Ein neues Menschengeschlecht ist etwas werth; wir dürfen mit dem, was uns das Resultat gewährt, nicht zu streng ins Gericht gehen.

Vor dem Richterstuhl der Geschichte ist die Revolution ein Sonnenaufgang, der zur bestimmten Stunde kommen mußte. Der Convent ist die eine Form der Nothwendigkeit, die Commune die Andere. Düstre, lebensvolle Gestalten, die sich am Horizonte zeigen. In der unsichern Dämmrung aber, wo so viel Licht hinter dem Dunkel liegt, wendet sich das Auge nur zögernd von einem dieser Kolosse zum andern.

Der eine ist Leviathan, der andere Behemoth.

IV.

Gewiß ist, daß die französische Revolution ein Anfang war. Nescio quid majus nascitur Iliade.

Beachten wir das Wort Geburt, es ist gleichbedeutend mit Erlösung. Sagen wir: die Mutter ist erlöst, so heißt das, das Kind ist geboren. Sagen wir aber, Frankreich ist frei, so heißt das: die Menschheit ist mündig geworden.

Die wahre Geburt ist der Beginn des Mannesalters.

Am 14. Juli 1789 hatte diese Stunde geschlagen.

Wer hat den 14. Juli geschaffen? Paris.

Das große pariser Staatsgefängniß symbolisirte die allgemeine Sklaverei.

Paris in gewisser Weise gefangen zu halten, war jederzeit der Hintergedanke der Fürsten. Zu bedrücken, was uns bedrückt, ist eine Vorschrift der Politik. Mit einer Bastille im Centrum und einer Umfassungsmauer ist's möglich zu regieren. Paris zu ummauern, war der Traum seiner Herrscher. Die Stabilität unter Verschluß, diese den Mönchen aufgedrungne Disziplin, sollte auch Paris aufgedrungen werden. Darum wurden gegen die Ausbreitung dieser Stadt tausend Vorsichtsmaßregeln und allerhand mit Thürmen verschlossne Mauergürtel in Anwendung gebracht. Zuerst die römische Umwallung, an welche sich, in der Nähe von St. Méry, das Haus Suger's anlehnte; dann die Mauer Ludwigs VII., die Mauer Philipp August's die Mauer König Johann's; die Mauer Karls V.; die Octroi-Mauer von 1786 und endlich die jetzigen Wälle und Außenwerke. Zu allen Zeiten hat die Monarchie daran gearbeitet, diese Stadt mit Festungswerken zu umgeben und die Philosophie sie niederzureißen. Wodurch? Durch die einfache Ausstrahlung des Gedankens. Der Lichtstrahl ist stärker, als Mauern.

Die Stadt einzuschließen, war die eine Möglichkeit; sie zu verkleinern, die andere, und Diejenigen, denen Paris Furcht einflößt, haben auch daran gedacht. Warum sollte man dieser Stadt, dem Ungeheuer und Wunder, nicht das Leben zu entziehen suchen? Man hat es versucht: man hat die Generalstaaten in Blois zusammen gerufen; man hat Bourges zur Hauptstadt erklärt; von Zeit zu Zeit wurde das Parlament nach Pontoise geschickt; Versailles ist eine Art von Fontanell gewesen. In unsern Tagen hat man den Vorschlag gemacht, die polytechnische Schule nach Orléans zu verlegen, die Ecole de Droit nach Rouen, die Ecole de Médecine nach Tours, das Institut hierhin, den

Cassationshof dorthin 2c. Auf diese Weise wird Paris gespalten — man schneidet den Diamanten in kleine Stücke — man erhält zwanzig kleine Paris, statt eines Großen. Bewunderungswürdiges Mittel, um 30,000,000 in 30,000 Francs zu verwandeln. Fragt nur einen Edelsteinschneider, wie er die Decentralisation des Regenten beurtheilt.

Die Thatsache — die rohe Thatsache, wenn man so will — hat alle diese Combinationen vereitelt.

Unter dem Vorbehalt, daß der Vergleich zwischen Idee und Thatsache immer nur eine bedingte Aehnlichkeit ergeben kann, müssen wir zugestehen, daß in gewissen Fällen das materielle Wachsthum den Maaßstab des moralischen Wachsthums giebt. Anfangs hat ganz Paris auf der Insel Notre-Dame Platz gefunden; dann hat es eine Brücke über den Fluß geschlagen — wie der junge Vogel, der sich aus dem Ei befreien will, die Schaale desselben mit dem Schnabel zerbricht. Unter Philipp August bedeckte die Stadt eine Fläche von 700 Morgen und erregte die Bewunderung Wilhelms des Bretagners. Unter Ludwig XI. hatte sie einen Umkreis von ¾ Stunden und war das Entzücken Philipp's von Commines. Im 17ten Jahrhundert besaß sie 413 Straßen und bezauberte Felibien. Im 18ten Jahrhundert machte Paris die Revolution und läutete die Sturmglocke, mit 660,000 Einwohnern. Heute mit seiner Bevölkerung von 1,800,000 Einwohnern hat es dadurch einen noch stärkeren Arm, der eine viel größere Glocke in Bewegung setzen kann.

Aber das Geläut der Gegenwart ist ein Friedensgeläut; es ist der fröhliche Glockenklang der Arbeit, der alle Nationen zur Ausstellung ihrer Meisterwerke zusammenruft.

Unsern Kindern bleibt immer etwas von unserm Wesen anhängen und die künftige Zeit wird die Spuren der unsrigen aufweisen. Jede Phase, welche die Civilisation durchläuft, wird von der vorhergehenden beherrscht. So übt auf Alles, was jetzt ist oder sein wird, die Revo-

lution ihren Einfluß und kein Thun der Menschen vermag sich demselben zu entziehen. Wir fühlen uns vorwärts getrieben; die Zukunft scheint mit eiligen Schritten heranzukommen und das Bevorstehende ist eine Nothwendigkeit. — Die Einigung unseres Continents, als Vorläufer der Einigung des Menschengeschlechts — das ist's, was uns als glückliche Nothwendigkeit bevorsteht. — Die Landwehr, die überall ins Leben tritt, scheint zwar das Gegentheil zu beweisen, aber dies Gegentheil wird verschwinden. Wer vom Gipfel der rechten Höhe ausschaut, sieht in den Wolken am Horizonte mehr Lichtstrahle als Blitze. Alle höheren Erzeugnisse unsrer Zeit sind Friedensbegründer: die Presse, der Dampf, der electrische Telegraph, die Einheit der Maaße, der Freihandel, sind nur die Bewegungskräfte in den Nations-Bestandtheilen, in der großen Mischung, worin sich die Nationen zur Menschheit auflösen. Alle Schienenwege, die nach den verschiedensten Richtungen zu laufen scheinen: nach Petersburg, Madrid, Neapel, Berlin, Wien und London führen zu einem Ziel: zum Frieden, und sobald das erste Luftschiff seine Fahrten beginnt, wird die letzte Tyrannei versinken.

Nicht umsonst ist das Wort Brüderlichkeit, erst von der Höhe des Kalvarienberges, dann von der Höhe des Jahres 89 in alle Weiten hinausgerufen worden. Als die menschliche Seele mündig wurde, kam das menschliche Gewissen zur Klarheit und dies Gewissen empört sich gegen die Brutalität, die wir Krieg nennen. Die Offensiv-Kriege besonders, die das unumwundne Geständniß der Habgier und Raubluft ablegen, werden von dem bessern Theile der Menschheit einstimmig verdammt. Es ist unmöglich, die alten Rüstungen wieder in den Kampf zu führen; sie bleiben leer; die alten Riesen sind todt. Cäsarismus und Soldatenthum sind für Antiquitäten-Museen reif. Der Abbé von Saint-Pierre, der einst als Narr erschien, ist jetzt der Weise und wir denken wie er; wir glauben, daß die Menschen dahin kommen müssen, sich zu lieben. Ist es

denn so widersinnig, wenn wie verlangen, im Frieden zu leben? Wir glauben, daß es möglich ist, von einer Zeit zu träumen, in der die Worte: Sauberkeit, Schnelligkeit, Richtigkeit, Genauigkeit, Zweckmäßigkeit nicht sogleich den Gedanken an eine Kanone mit Hinterladung erwecken und in der das Zündnadelgewehr aufhören wird, der Inbegriff aller Vollkommenheit zu sein.

V.

Wir wollen hier nochmals betonen, daß ein gewisser Eingriff der Gegenwart in die Zukunft nothwendig ist. Die unbestimmte Andeutung dessen, was sein wird, in dem was ist, skizzirt uns Paris. Um dies deutlich hervorzuheben, haben wir der Zukunft die Vergangenheit gegenübergestellt. Der Anblick der Frucht ist erfreulich, — aber laßt uns den Baum umwenden und die Wurzeln betrachten. Wir können die Geschichte, die wir oben überblickt haben, in anderer Weise durchnehmen, zu andern Auszügen benutzen, aber weder der Sinn noch das Resultat werden anders seine. Eine veränderte Lage kann den Körper nicht ändern.

Man befrage — nicht die Archive des Kaiserreichs, denn dieser Name gebührt nur den beiden Epochen von 1804—1814 und von 1852—1867 und hat außerhalb derselben keinen Sinn. Aber man befrage und durchforsche die Archive von Frankreich, und welcher Art diese Forschung auch sein möge, für den Gewissenhaften wird immer dieselbe unveränderliche Geschichte daraus hervorgehen.

Diese Geschichte müssen wir hinnehmen, wie sie ist. Wir können sie mit alle dem Abscheu betrachten, den sie verdient, aber schließlich müssen wir sie bewundern. Das erste Wort ist König, das letzte ist Volk und freudige Anerkennung das Resultat, das der Denker darin findet. Er wägt, prüft, vergleicht, ergründet, urtheilt und wird — ist er dem Relativen geneigt, — bewundern; als Anhänger des Absoluten —

anbeten. Und warum? Weil er im Relativen den Fortschritt, im Absoluten das Ideal constatirt. Angesichts des Fortschritts, — des Gesetzes der Thatsachen, und des Ideals — des Gesetzes der Geister — gelangt der Philosoph zur Ehrfurcht. Nur ein Blödsinniger kann hier sein Mißfallen kund thun.

So wollen wir denn die Pfadfinder und Entdecker unter den Völkern bewundern und lieben, mögen sie uns, wie Empedokles eine Sandale, oder wie Columbus eine Welt vererben. Auf eigne Gefahr gehen sie im Dunkeln an das große Werk und oft tragen ihre Hände Spuren des Grabens in Schmutz und Finsterniß. Wollt Ihr ihnen diese und die Löcher des Arbeitskittels zum Vorwurf machen, Ihr Undankbren?

In der Geschichte der Menschheit ist's bald ein Einzelner, der als Entdecker auftritt, bald eine Nation. Ist's eine solche, so dauert die Arbeit Jahrhunderte lang und mit unabläßigen Schlägen dringt die Hacke auf die Hemmnisse ein. Dies Graben in der Tiefe ist das ewige Thun der Menschheit. Die Entdecker, Männer des Volks, steigen hinab, verschwinden und verlieren sich oft auf immer. Ein Schimmer lockt sie an. In der Tiefe des furchtbaren Abgrundes ist die nackte Göttin, die Wahrheit zu sehen.

Paris ist aber nicht in der Tiefe verschwunden.
Im Gegentheil.
Aus dem Abgrunde von 1793 ist es emporgestiegen; mit der Feuerzunge der Zukuuft auf der Stirn.

VI.

Seit Anbeginn der historischen Zeiten hat das, was wir Stadt nennen, auf Erden bestanden. Urbs faßt den Begriff von orbis in sich zusammen. Wir bedürfen der Stätte, welche denkt.

Wir bedürfen eines Aufenthalts für das Gehirn; eines Ausgangspunktes der Thätigkeit; eines Organs der Willenskraft und Freiheit, welches handelt, wenn die

Menschheit wach ist und welches sie träumen macht, wenn sie im Schlafe liegt.

Die Welt ohne Stadt, wäre wie ein enthaupteter Körper. Wir können uns die Civilisation nicht kopflos denken.

Wir brauchen eine Stadt, in welcher Jedermann Bürger ist.

Ein Ausgangspunkt ist dem Menschengeschlecht unentbehrlich.

Um uns nur an dem Erwiesenen zu halten, und ohne im Dunkeln die geheimnißvollen Ortschrften Ghur in Asien und Palenque in Amerika zu suchen, nennen wir drei Städte, die im vollen Lichte der Geschichte vor uns liegen und unzweifelhaft Werkzeuge der Menschheits-Entwickelung gewesen sind.

Jerusalem, Athen, Rom! —

Drei Strahlen sind im Ideal enthalten: das Wahre, das Schöne, das Große. Jede der genannten Städte ist der Ausgangspunkt eines dieser Strahlen und so gaben uns die drei das ganze Licht.

Von Jerusalem strahlt Wahrheit aus: hier hat der erhabne Märtyrer die erhabenen Worte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verkündigt. Von Athen strahlt Schönheit aus; von Rom Größe.

Die Höhen, welche das Menschengeschlecht im Umkreis dieser Städte zu ersteigen hatte, sind erreicht; ihre Aufgabe ist vollbracht. Von Jerusalem ist nichts mehr übrig, als ein Richtplatz, — der Kalvarienberg; von Athen eine Ruine — das Parthenon; von Rom ein Phantom, die römische Herrschaft.

Sind diese Städte gestorben? Nein, denn das leere Ei bezeugt nicht den Tod des Eies, sondern das Leben des Vogels. Ueber die am Boden liegenden Hüllen: Rom, Athen und Jerusalem schwebt die Idee, die von ihnen aus den Flug genommen. Ueber Rom die Macht, über Athen die Kunst, über Jerusalem die Freiheit: das Große, das Schöne, das Wahre.

Und Ueberdies leben sie in Paris; Paris ist die

Summe dieser drei Städte, deren Verschiedenheit es in sich vereinigt. Durch eine Seite seines Wesens stellt es Rom, durch die andere Athen, durch die dritte Jerusalem dar. Aus dem Schmerzensschrei von Golgatha hat es die Menschenrechte entwickelt.

Dieser Logarithmus von drei Civilisationen, in eine einzige Formel gebracht; dieses Eindringen Athens in Rom, und Jerusalems in Athen; diese erhabene Preisaufgabe des Fortschritts, der den Idealen zustrebt, hat das Ungeheuer und Meisterwerk Paris hervorgebracht.

Auch in dieser Stadt steht ein Kruzifix und seit 1800 Jahren — die Blutstropfen haben wir soeben gezählt — hat hier in Gegenwart des großen gekreuzigten Gottes, der für uns Mensch ist, der andere große Gekreuzigte — das Volk — geblutet.

Paris, die Stadt der revolutionären Offenbarung, ist das Jerusalem der Menschheit.

IV.

Beruf von Paris.

I.

Der Beruf von Paris ist Ausstreuung der Idee. Mit unerschöpflicher Hand Wahrheiten über die Welt verstreuen, ist seine Pflicht und es erfüllt sie. Die Pflichterfüllung ist ein Recht.

Paris ist ein Säemann. Wo säet es? In der Finsterniß. Was streut es aus? Lichtfunken. Alles was in den Geistern hier und da aufflammt, ist das Werk von Paris. Die prachtvolle Feuersbrunst des Fortschritts wird von ihm angefacht und ohne Aufhö-

ren ist es damit beschäftigt. Als Brennmaterial wirft es den Aberglauben, den Fanatismus, den Haß, die Dummheit, die Vorurtheile hinein; all dies Dunkel nährt die Flamme, welche empor steigt und ihren Schein weit verbreitet. Daher die wachsende Erleuchtung der Geister. Drei Jahrhunderte sind es vor allen, in denen Paris in der Vernunftverbreitung siegreich fortschreitet, die Civilisation nach allen Himmelsstrichen aussendet und den Menschen die Freiheit des Gedankens gewährt. Im 16ten Jahrhundert durch Rabelais, — trotz der Tonsur; im 17ten Jahrhundert durch Molière — trotz Verkleidung und Maske; im 18ten Jahrhundert durch Voltaire — trotz des Exils.

Rabelais, Molière und Voltaire, diese Dreieinigkeit der Vernunft — man verzeihe mir den Ausdruck! — Rabelais der Vater, Molière der Sohn, Voltaire der Geist; dieses dreistimmige Gelächter: gallisch im 16ten, human im 17ten, cosmopolitisch im 18ten Jahrhundert — das ist Paris.

Aber auch Danton müssen wir dazu zählen.

Paris ist gleichsam der Mittelpunkt, in dem sich das Nervenleben der Erde vereint; wenn es schaudert, schaudern wir Alle.

Es ist verantwortlich, aber sorglos und bringt durch eigne Schuld seiner Größe Gefahr.

Nur zu oft begnügt es sich mit der Freude — athenienſische Freude in den Augen des Geschichtsschreibers, olympische Heiterkeit in den Augen des Dichters.

Oft ist diese Heiterkeit ein Fehler; zuweilen aber auch eine Macht.

Sie kommt der Vernunft zu Hülfe.

Im jetzigen Augenblick, da der Krieg im Anzuge ist, spottet Paris des Krieges. Der barsche Kommando-Ton bringt es zum Lachen. Guter Anfang! es ist zwar eine Lustigkeit der Vorstadt — aber Paris hat viel vom Wesen seiner Vorstädte. Seit das Korporalthum aufgehört hat, eine Größe Frankreichs zu sein,

kann Paris nach Belieben darüber spotten. Dieser Spott ist heilsam; wir werden die Folgen desselben sehen. In den „Abfällen der Geschichte“, einem lebensvollen, inhaltreichen Buche, heißt es: „Eines Tages liebte „Heinrich VIII. seine Gemahlin nicht mehr; daraus „entstand eine neue Religion“. Ebenso wird es einst heißen können: „Eines Tages liebte Paris die Soldaten „nicht mehr; daraus entstand die Heilung vom Mi„litärismus.“

Das Korporalthum ist der Absolutismus. Der Despotismus ist ein Paradoxon. Die monarchische und militairische Allmacht beleidigt den guten Geschmack.

„Wir wollen das auspfeifen!“ sagt Paris und es zieht einen Schlüssel aus der Tasche — den Schlüssel der Bastille.

II.

Paris ist in die gesunde Vernunft getaucht, diesen Styx, der keine Schatten hinüber läßt. Dadurch ist es unverwundbar geworden.

Es wirft sich wohl auf die Knie, wie alle anderen Massen, aber plötzlich verliert es, den Apotheosen, den Tedeen, den Cantaten, den Fanfaren gegenüber, seine Ernsthaftigkeit — und nun sind die Apotheosen in Gefahr.

Irgend ein Monarch ist groß. Auf seinen Münzen befindet sich ein Lorbeerkranz, ebenso auf seinem Haupte. Er ist ein Cäsar, oder doch auf dem besten Wege es zu werden. Aber wenn nun doch Paris dazu lächelte?! — das wäre schrecklich.

Was ist dagegen zu thun?

Die Uniformen des Monarchen sind sicherlich sehr schön. Aber man kann Paris nicht dazu zwingen, die Posamentir-Arbeiten auf den Uniformen zu bewundern.

Viele Dinge würden sein oder möchten sein, aber das Lächeln von Paris ist ein Hinderniß.

Die Prinzipien von ehemals, so gut sie befestigt und bewaffnet waren: Legitimität, Gottesguadenthum, hundertjährige Unverletzlichkeit ꝛc. sind gefallen vor diesem rictus, wie Joseph de Maistre sich ausdrückt.

Die Tyrannei ist ein Jericho, dessen Thürme bei diesem Lachen einstürzen.

Jene Mächte der Erde, die sonst ein Bannstrahl niedergeschmettert, werden jetzt durch einen Gassenhauer der Vorstadt vernichtet. Der Bannfluch war die eine Zerstörungsform, das Spottlied die andere.

Die Lustigkeit von Paris hat diese Gewalt, weil sie — dem Herzen des Volkes entströmend — mit tragischen Tiefen zusammenhängt.

Dem Balkon des Quirinals ist der in Fächer getheilte Kasten gefolgt, den wir den Schriftkasten nennen. Aus seinen Zellen fliegen, wie Bienen, die 25 Buchstaben des Alphabetes aus. Um nur ein Detail zu geben: in dem einen Jahre 1864 hat Frankreich für 18,230,000 Francs Bücher ausgeführt. Sieben Achtel derselben sind in Paris gedruckt.

Die Schlüssel Petri, ein entmuthigender Hinweis auf die öfter geschlossne, als geöffnete Himmelsthür werden durch die fortwährende Erinnerung an das Gute ersetzt, das große Seelen den Völkern der Erde gethan und wenn die Peterskirche zu Rom ein größerer Dom ist, so ist das Panthéon ein höherer Gedanke. Von großen Männern und Helden angefüllt, überstrahlt es die Stadt, wie mit Sternenglanz.

Was die Bedeutung von Paris vervollständigt und krönt, ist sein literarischer Einfluß.

Der Heerd der Vernunft ist nothwendiger Weise auch der Heerd der Kunst. Paris ergießt sein Licht nach zwei Seiten, auf der einen über das reale, auf der andern über das ideale Leben. Warum begeistert sich diese Stadt für das Schöne? Weil sie für das Wahre begeistert ist. Hier zeigt sich die ganze Nichtig-

tigkeit des Unterschiedes zwischen Form und Inhalt. Form und Inhalt, Idee und Darstellung sind in der Vollendung der Kunst identisch. Die Wahrheit ist das reine, farblose Licht; bei ihrem Durchgange durch das seltsame Medium, das wir Dichter nennen, bleibt sie Licht, nimmt aber irgend eine Farbe an. Das Talent ist ein Prisma. Die Wahrheit bleibt Realität und wird Phantasie. Die wahre Poesie ist das Sonnenspectum der menschlichen Vernunft.

III.

Paris ist keine Stadt, Paris ist ein Herrscher. „Wer Du auch seist, sieh hier Deinen Herrn!“ — Paris hat seine Launen, seine Geschmacksverirrungen, seine optischen Täuschungen. Für einen Augenblick hat es Lafont über Talma und Wellington über Napoleon gestellt. Wenn es sich irrt, so ist das schlimm für die Urtheilsfähigkeit im Allgemeinen. Die Magnetnadel ist dann in Verwirrung und der Fortschritt schwankt eine Weile unsicher umher.

Daß die Regierungsgewalt nach der einen, die öffentliche Meinung nach der andern Seite geht; daß eine Regierung von Finsterlingen über ein aufgeklärtes Volk herrscht, kommt zuweilen vor, selbst in Paris. Aber Paris geht durch solche Zustände, wie durch einen Gewitterregen: am folgenden Tage trocknet es sich in Sonnenschein.

Paris ist der Ambos, auf dem die Berühmtheiten geschmiedet werden; es ist der Ausgangspunkt der Erfolge. Wer nicht in Paris getanzt, gesungen, gepredigt und gesprochen, hat gar nicht getanzt, gesungen, gepredigt und gesprochen. Paris verleiht die Palme und macht sie streitig. Dieser große Popularitäten-Spender ist zuweilen sparsam bis zum Geiz. Talent, Geist, Genius gehören vor seinen Richterstuhl und oft weigert es sich so lange als möglich, selbst die Größesten unter ihnen anzuerkennen. Wer war mehr ange-

fochten, als Molière? Bei dieser Gelegenheit wollen wir die Bemerkung machen, daß Dichter und Künstler nicht wünschen sollten, unangefochten zu bleiben. Die Discussion ist die Feuerprobe, die ein Jeder bestehen muß. Den Widerspruch noch bei Lebzeiten erfahren, ist gut, denn der Tadel, der Euch nicht während Eures Lebens getroffen, wird später hereinbrechen. Nach dem Tode werden die Unangefochtenen kleiner, die Bekämpften größer. Die Nachwelt will an jedem Ruhm mitarbeiten.

Paris, das müssen wir nach einmal sagen, ist eine Herrschaft. Dieselbe hat aber weder Richter, noch Gendarmen, weder Soldaten noch Gesandte. Paris und seine Art der Herrschaft bestehen außerhalb der offiziellen Macht; darüber und darunter, höher und niedriger als sie. Die Bücher und Journale von Paris, sein Theater, seine Industrie, seine Kunst, seine Wissenschaft, seine Philosophie; seine Fertigkeiten, die mit seiner Wissenschaft und seinen Moden, die mit seiner Philosophie zusammen hängen; sein Gutes und Böses, sein Wohl und sein Wehe — alles dies bewegt die Völker und leitet sie. Es wäre leichter, den Einfall von Heuschrecken zu verhindern, als die Verbreitung der Moden und Sitten; der Eleganz, des Spottes und der Begeisterung. Ueberall dringen sie ein und wirken unwiderstehlich. Alle diese Dinge, aus denen Paris besteht, sind eben so viele unsichtbare Minirer. In allen politischen und sozialen Gebäuden, die dem Auge noch fest und gut erscheinen, ist Paris heimlich unterwühlend und minirend thätig; es verschont aber die Oberfläche, die unangetastet bleibt. Dieser Ameisenschwarm der pariser Ideen höhlt, wie der trockne Moder im Holz, das Innere aller offenbarer Gewalten aus, füllt sie mit dem noch Unbekannten und läßt sie stehen, bis zu dem Tage wo sie in Staub zerfallen. Selbst in hierarchischen Ländern, wie Großbritannien oder in despotischen, wie Rußland, ist diese Thätigkeit von Paris in vollem

Gange. Die Reform in England entstammt unserm allgemeinen Stimmrecht. Es ist gut so! die Gegenwart, so robust sie auch scheinen und so hochmüthig sie auch sein mag, ist jener ungeheuren Krankheit, die wir Zukunft nennen, verfallen. Jeden Morgen, wenn die Menschheit erwacht, wirft sie den Blick auf ihre Mauern. Paris kündigt seine Schauspiele an, bis es seine Revolution ankündigen wird. Was giebt man heute? Scribe. Und morgen? La Fayette.

Wenn Paris unzufrieden ist, maskirt es sich und geht zum Maskenball. In Zeiten, wenn Andere Trauerkleider anlegen würden, überrascht es den Beobachter durch seine Maskeraden. Statt in ein Leichentuch hüllt es sich in einen Domino. Lieder, Narrenschellen, Vermummungen, die matten Geberden der Entnervung, wilde pyrrhische Tänze, bizarre Musik, die täuschendste Darstellung des Verfalles, überall Blumen. Lustige Verwandlung. — Das giebt nachzudenken!

IV.

Ein verstorbener General-Prokurator*), der es mit der Regierung nicht allzustreng nahm, hat sich über Paris ganz roth geärgert. Seine Unzufriedenheit gegen die Pariser hat ihm auch zu einer Philippika gegen die Pariserinnen Anlaß gegeben. Der hohe Beamte, der, wie es scheint, zur Akademie gehörte, hat seine Anschuldigungen bis auf die Toilette der Frauen ausgedehnt. Aber mitten im Werke ist er zu früh durch den Tod gestört worden, denn wahrscheinlich wäre der gestrenge, offizielle Ankläger von der übermäßigen Weite der Kleider zu der übermäßigen Weite der Gewissen übergegangen und nachdem er sich so energisch gegen den vielen Schmuck der Frauen erklärt, hätte er uns vielleicht von dem Eindruck gesagt, den ein mit Eiden überladener Mann auf ihn machte.

Entweder ist man ein Cato oder man ist es nicht.

---

*) Dupin.

Es giebt andere Greise, die aus gewissen Gründen seit 15 oder 16 Jahren von Paris entfernt sind, als Einsiedler leben, keine andere Toilette sehen, als die des Morgenroths, das aus dem Meere aufsteigt, die aber größere Nachsicht üben. Sie haben sogar eine Vorliebe für die Städte, in welchen überall das Unerwartete verborgen liegt. Ueberdies besitzt eine Stadt, die mit weiblichen Elementen gemischt ist, auch immer heroische Elemente. Die Ausschreitungen des Putzes haben denselben Ursprung, als die Ausschreitungen der Tapferkeit. Nehmt Euch in Acht! Die anscheinende Ermattung ist vielleicht nur die Erwartung des rechten Augenblicks. Wie oft haben sich weibische Männer plötzlich ermannt. Es gab eine Stadt, welche Sparta den Vorrang der Tapferkeit streitig machte und das war Sybaris. Nehmen wir an, daß unser Vaterland zu vertheidigen wäre — nur ein Trommelwirbel an der Grenze und Ihr solltet sehen! Hat es je einen tolleren Tanz gegeben, als das 18te Jahrhundert? Als der Abend hereinbrach, tritt der Convent auf; das Vaterland ist in Gefahr; Rouget de Lisle findet die Melodie und Barras die That und das Frankreich der 14 Armeen steht vor uns. Zählt die Mängel dagegen auf und versetzt Paris in Anklagezustand. Zeigt ihm die Faust! warum auch nicht? Als Boerhaave die Gehirnfieber studirte, rief er aus: „Wie viel Böses ließe sich gegen die Sonne sagen!“

In vier Worte ist Alles zusammengefaßt: Paris weicht nie zurück.

Uebrigens läßt es sich mancherlei, oft sträfliche Widersprüche zu Schulden kommen. Für Polen hat es sich erwärmt und für Irland nicht; für Italien hat es sich interessirt und für Rumänien, das ein Stück Italien ist, interessirt es sich nicht; es hat sich für Griechenland geregt und für Creta, das zu Griechenland gehört, thut es nichts. Vor 40 Jahren ist es für Pfara aufgestanden und heute bleibt es Arcadion gegenüber kalt — und doch ist's überall derselbe He-

roismus, dieselbe Veranlassung, dasselbe Recht — aber ach! ein andrer Moment. Auch Paris hat seine Stunden des Schlafes. Zuweilen ist die Beschäftigung dieser Unermeßlichkeit das Nichts.

Man muß sie lieben, verstehen und sie nehmen wie sie ist, diese frivole, leichtsinnige, tanzende, singende, geschminkte, blumengeschmückte und fürchterliche Stadt, die — wie bereits gesagt — jedem der sie besitzt, die Herrschaft der Welt verleiht; die Stadt, für die Maximilian, Großvater Kaiser Karls V., sein Reich, die Girondisten ihr Blut gegeben hätten und welche Heinrich IV. für eine Messe erhielt. Der morgende Tag, an dem Paris zur Besinnung kommt, ist immer gut und wenn es seine Thorheit reifen läßt, wird sie zur Weisheit.

V.

Aber das heutige Paris, höre ich fragen; das Paris der letzten 15 Jahre, das Paris der lärmenden Nächte, der Maskeraden und Bachanalien, das man gewöhnlich mit dem Namen des verfallenden bezeichnet, was denken Sie denn? — Was wir davon denken? — wir glauben nicht daran! Existirt es denn wirklich? und wenn es existirt, so ist es für das wirkliche Paris der Vergangenheit und Zukunft, nur was ein einzelnes Blatt für den Baum ist — weniger noch! Es ist nur ein Auswuchs am Organismus. Würdet Ihr die Eiche nach der Mistel beurtheilen, oder Cicero nach den Kichererbsen?

Ein flüchtiger Schatten kommt nicht in Betracht, wenn das Morgenroth in voller Herrlichkeit emporsteigt. Wir leugnen den Verfall, aber nicht die Reaction. Eine Reaction sieht einem Verfall sehr ähnlich, aber vergeßt den großen Unterschied nicht: der Verfall ist unheilbar, die Reaction ist nur eine Uebergangsperiode. Daß im gegenwärtigen Augenblick die Reaction triumphirt, wollen wir durchaus nicht bestreiten; wir geben vielmehr zu, daß sie vorhanden und so heftig, folglich

so schwach ist, wie nur möglich; eine Reaction, die sich überall und jederzeit kund giebt — gegen die Gesammtheit der revolutionären und demokratischen Elemente; gegen jede geistige Bewegung, die den Stempel von 89 trägt; gegen alle Ideen, denen das Leben und die Zukunft angehören. Diese Reaction, die mit so großer Kühnheit durch die stolze, starke Beredsamkeit Eugène Pelletan's, durch die glänzende, philosophische Heiterkeit Pierre Véron's, durch die tiefe schneidende Ironie Henri Rochefort's und durch die edle Indignation fast aller democratischen Schriftsteller angeklagt ist, — versucht jede Strömung des revolutionären Lebens abzudämmen: die literarische Strömung, wie die politische; die philosophische wie die sociale; die Strömung der Ideen, wie die Strömung der Thatsachen; sie faßt den Fortschritt verkehrt und das Jahrhundert im falschen Sinne auf — aber das Alles bekümmert uns wenig. Diese Krankheit der Geister ist nur oberflächlich, der innerste Kern der öffentlichen Meinung ist nicht davon berührt, die Tendenzen der Zeit werden nicht dadurch umgestaltet. Nur die Minute ist krank, nicht das Jahrhundert.

Man möchte wohl zur Vergangenheit zurückkehren, zur politisch-absolutistischen Vergangenheit, zur literarisch-monarchischen Vergangenheit, zur Restauration des Rechts von Gottes Gnaden als Princip und des klassischen Geschmacks als Dogma. Verlorene Mühe! Diese Gegenströmung, die eine Sandbarre verursacht, wird mit dieser Barre verschwinden. Die Reaction, die der Denker belächelt, wird nur so lange dauern, als alle Reactionen, d. h. bis die Flut zurückkommt. Die Flut der Principien ist aber eben so ewig, eben so mächtig, eben so gewiß, als die Flut des Meeres. Darum gehen wir ruhig weiter. Einen Verfall wie den des Römerreichs erleben wir nicht!

Der Kern des Jahrhunderts ist groß und gerecht. Nach der französischen Revolution — das behaupten wir mit Entschiedenheit — ist ein Krebsschaden der

Völker nicht mehr möglich. Dank der allgemeinen Verbreitung der Ideen Frankreichs, Dank unserm socialen Ideal, das jetzt allen Völkern von einem Pol zum andern in Blut und Leben übergegangen ist, Dank dieser erhabenen Impfung wird Amerika von seiner Sklaverei, Rußland von seiner Leibeigenschaft, Rom von seinem Fanatismus, der Glaube von seinen Absurditäten, die Gesetzgebung von ihrer Barbarei genesen. Daß sie in allen Dingen das Gift vernichtet, ist eine der Größen der Revolution. Seht umher und überzeugt Euch, wenn auch nicht von der herrschenden Thatsache, so doch von der allgemeinen Tendenz. Was diese will, ist Erziehung ohne Zwang, Unterricht ohne Pedanteriee, Ordnung ohne Despotismus, Besserung ohne Strafurtheil, das Ich ohne Egoismus, die Concurrenz ohne Kampf, die Freiheit ohne Ausschließungen, den Menschen ohne thierische Gelüste, die Wahrheit ohne Randglossen, die Gottheit ohne Bibel. — Was ist die französische Revolution? eine große Genesung. Es gab eine Pest, die Vergangenheit. Der große Schmelzofen der Revolution hat die Miasmen verzehrt.

VI.

Es ist nicht schwer Paris anzuklagen, zu beschimpfen, zu verspotten, zu verachten, und nichts ist leichter, als Riesen gegenüber eine Miene der Geringschätzung anzunehmen. Aber es ist beinah kindisch. Die Formen, in denen dies geschieht, sind längst gegeben; man thut jedoch wohl, sich vor Wiederholungen zu hüten. So wird Paris immer nur für ein Gomorrha erklärt. Sodom ist eine Variation Joseph de Maistre's.

Paris wird gehaßt; um so mehr haben wir die Pflicht, es zu lieben. Aber warum wird es gehaßt? Weil es Heerd, Leben, Arbeit, Ausbrütung, Umwandlung, Schmelztiegel und Wiedergeburt ist; weil von allen jetzt herrschenden Uebeln: dem Aberglauben, dem Stillstand, dem Skepticismus, der Finsterniß, dem

Rückschritt, der Heuchelei und der Lüge, Paris das leuchtende Gegentheil darstellt. In einer Zeit, wo päpstliche Syllabus die Unbeweglichkeit dekretiren, mußte der Menschheit der Dienst geleistet werden, das Gegentheil, die Bewegung zu beweisen. Paris beweist sie, dadurch, daß es Paris ist.

Paris sein, heißt fortschreiten.

In dieser Zeit der Reaction gegen alle Tendenzen des Fortschritts, der von allen Seiten durch die Encyclica, durch das göttliche Recht, durch den guten Geschmack, durch das Magister dixit, durch die Gewohnheit, durch die Tradition 2c. angeklagt wird; inmitten dieser wilden Auflehnung der Vergangenheit: der fanatischen Vergangenheit, der scholastischen Vergangenheit, der despotischen Vergangenheit gegen das gewaltige 19te Jahrhundert, den Sohn der Revolution und den Vater der Freiheit, ist es gut, nothwendig und gerecht für Paris Zeugniß abzulegen. Paris anerkennen, heißt trotz aller von der Menge angenommenen Scheingründe bezeugen, daß die große Freiheitsbewegung der Menschheit fortdauert. Im gegenwärtigen Augenblick triumphirt die nächtliche Verschwörung der alten Vorurtheile und der alten Regierungsform und glaubt, daß Paris in Bedrängniß ist, wie die Wilden die Sonne gefährdet glauben, wenn eine Sonnenfinsterniß eintritt.

Die Anerkennung von Paris ist in diesem Buche enthalten.

Diese Anerkennung ist auch der Inhalt der vorliegenden Blätter. Anerkennung der Demokratie, Anerkennung des Friedens, Anerkennung des Jahrhunderts. Dabei müssen wir aber bemerken, daß jede Bejahung nur unter der Bedingung existirt, zu gleicher Zeit auch Verneinung zu sein. Was auch diese Blätter nicht leugnen.

Sie sind ein Ja, das zugleich Nein sagt.

Uebrigens nehmen wir eben so wenig einen Einfluß auf das Buch in Anspruch, als wir durch das Buch beeinflußt werden. Wenn darin irgend Jemand

ohne Bedeutung ist, so sind wir es. Dies Buch ist ein Bauwerk, das von einer Anzahl von glänzenden Geistern errichtet ist, und wenn sich zu der Plejade von Namen, die es enthält, noch alle diejenigen gesellten, welche ihm ans verschiedenen Gründen fehlen, so wäre es Paris selbst. Was uns betrifft, so stehen wir, wie es in der Ordnung ist, nur auf der Schwelle, fast außerhalb desselben. — Fern der Stadt und fern dem Buche! Es ist drüben, wir sind hüben; stille und ernste Abgeschiedenheit, in die wir uns ergeben.

V.

Friedens-Botschaft.

I.

Europa sei willkommen!

Es trete ein und nehme Besitz von Paris, das ihm angehört und dem es angehört. Es mache sich's bequem und athme frei in dieser Stadt für Alle, die das Vorrecht besitzt, europäische Thaten zu thun. Alle hohen Geistesregungen des 19ten Jahrhunderts sind von hier ausgegangen; während der letzten 36 Jahre der Freiheit ist hier — ein prachtvolles Schauspiel — das Concil der Intelligenz versammelt gewesen und alle großen Fragen der Zeit: das Recht des Individuums, Grund und Ziel der Menschheits-Rechte, das Recht der Arbeit, das Recht der Frau, das Recht des Kindes, die Vertilgung der Unwissenheit, die Vertilgung der Armuth, die Vertilgung des Schwertes in jeder Gestalt, die Unantastbarkeit des Menschenlebens sind hier zur Sprache gebracht, erörtert und im Sinne der Befreiung entschieden worden.

Wie die Gletscher, die eine unbeschreiblich großartige Keuschheit besitzen, mit einer unmerklichen, aber unwiderstehlichen und unaufhörlichen Bewegung erratische

Felsblöcke auf die Muräne hinausschieben, so hat auch Paris alle Unsauberkeiten aus seiner Mitte verbannt: den Schindanger, die Schlachthäuser, die Todesstrafe. Diese Strafe, die dem öffentlichen Bewußtsein zur Qual gereicht, weil es dieselbe als einen Uebergriff in das Bereich des Jenseits empfindet, hat Paris nach Kräften unterdrückt. Es hat begriffen, daß die Verbannung des Schaffots mit der Zeit zur Vernichtung desselben führen muß, und hat die Guillotine aus dem Thore verwiesen. Auf diese Weise hat es so wenig als möglich an dem Selbstmorde Theil genommen, den die Gesellschaft kürzlich mit Hülfe des Henkers begangen, indem sie dem Verlangen eines Ungeheuers nachgab*). La Roquette liegt außerhalb Paris, trotz der Fiction der Befestigungswerke. In London wird gehängt; in Paris kann nicht mehr guillotinirt werden. So gut, als es keine Bastille mehr giebt, giebt es auch keinen Grève-Platz mehr; die Pflastersteine würden sich empören, wenn man versuchte, vor dem Stadthause die Guillotine wieder aufzurichten. In diesem Mittelpunkt der Humanität gesetzlich zu tödten, ist nicht mehr möglich. Der Schritt, der jetzt noch zu thun bleibt, ist, aus der Gesetzgebung zu entfernen, was aus der Stadt bereits verbannt wurde, und dieser Schritt wird geschehen. Die Weisheit des Gesetzgebers besteht darin, dem Philosophen zu folgen; was in den Geistern beginnt, wird im Gesetzbuche unfehlbar vollendet werden. Gesetze sind die Verlängerung der Sitten. Schon jetzt ist den Soldaten, die einer öffentlichen Hinrichtung in Frankreich beiwohnen, verboten, das Schaffot anzusehen. Die Männer, welche die Wache bilden, sollen ihr Antlitz von dem was vorgeht abwenden; die Armee hat Befehl, dem Gesetz den Rücken zu kehren. Dies ist in Wahrheit die Verurtheilung der Guillotine, und welche Autorität dies auch verordnet haben mag, wir müssen sie loben.

---

*) Lemaire.

Diese Autorität war im Grunde keine andere, als Paris.

Paris ist eine brennende Fackel — eine brennende Fackel hat ihren eigenen Willen.

Nachdem Paris 1789 die politische Revolution begonnen, hat es 1830 die literarische Revolution durchgeführt: die Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen dem Bereich der zur That gewordnen Idee und dem Gebiet des reinen Denkers; die Verwirklichung der Demokratie in den Geistern, nachdem sie im Staate bereits eingeführt war; die Unterdrückung des Schlendrians auf dem einen Gebiet, wie die der Mißbräuche auf dem andern; das Verdrängen einer Kunst, deren Gebieter das Publikum war, durch eine Kunst, deren Zögling das Volk geworden. Dies Volk, das Volk von Paris ist jetzt schon ernst und gedankenvoll. Beobachtet das kleine Geschöpf, das wir als den Gamin von Paris bezeichnen; was thut es in Zeiten der Revolution? Es verschont die Eisenbahnen und zerstört die Octroi. Der Instinkt dieses Kindes begreift die ganze Volkswirthschaft. In Paris wird die Frage der Banken durchgearbeitet und centralisirt sich die große, fruchtbare Bewegung des Cooperatif-Systems, das alle Voraussagungen Louis Blanc's, des großen Socialisten von 1848 erfüllt, indem sie den Kapitalisten mit dem Arbeiter verbündet, die verschiednen Zweige der Industrie associirt, ohne die Freiheit zu beeinträchtigen; das Resultat mit der Anstrengung in Einklang bringt uud die beiden Probleme des Wohlstandes und der Arbeit eins durch das andere zu lösen weiß. Vorurtheile und Irrthümer sind Verunstaltungen, die einer Einrenkung bedürfen. Der dazu dienende orthopädische Apparat, den Ramus erfunden, Rabelais weiter entwickelt, Montaigne umgearbeitet, Montesquieu verbessert, Voltaire vervollkommt, Diderot vervollständigt und die Constitution des Jahres II. vollendet hat, befindet sich in Paris. Paris hält Schule: Schule der Civilisation, Schule des Wachsthums, Schule der Vernunft und Ge-

rechtigkeit. Die Völker mögen nur kommen und ihre Seele in diesen Strudel des Lebens eintauchen. Sie mögen kommen, das Hôtel de Ville zu verehren, aus dem das allgemeine Stimmrecht hervorgegangen ist; das Institut, das binnen kurzem eine Umgestaltung erfahren und uns den unentgeltlichen, obligatorischen Unterricht geben; — das Louvre, das uns die Gleichheit, und das Marsfeld, das uns die Brüderlichkeit gewähren wird. An andern Orten schmiedet man Waffen; Paris ist die Schmiede der Ideen.

Wohlthuende Hoffnung für die Zukunft! Paris ist die Stadt der Macht durch Einigkeit, der Eroberung durch Uneigennützigkeit, der Herrschaft durch Fortschritt, des Sieges durch Besänftigung, der Gerechtigkeit durch Erbarmen und des Glanzes durch die Wissenschaft. Von der Sternwarte aus erkennt der Denker mehr von der Gottheit, als die Religion in Notre-Dame. In dieser Stadt der Vorbestimmung sind überall die noch unbestimmten Umrisse des Fortschritts zu erkennen. Paris, die Hauptstadt Europa's, ist bereits mehr als Skizze und in allen Revolutionen, die langsam seine endliche Gestalt herausarbeiten, erkennen wir die Einwirkung des Ideals, wie man schon in dem halbgeformten Thonblock die Hand Michel Angelo's erkennt.

In Paris kommt das wunderbare Phänomen einer Hauptstadt, welche den noch nicht vorhandenen Staatskörper repräsentirt, einer Stadt, welche die noch verborgene Flügelweite eines Continents besitzt, zur Erscheinung. Daher das Pathos, das dieser Seele der Städte innewohnt.

Städte sind Bibeln von Stein. Jede Kuppel, jedes Dach, jeder Pflasterstein in Paris könnte uns für Einheit und Einigkeit eine Lehre, ein Beispiel oder einen Rath geben. Die Völker mögen herantreten und aus diesem wunderbaren Alphabet der Monumente, Gräber und Trophäen den Frieden herausbuchstabiren und dabei den Haß verlernen. Mögen sie Vertrauen fassen. Eine Stadt, die sich aus Lutetia in Paris ver-

wandelt hat, — giebt es ein herrlicheres Symbol? — Sie war Schmutz und ist Geist geworden.

II.

Das Jahr 1866 war der Zusammenstoß der Geister; das Jahr 1867 wird ihre Zusammenkunft sein.

Solche Zusammenkünfte sind Offenbarungen. Wo Begegnung stattfindet, ist auch Verständniß, Anziehung, Reibung, fruchtbare und nützliche Berührung; Anregung zur Thätigkeit, Berechnung der Strömungen, Erkenntnisse der Abweichungen vom Ziel, Zusammenfluß der Gegensätze in der Einheit. Ein Knotenpunkt von Waldpfaden mit seinem Wegweiser erleichtert uns die Wanderung durch das Gehölz; ein Netz von Flüssen ladet zur Niederlassung ein, die Conjunction der Planeten fördert die Astronomie. — Was ist eine allgemeine Ausstellung? — Ein nachbarlicher Verkehr der ganzen Welt. Man plaudert miteinander; man vergleicht seine Ideale. Scheinbar eine Vereinigung von Fabrikaten, ist's in Wahrheit eine Begegnung utopischer Ideale. Jedes Product war Anfangs eine Chimäre. Seht nur das Weizenkorn — für den Eichel-Esser war es einst eine Abgeschmacktheit!

Jedes Volk hat seinen Schutzheiligen der Zukunft, der eine Ueberspanntheit ist. Die Vermischung und Zusammenstellung aller dieser verschiedenen Ueberspanntheiten stellt für das ruhige Auge des Denkers das verschwommene ferne Bild der Wirklichkeit dar. Alle diese Wiederspiegelungen kommen aus der Tiefe. So entwerfen Phantome das Dasein; so skizzirt der Götzendienst die Gottheit.

Der Träumer ist der Vorgänger des Denkers. Das Ausführbare ist ein Steinblock, der geformt werden muß. Der Träumer giebt zuerst die künftige Gestalt desselben an. Diese erste Arbeit erscheint immer wie eine Thorheit. Die erste Phase des Möglichen ist, daß es sich als unmöglich darstellt. Welche Masse

von Thorheit liegt selbst oft noch in der Thatsache? — Verdichtet die Träume, so habt Ihr die Wirklichkeit! Erhabne Concentration der Schwärmerei die der Concentration im Cosmos gleicht! Das Fluidum wird zur Flüssigkeit, die Flüssigkeit zum Festen. Nach einiger Zeit wird die Utopie greifbar. Hier verläßt sie der Philosoph und der Staatsmann bemächtigt sich ihrer. Der Staatsmann ist erst der zweite Arbeiter. Es giebt nichts, dessen Anfang nicht Vision gewesen wäre. Nehmt die mathematisch erwiesenste Thatsache und verfolgt sie von Jahrhundert zu Jahrhundert — endlich findet Ihr einen Propheten. Welch ein Phantast war Denis Papin! Ist's denkbar, daß ein Kessel die Gestalt der Welt verändert? Wie herrlich sagt die Akademie der Wissenschaften den Erfindern von Zeit zu Zeit die Wahrheit! Sie haben jederzeit heute Unrecht und morgen Recht. Jetzt aber ist das Morgen einer Menge von Chimären gekommen. Was Euch im vergangenen Jahrhundert in's Irrenhaus geführt hätte, nimmt auf der internationalen Ausstellung von 1867 den Ehrenplatz ein. Die Utopien von gestern bilden die Industrie von heute. Ueberzeugt Euch davon. Photographie; Telegraphie: der Marse'sche Apparat, der in Hieroglyphen schreibt, der Hughes'sche Apparat, der die gewöhnlichen Buchstaben anwendet und der Caselli'sche Apparat, der Eure eigene Handschrift in wenigen Minuten auf tausende von Meilen versendet; das transatlantische Kabel; der artesische Bohrer, den man für das Feuer zur Anwendung bringen wird, wie bisher für das Wasser; Locomotiven als Wagen, als Pflug, als Schiff; die Schraube als Bewegungsmittel im Ocean, bis sie als Bewegungsmittel in der Atmosphäre dienen wird — was ist das Alles? Zur Thatsache gewordner Traum; Unerreichbares zum betretene Wege umgewandelt. Beharrt im Leugnen, Ihr Pedanten! — Ihr Sehenden werdet unaufhaltsam weiter gehen! Eine Zusammenkunft der Nationen, wie die von 1867 ist eine große Friedensconvention. Sie überzeugt durch

Augenschein; sie vernichtet alle Hindernisse und setzt das mehr oder weniger beschädigte Getriebe der göttlichen Maschine der Civilisation aufs Neue in Bewegung. Eine allgemeine Pariser Ausstellung im Jahre 1867 ist ein allgemeines Zermalmen und Fortschleudern aller Hindernisse im Räderwerk der menschlichen Thätigkeit. Wir sagen aller und widersprechen keinem der Träume, welche dies unermeßliche Wort umschließt. Die feste Hoffnung auf das kommende Licht ist unser ganzes Leben. Vorwärts! vorwärts! stürzt Euch in die Flamme des Fortschritts — eine Feuergarbe breite sich über Eure schwarzen Kohlenhaufen aus, — lebt, Ihr Völker!

III.

Ueber die Ausstellung selbst haben wir nicht zu urtheilen. Wie sie auch ausfallen mag, der Grundgedanke genügt uns. Von welcher Bedeutung dieser Grundgedanke ist und welchen Weg er zurückgelegt hat, werden uns zwei Zahlen beweisen. In der ersten „nationalen“ Ausstellung, im Jahre 1860, gab es 200 Aussteller; im Jahre 1867 sind es 42,217. —

Eine allgemeine Ausstellung ist gleichsam eine Beweisführung der Civilisation, eine Art öffentlicher Beglaubigung. Jedes Volk überreicht seine Akten. Wie weit sind wir gekommen? Die Menschheit findet sich ein, um mit sich selbst bekannt zu werden. Die Ausstellung ist ein nosce te ipsum. (Erkenne Dich selbst.)

Paris öffnet seine Thore. Die Völker eilen herbei, angezogen von magnetischer Gewalt. Die verschiedenen Welttheile drängen sich herzu: Amerika, Afrika, Asien, Australien — Alle sind da — und die hohe Pforte, und das himmlische Reich; Metaphern, die große Läuder bedeuten, Berühmtheiten, die Barbarenthum sind. Jeder erscheint mit dem Probestück seiner Thätigkeit. China selbst, das sich für den Mittelpunkt der Welt hielt, beginnt zu zweifeln und verläßt die Heimath. Es stellt

die Schöpfungen seiner Phantasie neben die unsrigen; seine Mißgeburten im Gebiet der Kunst neben unserer Sachen Ideale; neben unsern Statuen von Marmor und Bronze seine reichen und verrenkten Schnitzereien in Nephrit und Elfenbein, traurige fast tragische Gestalten, die etwas vom Einfluß des Henkers zu verrathen scheinen. Japan kommt mit seinem Porzelan, Nepal mit seinen Kaschmirgeweben und der Karaibe bringt seine Keule, warum sollte er nicht? Stellt Ihr doch Eure Monstre-Kanone aus!

Der Tod wird in der Ausstellung zugelassen. In Gestalt der Kanone darf er sich einfinden, aber nicht in Gestalt der Guillotine — Beweis von Zartgefühl.

Ein schönes Schaffot war angemeldet, ist aber zurückgewiesen. —

Wir registriren diese Laune des Anstandes — diskutiren läßt sich das Schamgefühl nicht.

Aber wie es auch sei, Keule und Kanone werden Unrecht behalten. Die Maschinen des Mordes sind nur da, um Schatten zu werfen. Sie schämen sich, man sieht es ihnen an. Die Ausstellung — eine Apotheose für alle andern Werkzeuge des Menschen, — ist für sie ein Schandpfahl. Gehen wir weiter! — Hier ist das Leben unter allen seinen Gestalten! Jedes Volk führt das seinige vor.

Wie veraltet sind die Eroberer! Wo ist heutzutage die Continentalsperre?

Wir legen ein besonderes Gewicht auf die Bedeutung aller dieser demokratischen Phänomen. Für die Bethätigungen des Fortschrittes können die Thore nicht weit genug geöffnet sein und bei Aufzählung der Thatsachen, die uns die Eintracht verbürgen, ist kein Zuviel zu fürchten. Die Einheit ist in der Gestaltung begriffen, mithin auch die Einigkeit. Der Mensch ist die Verkörperung der Einheit: er ist der Mensch der Brüderlichkeit, der Mensch der Gleichheit, der Mensch der Freiheit.

Das Wesen der Völker offenbart sich unabhängig vom Wesen der Regierungen.

Entscheidender Augenblick: zu der Zusammenkunft der Ausstellung finden sich nicht nur Europa, nicht nur die civilisirten Völker ein; nicht nur England mit seiner 60 Fuß hohen vergoldeten Pyramide, die den Goldertrag Australiens repräsentirt, Preußen, mit seinem Friedenstempel und seiner Grotte von Steinsalz, Rußland mit seiner alten byzantinischen Goldschmiedekunst, die Krimm mit ihrer Wolle, Finnland mit seinen Leinen, Schweden mit seinem Eisen, Norwegen mit seinem Pelzwerk, Belgien mit seinen Spitzen, Canada mit seinen Luxushölzern, New-York mit seiner Glanzkohle, von der ein einziges Stück 8000 Pfund wiegt, Brasilien mit den entomologischen und ornithologischen Kleinodien, die es seinem Klima verdankt; — auch das alte fanatische Thibet stellt sich ein, Kolkar, Travancore, Bopal, Drangudra, Puhnah, Chattupor, Attipor, Gundul und Ristlom. Da ist der Jam von Norvanaghar, der Nizam von Hiederabad, der Kao von Rusk, der Thakore von Morwe; die ganze Familie embryonischer Völker, die von den asiatischen Herrschergrößen: den Maharadjah's, den Jagerdars, den Begum's bedrückt werden. Selbst ein Tönnchen voll Goldstaub ist da, welches der Negerfürst von Bonny geschickt hat, dessen Wohnung ein Palast von Menschenknochen ist. Dieser Umstand hat allgemeinen Abscheu erregt — unser Louvre ist freilich aus Steinen erbaut. Sei es!

Egypten besitzt nur seine Mumien; es gräbt sie aus und der große Friedhof schickt seine Meisterwerke: seine Porphyr-Sarkophage, seine Särge von rosa Granit, seine gemalten und vergoldeten Leichenfutterale, die um so reicher verziert wurden, je tiefer sie vergraben werden sollten. Die Zeitgenossin des Thierkreises von Dendera, die Kuh von Hothor, steigt von ihrem Basalt-Piedestal und kommt; Rhammses, Chephrem, Ateta und die Königin Ammenisis stellen sich mit der Eisenbahn

ein. Die alte Holzfigur, die von den Arabern Scheik-el-Beled genannt wird und die ein unbekannter Gott ist, erscheint und bringt im Namen der Ur-Mutter Isis der alten Lutetia einen Gruß von dem alten Theben. Wie heißest Du jetzt, Lutetia? Ich heiße Paris — und du Theben? Ich heiße Dehr-el-Bahari. Erschütterndes Erkennen! Die beiden Städte von gleichem Ursprung haben beide ihre erste Gestalt verloren, die Eine durch die Civilisation, die Andere durch die Barbarei. Das ist der Unterschied, zwischen dem, was forschreitet, und dem, was zurückweicht.

So sind es alle Völker der Erde, die da kommen.

IV.

Nein, es ist nicht mehr zu ändern, die internationale Ausstellung nicht mehr rückgängig zu machen. Die Könige mögen sich militairisch organisiren: wir machen ihnen die Freude, immer und immer zu wiederholen, daß die Zukunft nicht den Haß, sondern die Verständigung bringen wird; nicht den Donner der Geschütze, sondern das Brausen der Locomotiven. Die Versöhnung des Universums ist ein Verhängniß, gegen das kein Sträuben zu schützen vermag. Federbüsche, Degenquasten, Cymbeln, mörderische Quincaillerien, blutiger Ruhm, werden mit Geringschätzung angesehen.

Die Verkürzung der Entfernungen durch Eisenbahnen und Telegraphen giebt die Erde immer mehr in die Hand des Friedens. Man widerstehe, so viel man wolle, die Zeit ist da, das alte Regime kämpft völlig erfolglos. Als eine Todte ist zwar die Vergangenheit immer noch sehr thätig: sie giebt sich unaufhörliche Mühe, macht neue Entdeckungen und erfindet täglich irgend ein neues mörderisches Hülfsmittel. Man wird ihr einen Orden geben — einen anderen Erfolg wird sie nicht erreichen. Die Menschen fangen an, deutlicher zu sehen; das Verlangen, sich gegenseitig zu tödten, nimmt ab. Gegen solche Strömung der

Geister vermag Nichts. Die Richtung der Civilisaton lockt das Menschengeschlecht bald nach dieser, bald nach jener Seite; jetzt aber neigt sich die Welt — und zwar auf immer — dem Guten zu. Es kann noch immer eine oder einige Abweichungen geben, aber der mächtige Wind der Zukunft weht in der Richtung des Friedens. Was läßt sich gegen den Orkan der Brüderlichkeit und Freude thun? Verbrüderung! Verbrüderung! ruft die Unendlichkeit, und unter dem Hauch des Unsichtbaren keimt die Liebe empor, wie das Gras auf dem Felde. Verschwört Euch nur gegen das Grün des allgemeinen Frühlings! Vernichtet die Revolution — vernichtet, nicht nur das 20te Jahrhundert, das vor Euch, sondern das 18te, das hinter Euch liegt! Träume! Träume! Träume! Du ungeheure Stahlkugel, deren jede 1000 Francs kostet, und die Titanen-Kanone, die der Riesenhammer Krupp's geschaffen hat — ein Hammer, der 100,000 Pfund wiegt und 3 Millionen kostet — sind eben so machtlos dem Fortschritt gegenüber, wie die Seifenblase, die der Mund eines Kindes durch den Strohhalm bläst.

V.

Warum sollten wir an Gespenster glauben? Meint Ihr wirklich, wir wüßten nicht, daß der Krieg gestorben ist? Als Jesus sprach: „Liebet Euch unter einander", ist derselbe gestorben und hat seitdem nur noch das Leben eines Gespenstes geführt. Die Nacht hat jedoch, nachdem uns Jesus verlassen, beinah zwei tausend Jahre gewährt; die Nacht ist den Gespenstern günstig und so hat der Krieg noch immer im Finstern umherirren können. Aber dann ist das 18te Jahrhundert gekommen, mit Voltaire — dem Morgenstern, und der Revolution — dem Morgenroth, und jetzt ist es heller Tag geworden. Der Krieg bewohnt eine Gruft; um Mittag steigen die Gespenster nicht aus

den Grüften empor. So möge er denn in seinem Grabe bleiben und uns im Lichte lassen.

Krieg, verstecke deine Fahnen! Willst du das nicht, so komm hervor Elend, und zeige Deine Lumpen! Wir wollen Eure Fetzen vergleichen: diese hier heißen: Ruhm; jene: Hunger, Schändung, Armuth, Pest. Die Einen bringen die Andern hervor. Still davon!

Wollt Ihr den Angriff eröffnen, Ihr Deutschen? Sollen wie es thun? Gegen wen ist der Kampf gerichtet? „Allemands, All men“, Ihr seid alle Menschen. Wir lieben Euch; wir sind Eure Mitbürger in der Stadt der Philosophie und Ihr seid unsere Landsleute im Vaterlande der Freiheit. Wir, die Europäer von Paris, gehören zu derselben Familie, als Ihr, die Europäer von Berlin und Wien. Frankreich heißt: Befreiung; Germanien heißt Verbrüderung. Wie sollte das erste Wort der demokratischen Formel das zweite bekriegen?

Die Massen sind die Kraft, seit 89 sind sie auch der Wille; daher das allgemeine Stimmrecht. Was ist der Krieg? Ein Selbstmord der Masse. Laßt doch über diesen Selbstmord abstimmen! Das Volk als Mitschuldiger an seiner eigenen Ermordung — das ist das Schauspiel, welches uns der Krieg aufführt. Nackt sehen wir hier den scheußlichen Mechanismus mißbrauchter, gegen sich selbst gewendeter Kräfte. Man sieht die beiden Endpunkte des Krieges. Den Ausgang oder das Resultat haben wir bereits gezeigt: es war das Elend. Zeigen wir jetzt auch den Anfang oder die Ursache: es ist die Unwissenheit. Elend und Unwissenheit sind zwei tragische Krankheiten. Wer sie zu heilen vermag, wird das Licht der Sonne vermehren.

Unwissenheit charakterisirt sich durch blindes Dulden.

Habt Ihr das große, sanfte Auge des Büffels beachtet? Es ist ein Auge, das nicht zu sehen versteht. Sanft mag es bleiben, aber hell muß es werden. Die Kraft muß sich selber kennen, sonst wird sie fürchterlich und führt zu den Verbrechen, deren Verhütung ihre

Aufgabe ist. Daß Alles activ werde, nichts mehr passiv sei, darin liegt das Geheimniß der Civilisation. Passive Kräfte — welch ein Widersinn! Sie sind der Ursprung des Mordes. Jeder Leichnam aber, der mit gebrochenen Augen gen Himmel starrt, ist ein Ankläger, gegen Euch, gegen mich, gegen uns, gegen Alle. Nicht allein gegen die, welche es thaten, sondern gegen die, welche es duldeten.

Gespenster, verschwindet! Medusen, verbergt Euch! Nein, selbst unter dem Donner der Schlacht glauben wir nicht mehr an den Krieg! Dieser Rauch ist eben nur Rauch. Wir glauben an die Eintracht der Menschheit, das einzige Ziel für alle Richtungen des Menschengeistes, den einzigen Mittelpunkt für die verschiednen Wege, die wir Civilisation nennen. Wir glauben an das Leben, an die Gerechtigkeit, an die Befreiung, an die Milch der Mutterbrust, an die Wiege des Kindes, an das Lächeln des Vaters, an den gestirnten Himmel. Jene sogar, die kalt und blutend auf dem Schlachtfelde liegen, vertreten — ein Gegenstand der Gewissensbisse für die Könige, der Vorwürfe für die Völker — das Prinzip der Brüderlichkeit. Die Schändung einer Idee heiligt dieselbe. Und wißt Ihr, was die Todten, die friedlichen Schatten, den Lebenden empfehlen? Den Frieden.

VI.

Nieder mit den Angriffs-Waffen! Verbrüderung, Verschmelzung, Einheit!

Wozu kommen alle die Völker nach Paris, die wir vorhin aufgezäht haben? Wie die Ueberleitung des Blutes in die Adern des Menschen, so ist die Ueberleitung des Lichtes in die Adern der Nationen möglich. Sie kommen, sich der Civilisation anzuschließen; sie kommen, um zu begreifen. Die Wilden haben denselben Durst, die Barbaren dieselbe Liebe, wie wir. Ihre Augen, der Finsterniß müde, sehnen sich, die Wahrheit zu sehen. Der ferne Aufgang der Menschenrechte hat

auch ihren dunklen Horizont erhellt, der Flammenschein der französischen Revolution bis zu ihnen geleuchtet. Die entferntesten, verborgensten, entlegensten Völker haben am finstern Abhange der Barbarei den Widerschein gesehen, das Echo gehört. Sie wissen, daß es eine Stadt der Sonne giebt, ein Volk der Versöhnung, eine offene Nation, die Jeden der Bruder ist oder es werden will, herbeiruft, und die zum Schluß aller Kriege die Entwaffnuug bietet. Alle Völker haben die Erschütterung des Erdbebens gespürt, das den Boden Frankreichs zerrissen; von Land zu Land ist der Einfluß unserer Kämpfe, unserer Anstrengungen, unserer Bücher vorgedrungen und alle Völker stehen in geheimnißvoller Verbindung mit dem Bewußtsein Frankreichs. Lesen sie Montaigne, Pascal, Molière, Diderot? Nein, aber sie athmen ihren Geist. Wunderbares, mächtiges, herzerquickendes Phänomen, diese Verflüchtigung eines Volkes, das sich in Brüderlichkeit auflöst! Lebe wohl, Frankreich, du bist zu groß, um nur ein Vaterland zu sein. Von der Mutter, die zur Göttin wird, müssen wir uns trennen. Noch eine Weile, und du wirst in Verklärung völlig aufgehen. Du bist so groß, daß Du aufhören wirst, zu sein! Du bist dann nicht mehr Frankreich, sondern Menschheit, nicht mehr Nation, sondern Allgemeinheit. Du bist dazu bestimmt, Dich ganz in Strahlen aufzulösen, und nichts ist erhabner, als das sichtliche Verschwinden Deiner Grenzen! Ergieb Dich in Deine Unermeßlichkeit! Lebe wohl Volk — willkommen Mensch! Erleide Deine verhängnißvolle und herrliche Vergrößerung, o mein Vaterland, und wie Athen zu Griechenland, Rom zur Christenheit geworden, werde Du, Frankreich, die Welt! —

Hauteville House, auf der Insel Jersey,
im Mai 1867.

Die Wissenschaft.

Das alte Paris

von

Louis Blanc.

Montaigne liebte Paris, man möchte sagen, wie ein Liebender seine Geliebte, und sprach mit Rührung davon. „An Paris“, sagte er, „hängt mein Herz seit meiner Kindheit und ist es mir ein Kleinod geworden. Je mehr schöne Städte ich seitdem gesehen, desto mehr bezauberte mich seine Schönheit und desto mehr gewinnt es meine Zuneigung; ich liebe es zärtlich, selbst bis auf seine Warzen und Flecken.“

Wie erklärt sich diese außerordentliche Vorliebe.

Zu jener Zeit existirten die prächtigen Boulevards noch nicht, die spätere Herrscher wie durch den Wink eines Zauberstabes aus der Erde hervorriefen; noch keine Rue de Rivoli führte nach dem Hôtel de Ville; es gab noch keine so glänzenden Paläste, keine Hôtels von so ungeheurer Ausdehnung, keine eleganten Cafés, keine großen Plätze und nichts, was dem Boulogner Hölzchen und dem Park von Monceaux zu vergleichen gewesen wäre. Der Louvre bot zu jener Zeit den wenig anziehenden Anblick eines Feudalschlosses, das von der Seite von Saint-Germain-l'Auxerrois durch einen breiten Graben gedeckt war, dem die Seine das Wasser zuführte. Das Schloß der Tuillerien war von

dem Garten durch eine Straße getrennt, und dieser Garten enthielt ungeordnet eine Volière, einen Teich, eine Menagerie, ein Kaninchengehäge ꝛc., Alles durch eine feste Mauer, einen Graben und eine Einfassung gesichert. Der Platz de la Concorde existirte noch nicht, und die Bäume, die heutzutage die Champs-Elisées bilden, wurden erst 1670 gepflanzt. Der Marché aux Chevaux, ward erst unter Heinrich IV. zu Place Royale erhoben. Da, wo einige Jahre später Maria von Medicis den Grund zum Palais de Luxembourg legen ließ, stand früher ein einfaches Gebäude, genannt l'hôtel bâti de neuf.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß damals das von Jacques Le Mercier für den Cardinal Richelieu 1629 erbaute Palais-Royal noch nicht bestand; dagegen hatte man nach den Rissen des italienischen Architekten Boccardo den Bau des Hôtel de Ville unternommen; das Werk war aber nur begonnen. Die in roher Maurerarbeit ausgeführten Quais erstreckten sich nicht ununterbrochen längs der beiden Seineufer; das rechte Ufer besaß nur drei, das linke nur einen und die Insel de la Cité gar keinen Quai. Es gab nur vier Brücken: den Pont Notre Dame, den Petit Pont, den Pont au Change und den Pont Saint-Michel, und außer den beiden italienischen Theatern des Alberto Ganasse und der Gelosi ein französisches Theater, das Hôtel de Bourgogne, wo die Confrères de la Passion und die Enfants sans souci unter der Direktion des Prince des Sots spielten. Aber was für Theater! Die öffentlichen Plätze waren eigentlich nur Kreuzwege und Straßenmündungen zu nennen. Statt der mit Bäumen bepflanzten Promenaden hatte man den Pré aux Clercs. Kaffeehäuser kannte man kaum; die beiden ersten wurden erst gegen Ende des 17ten Jahrhunderts von dem Armenier Pascal und Sicilianer Francesco Procope gegründet. Die Straßen, größtentheils zu eng zur Passage der Wagen, waren schlecht gepflastert. Man sieht, das Paris, von dem Montaigne

mit so viel Ehrfurcht und Liebe spricht, ist im Vergleich mit dem gegenwärtigen eine ziemlich armselige Stadt. Sollte es für Städte auch eine andere Schönheit geben? In der That hat Paris zu allen Zeiten einen von der äußern Schönheit unabhängigen Reiz besessen, einen unerklärlichen Zauber, dem auch Kaiser Julian unterlag, unter dessen Herrschaft Lutetia den Namen Paris annahm, als er schrieb: „Sonst verlegte ich meine Winterquartiere in mein liebes Lutetia.“

Und was bot das Paris des 4ten Jahrhunderts? Es besaß jenen Zauber, der lange Zeit nachher Karl V. zu der Bemerkung veranlaßte, daß Rouen die größte Stadt Frankreichs, Paris aber eine Welt sei.

Es gab keine Zeit, wo Paris nicht der Gegenstand der höchsten und reinsten Bewunderung gewesen wäre. Welche enthusiastischen Huldigungen wurden ihm nicht im 18ten Jahrhundert von den aus allen Weltgegenden hinströmenden Fremden dargebracht! Die berühmten Engländer Richardson, John Wilkes, Horace Walpole, Gibbon, Hume und Sterne athmeten mit Entzücken in der geistigen Atmosphäre von Paris. „Ach“, rief Gibbon mit einem Seufzer, „wenn ich reich und unabhängig wäre, würde ich Paris zum Wohnort wählen!“ Auch Hume schrieb: „Ich hatte daran gedacht, mich für den Rest meiner Tage dort niederzulassen!“ Die äußere Schönheit von Paris flößte Gibbon und Hume diese Anhänglichkeit nicht ein, sondern Beide geben den Reiz des geistigen Lebens, dessen man sich dort erfreut, als Grund an.

Ein Jahrhundert später sagt Göthe, in seinen Gesprächen mit Eckermann, von Paris: „Denken Sie Sich eine Stadt, wie Paris, wo die hervorragendsten Geister eines großen Reiches alle in demselben Raum vereinigt sind, und täglich durch Beziehungen, Kämpfe und Anregungen sich unterrichten und sich gegenseitig erziehen, wo Alles, was alle Reiche der Natur, das Erlesenste, was die Kunst aller Erdtheile zu bieten vermag, jeden Tag dem Studium zugänglich

ist; denken Sie Sich diese Weltstadt, wo jeder Schritt über eine Brücke und über einen Platz eine große Vergangenheit zurückruft, wo an jeder Straßenecke sich ein Blatt der Geschichte entrollt. Und denken Sie Sich nicht das Paris eines beschränkten und abgeschmackten Jahrhunderts, sondern das Paris des 19ten Jahrhunderts, in dem seit drei Menschenaltern Männer, wie Molière, Diderot und ihres Gleichen einen Ueberfluß von Ideen in Umlauf gesetzt haben, wie man sie an keinem Ort der Erde so vereinigt finden kann, und Sie werden begreifen, wie Ampère, mitten unter diesem Reichthum aufgewachsen, mit vierundzwanzig Jahren etwas sein konnte."

„Wo jeder Schritt über eine Brücke und über einen Platz eine große Vergangenheit zurückruft, und an jeder Straßenecke sich ein Blatt der Geschichte entrollt." — Und erhöht nicht in der That der Gedanke an die große Reihe berühmter Männer, die dort gelebt, an die bedeutenden Ereignisse, deren diese Stätte Zeuge gewesen, den Zauber von Paris, diesem Mittelpunkte der Wissenschaften und Künste, der Mode und des Geschmackes, der Literatur und des Geistes? Wenn in so früher Zeit das Wenige, was von Paris existirte, schon in Kaises Julians Herzen so viel Anhänglichkeit hervorrief; wenn im 16ten Jahrhundert Paris in den Augen Karl V. schon die Bedeutung einer Welt besaß und von Montaigne so hoch gepriesen ward; wenn es im 18ten Jahrhundert auf so viele bevorzugte Geister eine so unwiderstehliche Macht ausübte; welchen Zuwachs an wunderbar fesselnder Anziehungskraft verleiht ihm nicht heutzutage die unabläßig sich mehrende Zahl der berühmten Männer, deren Namen uns noch dort zu umschweben scheinen!

Die alte Universität und ihre wissenschaftlichen Streitigkeiten, die sonstigen Schüler mit ihren oft muthwilligen Streichen, die Parlamente, die Generalstaaten, die verfehlte Revolution des Stadtvogtes Marcel, der

Aufstand der Maillotins, der blutige Kampf der Armagnacs und der Burgunder, die unterliegenden und vertriebenen Engländer, die Hinmetzelung der Calvinisten, die Unruhen der Ligue, der Tag der Barrikaden, die Fronde, die Herrschaft der Salons und der Philosophen, die französische Revolution nnd ihre Folgen — welch unvergeßliche Momente, welche Entwicklungsphasen des großen Dramas der Geschichte Frankreichs sind nicht in der Geschichte von Paris inbegriffen!

Das ist es, was ich die Seele von Paris nennen möchte; denn die Städte haben Seelen — ihre Vergangenheit, und die äußere Schönheit wird erst recht anerkannt, wenn sie die sichtbaren Spuren jener andern Schönheit bestehen läßt, die auf den Erinnerungen beruht, mögen sie schrecklich oder erhebend, heiter oder rührend, betrübend oder tröstlich sein, deren jede aber lehrreich ist und der Flamme des Geistes Rechnung giebt. So bin ich z. B. nie durch die Rue des Fossées-Saint-Germain-l'Auxerrois gegangen, ohne meinen Blick auf das Haus zu richten, aus dem am 22. August 1572 der Schuß fiel, der den Admiral Coligny verwundete, und ohne die Opfer der Bartholomäusnacht vor meinem Geiste vorüberziehen zu sehen. In das Café de la Regence trat ich nie ein, ohne mir Diderot vorzustellen, wie er einer von dem gründlichen Légal, dem scharfsinnigen Philidor oder dem gesetzten Mayot gespielten Partie Schach mit Interesse folgt, und ohne mich durch diesen ganz natürlichen Ideengang mitten unter die berühmte Schaar der Encyklopädisten versetzt zu sehen, die Diderot so kühn zum Kampfe gegen den Aberglauben führte. Fauvelet, der Bruder des Bourrienne, hatte zur Zeit des 10. Augustes 1792 einen Laden am Carrouselplatz, und während das Volk das Schloß belagerte, erfreute sich von den Fenstern des Ladens herabblickend, dieses Schauspiels ein aus dem Dienste entlassener, sehr armer Officier, der den Plan gefaßt hatte, zu seinem Lebensunterhalte und um seinen drückenden Verhältnissen zu entfliehen, Häuser zu mie-

then und wieder zu vermiethen. Sein Name war Napoleon Bonaparte, — Napoleon, den damals die französische Revolution noch nicht kannte.

„Welche Gedanken mögen aber wohl schon damals in seinem Feuergeiste sich geregt haben?“ Diese Frage erweckte gewiß einst Fauvelets Laden in jedem Vorübergehenden. — Wer bedauerte nicht das Niederreißen jenes denkwürdigen Gebäudes?

Paris ist voll solcher Erinnerungen, die uns in Marmor, Holz oder Steinen aufbewahrt sind; sollen sie verschwinden?

Ich kenne verschiedene Franzosen, die ihr Vaterland schon lange verlassen haben und vor Erregung erbleichen, wenn man ihnen sagt: „Sie würden Paris nicht wieder erkennen, wenn Sie morgen dahin zurückkehrten“. Unmöglich! Paris wird immer zu erkennen sein!

Man reiße die ungesunden engen Straßen nieder und lasse die Sonne und frische Luft statt der beengenden Atmosphäre in die düstern Stadttheile eindringen, das verlangt der Fortschritt und die Sorge für den Gesundheitszustand. Aber wo es das Interesse der öffentlichen Wohlfahrt oder besonders die unvermeidliche Entwickelung der Civilisation der Pariser Wohlfahrtspolizei nicht gebieten, sich unerbittlich zu zeigen, da heiße es: Gnade für das alte Paris! Gnade für die sichtbaren Ueberbleibsel dieser Vergangenheit, die die Gegenwart nicht zerstören kann, ohne sich eines Raubes an sich selbst schuldig zu machen! Ja, Gnade selbst für einige der Warzen und Flecken, die Montaigne an Paris liebte!

Geschichte von Paris

von

Eugène Pelletan.

I.

Cäsar ließ einst durch seinen Lieutenant Labiénus ein in der Mitte eines Stromes gelegenes Inselchen belagern, das den Namen Lutetia oder Lucotetia trug.

Wie kam aber Lutetia oder Lucotetia zu der Ehre einer Belagerung von Seiten Julius Cäsars, dieses ungetreuen Bürgers, der in Gallien sich Rom unterthan machen wollte?

Die Insel war damals nur ein elender Marktflecken, auf drei Sandbänken erbaut, die jetzt den Wall der Cité bilden. Später hat die Geschichte Lutetia als eine von Natur befestigte Faktorei dargestellt, als ein Emporium, das Phönicien an der Seine gebildet, wie es London an der Themse gegründet, als es seinen Seehandel bis an den Norden Europas erstreckte und gegen Glaswaaren und andere Erzeugnisse gallisches Pelzwerk und brittisches Zinn eintauschte.

Wie dem auch sei, Lutetia konnte nach der Beschränktheit des Terrains nur ein strategischer Handelspunkt sein, vortrefflich gewählt, um einen Theil Galliens mit dem großen Ocean, und durch diesen mit dem Mittelländischen Meere, d. h. dem Knotenpunkt der Civilisation, in Verbindung zu setzen.

II.

Lutetia blieb bis zur Ankunft Julius Cäsars auf das Inselchen beschränkt, und hatte keine andere Verbindung mit dem festen Lande, als zwei hölzerne Brücken, eine gegen Norden, die andere gegen Süden. Zu jener Zeit war in der Niederung zwischen Belleville

und Chaillot nur ein Moraſt im Oſten und ein Wald im Weſten, und zwei jetzt ausgetrocknete Bäche durchfloſſen dieſe nur von Enten und Ebern bewohnte Waſſer- und Wieſeneinöde.

Der kleine auf Pfählen erbaute Marktflecken auf der Seineinſel nahm damals nicht mehr als kaum 3000 Quadratruthen ein, während die Ausdehnung von Paris jetzt 600fach größer geworden.

Wem verdankt Paris ſeine Größe? und wie läßt ſie ſich erklären? Paris nimmt einen Raum von neun Meilen im Umkreis ein, ſendet von einem unbemerkbaren Mittelpunkte ſeine Strahlen nach allen Seiten aus und ſchiebt unermüdlich gleichſam neue Vorpoſten in der Geſtalt von Vorſtädten vor. Durch die vielverzweigten Eiſenbahnen mit den ſpielenden Telegraphendrähten reicht es bis an drei Meere, wie um ſich mit den andern Ländern in Verbindung zu ſetzen und ſie ins Bereich ſeiner Macht zu ziehen.

Die Hand des Menſchen würde für ſolch ein Werk nicht ausgereicht haben; eine höhere Macht mußte ihm ihre Hülfe leihen.

III.

Wenn man ſich von der Loire her im Herbſte Paris nähert, ſieht man, durch die Ebenen von Beauce kommend, nur Stoppelfelder ohne Weinberge, Bäume, Wieſen oder irgend eine Abwechſelung fürs Auge, außer etwa hie und da pyramidaliſch aufgeſchichteten Garben oder aus wurmſtichigen Brettern zuſammengefügten Windmühlen, die ſich melancholiſch und nachläſſig drehen.

Nähert ſich der Reiſende nur von einer andern Seite, z. B. durch Burgund, ſo ſieht er, ſo weit das Auge reicht, mit Weinpflanzungen bedeckte Hügel ſich erſtrecken; der Geruch des Kelterns dringt zu ihm, das Geräuſch des Hämmerns auf die Faßdauben berührt ſein Ohr, und zwiſchen den Pap-

peln sieht er gelegentlich mit Fässern beladene Flöße auf dem Wasser treiben.

Hat der Reisende die Route durch die Normandie eingeschlagen, so begegnet er bei jedem Schritte langen Reihen von Ochsen und Hammeln, die gesenkten Hauptes, wie im Vorgefühl eines Mißbrauchs ihres Vertrauens, einherwandeln. Ihre kurze Rolle auf dem Markte in Poissy ist bald ausgespielt, worauf sie, gewogen und bezeichnet, ihrem unvermeidlichen Verhängniß entgegen gehen.

Zuletzt hat man, von Nord oder Süd, Ost oder West, eine doppelte Linie von Wald zu passiren: Die Wälder von Orleans, von Rambouillet, von Versailles, von Saint-Germain, von Marly, Montmorency, Bondy, Chantilly, Compiègne, Villers-Cotterets, Sénart und Fontainebleau. Es ist nicht übel für eine Hauptstadt, zum Brennen, Fällen, Sägen und Hobeln so reichlich mit Holz versorgt zu sein.

Vor Allem bedarf man aber der Bausteine, und der revolutionäre Boden von Paris, von Fossilien und Cataclysmen gebildet, bietet reichlich alle zum Bau erforderliche Materialien. Montrouge liefert die Steine, Montmartre den Gyps, Vaugirard den Ziegel und Fontainebleau das Pflaster; und unter diesem Allen rauscht ein Wasser, das nur der Sonde des artesischen Bohrers harrt, um als klarer Strahl ans Licht des Tages emporzusteigen.

IV.

Die Seine durchschneidet Paris, das sie bei ihrem Durchfluß bewässert und reinigt, und als es noch keine gebahnten Wege durch das Land gab, vermittelte sie, im Verein mit anderen Flüssen, die Verbindung mit den verschiedenen Provinzen: mit der Normandie durch die Eure, mit der Picardie durch die Oise, mit der Champagne durch die Marne, und mit Burgund durch die Yonne. Als der Pariser Bürger Bouvet im 14ten

Jahrhundert die Holzflößerei erfand, feierte das Volk diese That mit Freudenfeuern.

Die Schifffahrt hat den Glanz von Paris mit begründen helfen und war von Anfang an, durch eine zahlreiche Corporation vertreten. Die Inselbevölkerung der Cité bildete gleichsam eine Macht zu Wasser, freilich nur auf dem süßen Wasser; aber mit ihrem kleinen Geschwader von Barken beherrschte sie nicht weniger die Seine, als die andern Flüsse.

Es schien, als ob von Anfang an eine geheimnißvolle Macht diesen Platz ausersehen habe, damit dort eine Hauptstadt erstehe.

Wirklich würde man auf der ganzen Karte von Frankreich vergebens eine günstigere Lage aufzufinden suchen, als die von Paris. Die Seine schlängelt sich vielfach und erhöht dadurch die Wohlthätigkeit ihres Laufes. Während die Hügel gleichsam respektvoll genügenden Raum für die ungeheure Stadt und die zahlreiche Bevölkerung lassen, schützen sie Paris doch dabei gegen die rauhen Nordwinde und tragen ihr Theil zur Annehmlichkeit des Klimas bei.

Der großen Hauptstadt bringen die Provinzen alle ihre Erzeugnisse zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse dar: Die Beauce versorgt sie mit Brot, Burgund mit Wein, die Normandie mit Fleisch und die Ile de France mit Gyps, Sandstein und Brennmaterial. Noch bleibt uns zu untersuchen, was die Geschichte für Paris gethan; denn es bedurfte in der That des langen Zusammenwirkens Gottes und des Menschen, des Bodens und der Zeit, um Paris zu einer weltbeherrschenden Macht zu erheben.

V.

Als Rom Gallien erobert hatte, schuf es Lutetia zu einer römischen Stadt um, d. h. es gründete dort Alles, was es in den eroberten Ländern einzuführen pflegte: ein Lager, um die Stadt zu behaupten, einen

Palast, um sie zu regieren, einen Circus, um sie zu unterhalten, einen Tempel, um sie zu bekehren, und eine Wasserleitung, um sie gehörig zu bewässern.

Kaiser Julian Apostata kam in der ersten Zeit seiner Regierung nach Lutetia. Dem Geist seines Zeitalters theils vorausgeeilt, theils hinter ihm zurückgeblieben, hatte er Anfangs sich zum Evangelium bekannt, später es wieder abgeschworen, und oben auf der Terrasse seines Palastes, wo er jeden Abend träumerisch wandelte, prophezeite er, die Augen auf jene Hügel gerichtet, die sich bald mit Abteien bedecken sollten, den Untergang des Christenthums. Und doch barg Julian unter der Maske des Cynikers die Seele eines Weisen, den man aus der Tiefe eines Kellers hervorholen mußte, um ihn mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden. Er trug ihn mit Ehren, und was noch mehr werth ist, er wußte würdig zu sterben.

VI.

Julian war kaum vom Schauplatz abgetreten, als wilde Banden von Barbaren, mit Wolfsfellen bekleidet, den Körper mit Talg eingerieben, und die röthlichen Haare im Winde flatternd, in Gallien einbrachen und Beide, Sieger und Besiegte, Römer und Gallier plünderten. Der Anführer einer dieser Banden, Chlowis oder Chlodowig, zog, reich mit Beute beladen, in Paris ein, und hielt es für klug, zum Christenthum überzutreten.

Die gallischen Böschöfe hatten die Eroberer zu überzeugen gewußt, daß es zu ihrem Vortheil sein würde. mit dem Christenthum ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen. Die germanischen Sieger, die ihre Eroberungen nicht zu reguliren und zu beherrschen verstanden, nahmen die Geistlichen, die allein lesen und etwas schreiben konnten, zu Hülfe.

Unter ihrem Beistande wurde einige Ordnung im Reiche hergestellt, eine halb christliche, halb barbarische,

salische-rheinländische-burgundische Gesetzgebung entworfen und dem Ganzen der Anschein einer geordneten Gesellschaft gegeben.

Die Merowingische Dynastie machte Paris zwar zu ihrem Erbtheil und Zufluchtsort, residirte aber nicht dort, sondern zog es vor, vom Feldlager aus ihre Befehle zu diktirrn. Dagegen setzte sich der Clerus dort fest und baute Kirche auf Kirche; und wäre nicht immer geschäftiges Treiben auf dem Markte der Cité gewesen, so hätte man Paris für ein ungeheures Kloster oder eine Kapelle halten können.

VII.

Während einer der Nachkommen Chlodwigs und der Merowinger, dieses etwas nomadischen Herrschergeschlechtes, nach Art seiner Vorfahren im Lande umherzog, faßte der unternehmende Hausmeier Pipin den Entschluß, den Schattenkönig zu entthronen und unter seinem eigenen Namen zu regieren. Frankreich verdankt ihm den siegreichen Ausgang des Kampfes gegen die vom Süden andringenden Saracenen, die nichts Geringeres beabsichtigten, als die Herrschaft des Evangeliums dnrch ihren Koran zu verdrängen.

Pipins Krone ging bei seinem Tode auf seinen Sohn Karl den Großen, eine Art von Archäologen in der Politik, über, der in seiner Begeisterung für das einstige römische Kaiserthum dies Weltreich zu erneuen versuchte. Aber nachdem er die Lombarden besiegt, ein Blutbad unter den Sachsen angerichtet, um sie desto sicherer zum Christenthum zu bekehren, und kriegerische Streifzüge ausgeführt, die doch nur glorreiche Spuren von Ohnmacht zurückließen, konnte er eines Tages die Küste in Flammen stehen und seinen Traum in Rauch aufgehen sehen. Die Normannen landeten an den Ufern seines Landes; sein Reich sank mit seinem Tode und nur ein Chaos blieb zurück. Paris, sich selbst

überlassen, verhielt sich unthätig und schien in dem Zustande der Erwartung leben zu.

VIII.

Doch wußte man im Norden zu wohl, daß es in Frankreich einen reichen Handelsmittelpunkt, reiche Schiffer und noch reichere Mönche gäbe, und eines Tages liefen Normannische Corsaren, die von Norwegens Küsten kamen, mit ihren Barken in die Seine ein, um Paris in Contribution zu setzen. Man giebt, um sie zu beschwichtigen; und natürlicherweise entfernen sie sich mit der Absicht, wiederzukehren; diesmal aber tritt ihnen der Graf von Paris, von dem Bischof unterstützt, entgegen, und die Normannen begeben sich nach einer hartnäckigen Blokade auf den Rückzug. Während der ganzen Dauer der Belagerung erscheint der abwesende Träger der Königswürde nur einmal auf dem Schauplatz und verschwindet dann wieder, ohne eine Schlacht für die Stadt zu wagen, die er seine Residenz nannte.

Die schattenhafte Nachbildung eines römischen Weltreiches versinkt in Staub, und die Feudalherrschaft tritt an seine Stelle. Frankreich war damals den Seeräubern des Baltischen Meeres gänzlich preisgegeben; es gab keine Autorität und keine Sicherheit mehr; Jeder half sich, wie er konnte, und Herzöge, Grafen oder Barone, Alle zogen sich auf ihre Lehen zurück und bauten sich an geeigneten Plätzen Festungen. Der Adel verbarrikadirte auf diese Weise Frankreich und schloß es dem fremden Eindringling ab. Blutige Kämpfe fehlten darum nicht; aber man mordete sich wenigstens nur en famille.

IX.

Die Feudalherrschaft hat aber, ohne es zu wollen, noch andere Wirkungen ausgeübt. Unter den Römern war die Stadt Alles; dort nur ist der allgemeine Zu-

sammenfluß, dort ist der alleinige Sitz der Macht, des Rechtes und der Verwaltung. Außerhalb der Stadt ist nur Leere, das Latifundium, wo der Sklave seine Fesseln langsam bei der Arbeit nachschleift. Die Feudalherrschaft versetzt den Mittelpunkt der Macht von der Stadt auf das ganze Land; am Fuße des herrschaftlichen Schlosses und seiner Thürme, unter seinem Schutze, erblüht eine neue Bevölkerung, und die Feudalherrschaft legt so, sich selbst unbewußt, den Grund zu dem eigentlichen französischen Volke.

Die Dynastie Karls des Großen regiert nicht mehr, sie vegetirt nur noch; Hugo Capet macht ihrem Scheinleben ein Ende, nimmt den Königstitel an und wird der Gründer einer neuen Dynastie.

Die Feudalherrschaft hatte die Monarchie zerstückelt, und er, der Emporkömmling der Feudalherrschaft, erhebt die Monarchie, um die Feudalherrschaft zu unterdrücken. Er macht Paris zum Ausgangspunkt eines erst am Horizont stehenden Reiches; Paris wird unter seiner Regierung wirkliche Hauptstadt und bleibt es für alle Zeiten. Vor Allem mußte er aber die Blokade aufheben; denn der neue König konnte an Markttagen seinem Pferde die Sporen nicht geben, ohne hie und da mit dem Herrn von Coucy oder Herrn von Montlhery zusammen zu stoßen. Hugo Capet säubert von ihnen die Bannmeile und öffnet Frankreich seiner Dynastie.

Philipp August verfolgt das von seinem Ahnherrn begonnene Werk der Aneignung, und bemächtigt sich Frankreichs nach und nach, einer Provinz nach der andern. Paris entwickelt die Monarchie, und seinerseits wieder durch diese entwickelt, bewirkt es eine doppelte Bewegung in Anziehung und Ausdehnung. Es ist mehr, als eine bloße Stadt, es wird zur Idee; ja mehr als das — die sich entwickelnde Civilisation.

Ludwig der Dicke, Philipp August, Ludwig IX., Philipp der Schöne umgeben Paris mit einer Ringmauer, bauen die Kathedrale von Neuem auf, errichten die Sainte-Chapelle, machen einen ersten Versuch zur

Pflasterung der Stadt, begründen die Bastille, wie einen vorgeschobenen Posten oberhalb der Seine, den Thurm des Louvre unterhalb und machen aus diesem festen, von dem Strome umflossenen Thurme die Schutzwehr, das Heiligthum, so zu sagen die Kaaba der Monarchie. Dort gründen sie Gefängnisse, dort bergen sie ihren Schatz, dort empfangen sie von den Vasallen den Eid der Treue.

Gegenüber dem Louvre zeichnet sich der Thurm de Nesle in matten Umrissen über dem Ufer des Quartier latin. Von Zeit zu Zeit eutzündet sich an einem Fenster ein rother Schein, der ebensoschnell wieder verlischt, man hört alsdann ein Geräusch im Wasser, einen erstickenden Schrei vielleicht, — und die Fluthen setzen ihren Lauf wieder ruhig fort. Johanna von Burgund hatte dort mit Jemand zu Abend gespeist, und sah dann wieder allein dem Aufgang der Sonne zu. —

Die Architektur nimmt nun einen andern Charakter an. Das lange Zeit verfolgte Christenthum hatte eine düstere Richtung angenommen und lehrte mehr, wie man sterben sollte, als leben; die Erde war des Lebens nicht werth, und der Mönch, der sich schon im Voraus in einem Sarge bettete und durch Kasteiung seinen Körper abschwächte, glich schon beinah einem Leichnam. Das Eindringen der fremden Horden und das damit verbundene Blutvergießen dienten nur dazu, bei dieser Neigung zu Entsagung und Tod zu beharren, von dem Tode zu träumen, nach dem Tode zu seufzen, mit einem Wort, immer mit einem Fuß im Grabe zu leben. Die Welt glich damals einer Mörderhöhle, und das Beste, was man thun konnte, war, aus ihr zu scheiden; man glaubte an den Tod aller Menschen, und glaubte, die Welt werde im Jahre 1000 untergehen.

Die damalige romanische Architektur veranschaulicht deutlich diese Geistesrichtung; die schweren Kirchen mit niedriger Bogenwölbung scheinen auf den Menschen zu stalen, um ihn zu erdrücken und in das Nichts zurück-

kehren zu lassen. Das Tageslicht dringt hier nur aus Mitleid ein, die Skulpturen scheinen uns anzugrinsen; man möchte sagen, auch sie fühlen den Druck.

X.

Endlich gewinnt das Christenthum doch Glauben an das Leben und Geschmack daran, und die Architektur, wie die Seele, von dem Dunste befreit, nimmt einen Aufschwung und richtet sich himmelan. Sie strebt von der Breite nach der Höhe und geht von dem Gewölbe zu dem Spitzbogen über. Das ungeheure Gewicht des durchbrochenen Thurmes schwebt im Winde und ruht auf der Leere des Glases wie ein Wunder. Das Haus folgt dem Anlauf der Kirche und streckt seinen spitzigen Giebel nach der Straße heraus.

Zu gleicher Zeit entsteht hier und da, am Ausgange der Stadt, in der Nähe eines Kirchhofes, und thatsächlich unter Philipp August, etwas Neues, welches in sich allein eine ganze Revolution ist: eine Säule, eine Arkade, eine Halle in einem Worte, dieser Volkspalast, Jedermann geöffnet, ein Schutz vor Regen und Sonnenschein. Hierher kommt das Volk, um zu kaufen und zu verkaufen, hier zieht es bald vorüber, bald bleibt es plaudernd stehen oder knüpft Bekanntschaften an. Ueberall, wo es lebhaft sich regt, findet man die Halle oder die Gallerie als Zeichen des erwachenden gesellschaftlichen Lebens: in Flandern, in Frankreich, in Italien unter dem Namen „Loggia".

Eine neue Volksklasse entwickelt sich, die, aus der Arbeit hervorgegangen und durch die Arbeit sich vergrößernd, die Bezeichnung des dritten Standes annimmt und unter diesem Namen in den Generalstaaten figurirt. Bisher hatte nur die Kirche und der Adel wirkliche Berechtigungen an das Leben besessen; die übrige Bevölkerung diente — und starb. Aber die Gesellschaft hat Besseres zu thun, als zu plündern und zu beten; sie hat auch zu produciren, folglich auch zu denken. Denn welche Produktion es auch sei, sie ist

der dienstbar gemachte und in Thätigkeit versetzte Gedanke.

XI.

Auch die Universität wächst mit der Bürgerschaft und aus denselben Gründen. Während das arbeitende Paris sich auf der morastigen Ebene nach Norden ausbreitet, erklimmt das denkende Paris den Berg Sainte-Geneviève und eröffnet dort unter dem reinen Hauch des Himmels der ganzen Welt eine Schule. Die Jugend aus allen Himmelsgegenden strömt herzu, mitunter auch hergelaufenes Volk aus Deutschland, Italien, Flandern und Spanien. Viele leben von Almosen, essen, wenn sie etwas bekommen können, schlafen auf Stroh und tragen doch ihren Quersack stolz, als beruhte das Loos der Zukunft auf ihnen. Immer sorglos, immer lärmend, durchziehen sie Abends die Straßen und schlagen wohl hie und da dem Bürger eine Thüre ein; kommt dann eine Wache hinzu, so treiben sie sie in die Flucht und wollen sich nur von dem Rektor, der den Angeklagten immer freispricht, zur Verantwortung ziehen lassen.

Sorbon, ein edler Mann, suchte diesem sonderbaren Gemisch von jungen, den Studien beflissenen Leuten Obdach und Nahrung zu geben und gründete das erste Collegium, das nach ihm Sorbonne genannt wurde. Die Königin von Navarra folgte dem Beispiel von Sorbon, Montaigu dem Beispiel der Königin, und so entstanden nach einander vom 13ten bis zum 15ten Jahrhundert immer neue Collegien: de Cluny, de Lemoine, de Bayeux, de Navarra 2c. in dem lateinischen Viertel.

Man nannte es so, weil bei dem Eintritt in die Schule der Schüler die Anweisung bekam, lateinisch zu reden, sowohl in, als außerhalb der Schule. So folgte ihm das Latein überall hin, auf die Straße, auf jeden Weg, es schlug immer an sein Ohr, der Wind schien

ihm lateinisch zuzuflüstern, und die Steine antworteten ihm in Latein. Um nicht die Erfahrungen Babels zu wiederholen, bedurfte man an dieser kosmopolitischen Universität einer allgemeinen Sprache. Die Sprache Roms repräsentirte überdies nach dem Einfalle der Barbaren die Reste von Wissenschaft und Literatur. Wie die Vestalin immer aufrecht vor dem Altare, war sie die Hüterin des heiligen Feuers des Menschengeistes, bis eine andere, in der Bildung begriffene Sprache, die man erst die vermischte und dann die französische nannte, die Herrschaft über die gebildete Welt antreten sollte.

XII.

Was man auch von der Universität des Mittelalters, von ihrer Pedanterie, ihrem Programm, ihrem Trivium und Quadrivium sagen möge, hat sie doch die Herrschaft des Geistes und Gedankens begründet, die Studien allgemein gemacht und den Mönchen entzogen, das Emporkommen des gelehrten Standes verbreitet, dem Staat diesen zweiten Adel zugeführt, der die Verwaltung und Gerechtigkeitspflege zu übernehmen bestimmt war; dem Königthum die nöthige Macht verliehen, um die Aristokratie zu stürzen, und das Volk mit der Kraft ausgerüstet, den Absolutismus zu stürzen.

Das Collegium Sorbonne strahlt der Dämmrung des Mittelalters als Morgenröthe des Geistes. Die französische Revolution ist von dort ausgegangen; sie hatte freilich einen langen Weg zu durchlaufen; wenn man aber überlegt, wie viel sie zu zerstören hatte, und wieviel sie zerstört hat, so begreift man, daß sie ihre Zeit nicht vergeudet hat. Ein Philosoph in Mönchstracht predigte einst auf dem heiligen Berge der Universität, und die Menge lauschte seinen Worten; denn er verkündigte zum ersten Male das Recht des Menschen, mit seiner Vernunft zu denken und Schlüsse zu ziehen. Während er so sprach, ermuthigte ihn von

ferne, hinter dem Gitter eines Klosters stehend, eine verschleierte Frau mit brennenden Lippen, in Ermangelung der Worte durch Zeichen.

Dieser Mann stellt den durch die Kirche geknechteten Menschengeist und die Frau das unterdrückte Frankreich dar; aber Abailard wächst von Tag zu Tage und wird sich, wie der indische Gott, ohne Aufhören mit einem neuen Avatar bekleiden. Morgen — denn was ist das „Morgen“ in dem Leben eines Volkes? — wird er, je nach der ironischen oder strengen Laune Frankreichs, den Namen Rabelais, Descartes, Rousseau oder Voltaire tragen. Und ihm zur Seite, langsam und gemessenen Schrittes, zwischen zwei Reihen von Scheiterhaufen, mit flammender Stirne, wird der geknechtete Geist schreiten, bis er endlich eines Tages dem Henker die Fackel entreißt und den Beginn seiner eigenen Herrschaft verkündet.

XIII.

Der Sturm der Kreuzzüge befreite Frankreich von der Feudalherrschaft, die in dem französischen Boden nun ihre Wurzel verlor. Die Kirche erfand in der Zwischenzeit das Ritterthum, eine religiöse, adelige, barbarische, raffinirte, heroische, kindische, fromme und sinnliche Einrichtung.

Der Ritter hat zwei Frauen, eine mystische und eine wirkliche; wenn die wirkliche Frau ihm auch ein Kind schenkt, so ist es doch die mystische, die er wirkliebt; für sie lebt er, für sie singt er, für sie bricht er im Tournier die Lanze, und wenn er dabei das Glück hat, seinem Nebenbuhler ein Auge auszustechen oder den Arm zu brechen, empfängt er den Preis seiner Heldenthat von den Lippen der Geliebten.

Die Feudalherrschaft, durch die Kreuzzüge schon zum Theil verschwunden, empfängt bei Crécy und Poitiers den Todesstoß. In Frankreich ist von Neuem ein Einfall, diesmal durch die Engländer, verübt wor-

den. Keine Armee und kein Geld mehr, ein Theil des Adels für den König, ein andrer gegen den König, einen gefangenen, minderjährigen, wahnsinnigen König — so war es bei der Thronbesteigung der neuen Dynastie Valois um das Reich bestellt

Aber in dem Zeitpunkt, wo es weder monarchische, noch feudale Macht gab, um es zu vertheidigen, nahm es ein Mann aus dem Volke, ein Kaufmann, der Stadtvogt Marcel auf sich, Paris zu retten; denn er fühlte, daß Paris für sich allein schon ein Reich, eine Macht war.

Stephan Marcel ließ die ungenügende Einfaßmauer der Stadt wiederherstellen, er rief aus dem Volk eine Armee zusammen, er erfand die Barrikade, dieses bewegliche Befestigungswerk der Straße, dem die Zukunft eine so glorreiche Bestimmung zuwies; er bedeutet dem Königthum, daß es nicht wohl thue, unter seinem Namen zu plündern und plündern zu lassen, und von seinem Comptoir aus erblickte er zuerst die auf dem Rechtsboden sich gegen Eroberung und Gewalt erhebende französische Nation. —

Erster Tribun Frankreichs der That nach, Staatsmann ohne so zu heißen, fiel er verrätherischer Weise bei seinem Werke durch die Hand eines Gefährten. Ihm bleibt aber der Ruhm, es gefühlt zu haben, daß Frankreich wenigstens in der Zukunft nicht der Adel und die Kirche sei, sondern die Masse der Nation, die da arbeitet, schafft, denkt, fühlt, immer fortschreitet nnd sich durch sich selbst fortbildet. Von ihrem Streben wird die diesjährige Ausstellung in Paris glänzende Beweise lehren.

Wie Abailard, wird auch er der Pariser Bürger, der Neuerer, das verkörperte Princip, der Anfangs Verketzerte, mehr als einmal von Neuem erstehen, um wieder zu verschwinden und bald unter diesem, bald unter jenem Namen eines Reformators gemartert, verbrannt, gehenkt und exkommunicirt zu werden, bis er endlich den Namen Mirabeau führt, und so Stephan

Marcel nach vier oder fünf Jahrhunderten den Sieg davon trägt.

XIV.

Zu gleicher Zeit stellte sich der Pöbel, obwohl etwas unklar über sich selbst und seine Anforderungen, auf die Seite der Bürgerschaft; er fühlte nur, daß er vom Adel mißhandelt und unterdrückt wurde und wollte seinerseits durch Raub und Mord sich rächen. Was vermag aber eine Rotte in Holzschuhen und ohne jede andere Waffen, als Mistgabeln, gegen jene wie Schildkröten verpanzerte Ritter?

Bei dem Ableben des wahnsinnigen und minderjährigen Königs eilen alle Kronprätendenten, alle mächtigen Feudalherren, alle Prinzen von Geblüt an das königliche Todtenbett, um im Namen des Verstorbenen die Macht an sich zu reißen, und besonders sind es der Herzog von Orleans und der Herzog von Burgund, die ihre Rechte geltend machen wollen.

Eines Tages, oder vielmehr Nachts, als der Herzog von Orleans den Palast Barbette, wo er Isabella von Baiern einen Besuch abgestattet, zu Pferde verließ, hörte eine an ihrem Fenster sitzende Frau plötzlich einen Schrei auf der Straße. Sie öffnet das Fenster, um es augenblicklich wieder zu schließen, da sie ahnte, was in der Straße wohl vorgehen könne; es ging sie nichts an, und jedenfalls war es besser für sie, unwissend zu bleiben.

Den folgenden Morgen glaubte die Menge, die sich um einen Leichnam gesammelt, den man mit zerschlagenem Schädel und verspritztem Gehirn in der Rinne gefunden hatte, in dem leblosen, entstellten Körper den Herzog von Orleans zu erkennen.

Wer hatte so auf offener Straße den mächtigsten Prinzen Frankreichs hinmorden können? Der Herzog von Burgund folgte thränenden Auges dem Leichenbegängniß des gemordeten Prinzen und zeigte sich tief

bewegt über diesen nächtlichen Angriff auf die herzogliche Würde; als aber die Gerichte eine Untersuchung einleiteten und die Spur des Schuldigen entdeckt zu haben schienen, warf der Herzog von Burgund die Maske weg. „Ich habe es gethan, der Teufel hat mich dazu verführt!“ sagte er und verließ Paris im Galopp.

XV.

Von dieser Stunde an floß überall Blut, Blut und immer wieder Blut! Es war, als ob der Boden von Paris, dieser immer gequälten, aber doch triumphirenden Stadt nach Blut dürstete und es zu ihrem Wachsthum bedürfe. Süd und Nord, Armagnac und Burgund, eins das andere hassend und erbittert wider einander, treffen hier wie auf einem Kampfplatz zusammen und würgen sich gegenseitig. Das Volk selbst ergreift Partei und während eines Jahrhunderts morden sich, ohne eigentlich zu wissen für wen und warum, Hirten, Handwerker, Schlächter, große und kleine Standesherrn unter einander. Ein Parteigänger Orleans' lockt den Herzog von Burgund auf die Brücke von Montereau, wo der Mörder durch Mörderhand fällt.

Nur mit Schauder kann man den Blick auf Paris im Mittelalter richten. Man glaubt sich in Dante's Hölle versetzt, und beinah übersteigen die Schrecken der Wirklichkeit noch die wilden Phantasien jenes Dichters. Da tritt uns das Elend der Bettler entgegen, die von Ungeziefer starrend und auf dem Miste liegend; dort Aussätzige, verurtheilt, auf dem Hofe von Saint-Lazare zu verwesen, da Hungersnoth, fallende Sucht, die schwarze Pest und andere schreckliche Krankheiten. Auf dem Lande hatten fliegende Armeen von Räubern und Tagedieben die Lebensmittel alle an sich gerissen und den Boden so ausgesogen, daß selbst die Wölfe keine Nahrung mehr fanden und bis an die Kirchhöfe von Paris kamen, wo sie Knochen aus der Erde scharrten.

Und wie sah es in Paris selbst aus? Es schien eine Cloake, ein pesthauchendes Geschwür, eine Anhäufung von zufällig dahin versetzter Häuser oder Hütten, alle unregelmäßig gebaut und eine sich gegen die andere stützend, wie erschreckte Schafe, die sich dem Feind gegenüber ängstlich zusammendrängen. Breite Straßen gab es nur wenige, dagegen viele Gäßchen, an beiden Seiten wenig Vertrauen einflößende Wohnungen und Häuser, mit einer niedrigen Thüre zu ebener Erde, mit einem vergitterten Loche im ersten, und einem Fenster im zweiten Stock. Beim ersten Abendläuten verriegelt Jeder seine Thüre und ist vorsichtig; der Tod lauert auf der Schwelle, und fast ist es Verwegenheit, nach Sonnenuntergang noch auszugehen.

Sogar die verunstalteten und cynischen Namen der Straßen geben Zeugniß von der damaligen geistigen Versunkenheit und zeigen den Wunsch, sich durch Spott für das erduldete Leiden zu rächen. Da gab es die Rue Vide-Goussет, die Rue Tire-Boudin, die Rue Trousse-Vache und eine Straße endlich, deren Namen zu wiederholen der französischen Sprache von heute widersteht. Kurz, alle Krankheiten und Uebel des Mittelalters befallen Paris, das wie Hiob auf dem Miste sich wälzt. Man könnte es den in Wirklichkeit ausgeführten, nicht blos gemalten Todtentanz nennen.

XVI.

Frankreich konnte in diesem Zustande nicht verbleiben; denn auf ihm beruhte das Schicksal, nicht allein seiner selbst, sondern auch der ganzen Welt. Als der Adel sank und nur noch matt kämpfte, um den Schein der Ehre zu retten; als die Kirche, die sich immer auf die Seite der Mächtigeren schlug, aus der heiligen Schrift die Rechtmäßigkeit der englischen Herrschaft in Paris nachzuweisen suchte, und das nomadische Königthum nur eben da regierte, wo sein Roß es hintrug;

als es von dem Canal la Manche bis zum Mittelländischen Meere nur befestigte Städte, verwüstetes Land, Verrath, Ungewißheit, Zweifel und nirgends Hülfe oder Hoffnung auf Heil gab; als endlich Frankreich, zerstückelt und aus vielen Wunden blutend, zum letzten Male das Haupt erhob und mit erstickter Stimme fragte: „Wer wird mich retten?“ Da rief aus der Ferne eines unbekannten Dorfes die Stimme einer jungen Bäuerin: „Ich will's vollbringen!“ und sie hielt Wort.

Die Seele eines Volkes lebte ganz und gar in dem Körper dieses außergewöhnlichen Wesens, das scheinbar träumte, um im höheren Sinne desto vollkommener zu leben.

Diese Jungfrau von Orleans hatte durch höhere Eingebung die Nothwendigkeit gefühlt, den gesunkenen Geist des Volkes durch das einzige jener Zeit entsprechende Mittel, durch ein scheinbares Wunder wieder zu heben, und eines Tages erschien sie hoch zu Roß, mit gezogenem Schwert in strahlender Schönheit, wie eine Verkörperung des Erzengels Michael, vor dem Dauphin und dem wenigen, was ihm noch von seiner Armee geblieben. Sie entsetzt Orleans, führt den König im Triumphe bis nach Rheims und begehrt, nachdem sie ihn hat krönen lassen, wieder in ihr Heimathsdorf zurückzukehren.

Aber der König führte sie mit sich gegen Paris, das noch in der Gewalt der Engländer war. Einige Tropfen Oel auf seiner Stirne genügten nicht, um zu regieren; er mußte seine Hauptstadt dem Feinde entreißen. Johanna versucht den Angriff von der Seite des Hügels der Moulins. Eine Stimme ruft oben auf der Brustwehr: „Auf die Hirtin!“, und in demselben Augenblick wird ein Pfeil abgedrückt. Der Zauber war gebrochen; nnd die einzige Thräne, die sie wohl je geweint, ward ihr nun ausgepreßt. Später verurtheilt sie die Kirche als Zauberin, und England vollstreckt das Urtheil. Sie wird lebendig verbrannt, und ihre Asche den Winden preisgegeben; aber unter dieser Asche barg sich eine Weissagung der kommenden

Demokratie; lange schwebt sie im leeren Raume, bis sie eines Tages eine neue Form annimmt und unter dem Gesang der Marseillaise den feurigen Hügel von Jemmapes ersteigt.

XVII.

Endlich nimmt das Königthum wieder Besitz von Paris und herrscht seit seiner Wiedereinsetzung in den Louvre in ausgedehnter Weise und versammelt den ganzen Apparat einer unbeschränkten Gewalt um sich: Das Parlament, die königliche Gerechtigkeit; dann le Chatelet, das königliche Gefängniß; dann den Pranger, das königliche Schreckmittel; dann Montfaucon, den königlichen Galgen mit einem in der Luft schwebenden Leichnam, um der Menge Respekt vor dem Könige einzuprägen. Man kann nicht gewissenhafter regieren. Ueberdies unterrichtet ein Bürger, Jacques Coeur, den König, wie er Geld schlagen lassen könne, und ein anderer Bürger, Johann Bureau, löst das bis dahin unlösbare Problem der Artillerie, und ein dritter Bürger flößt Karl VII. die Ideen zur Errichtung eines stehenden Heeres ein, das stets bereit ist, nach allen Seiten gleichzeitig loszuschlagen.

Bisher hatte der Adel, Nichts um sich her schonend, straflos jeder Macht getrotzt. Wenn der Baron auf seinem Roß mit seinem Gefolge in die Ebene hinabstieg, schien er in seiner Rüstung den Thurm seiner Behausung auf seinem Körper mit sich zu tragen, so daß die so geschützte, unverwundbare Ritterschaft traf, ohne getroffen zu werden. Aber während die Standesherren so im Vertrauen auf ihre Unverletzlichkeit der Ruhe pflegten, schob ein Artillerist eine Handvoll Staub in die Röhre einer Feldschlange. Ein Blitz zuckt durch die Ebene, der feudale Thurm erbebt; ein anderer Blitzstrahl folgt, und der Thurm stürzt zusammen. Der Feudalherr stößt einen Schreckensruf aus und fällt mit seinem Schloß. Das war das Ende der Feudalherrschaft.

Ludwig der XI. kommt noch grade recht, um ihr den Rest zu geben. Dieser Mann, mit seinem spitzen Kinn und heimtückischen Auge, hat etwas vom Schakal, der seiner Beute das Blut aussaugt und sie dann ohne Mitleid verschlingt. Wenn Ludwig XI. so seine Raubgier gestillt, macht er das Zeichen des Kreuzes und küßt seinen Rosenkranz. Als er, ein Schreckensherrscher, beängstigt durch seine eigene Schrecken, sein Werk gewissenhaft zu Ende geführt, verkriecht er sich in seine Höhle Plessis-les-Tours und stirbt als Frommer, mit verstörten Blicken herumschauend, als ob sein eignes Gewissen, schon vor der Auflösung dem sterbenden Körper entflohen, sein Lager umschwebte, und ihn sterben sähe.

XVIII.

Während dieser Zeit werden in Paris viele Bauten unternommen, und seine Geschichte auf Ziegelstein und Bruchstein täglich verzeichnet. Das Königthum, instinktmäßig der Bauwuth sich ergebend, giebt das Beispiel. Unabläßig in Bewegung und ruhelos, als ob es sich seiner selbst nie sicher fühle, wechselt es häufig den Platz und baut bald da, bald dort ein Schloß als vorläufigen Zufluchtsort, den es aufsucht und dann wieder verläßt, wie ein Zelt im Lager mitten in der Hauptstadt. Es baut Schlösser in des Wortes weitester Bedeutung, an den Seiten wohl befestigte, mit Zinnen, Gräben und Zugbrücken versehene Burgen: Château Barbette, Château Saint-Paul, Château des Tournelles und endlich den Louvre, seinem Lieblingsschlupfwinkel, der am weitesten vom Mittelpunkt entfernt, also den wenigsten Gefahren ausgesetzt war.

Neben dem Königthum stellt die mit dem Untergang ringende, besiegte, aber noch nicht ganz unterworfene Feudalherrschaft Posten aus, d. h. sie errichtet auch befestigte Schlösser mit Zinnen: das Hôtel de Nesle, Hôtel de la Trémouille, Hôtel de Guise, Hôtel de

Nevers. Hôtel, dies Wort drückt Alles aus; eine Art kleine Festung in Paris. An der Außenseite eine bedenklich aussehende Mauer nnd ein enges Pförtchen und oben drüber der lang gestreckte Hals der Dachrinne, die auf den Vorübergehenden spöttisch ihr Wasser herabspritzt.

Königthum und Adel sind wohl auf ihrer Hut und werfen sich über die Mauern Blicke des Mißtrauens zu; aber Ludwig XI. hat die königliche Macht zu fest gestellt, sie frei gemacht und sie zur Siegerin des Kampfplatzes gemacht, worauf sie, angelockt ich weiß nicht durch welches Trugbild, das Haupt nach Süden wendet und den Blick über die Grenze schweifen läßt.

Es scheint Frankreichs Bestimmung, nicht ruhig bleiben zu können; erst macht England Einfälle in das Land; nun dringt es selbst in Italien ein, scheinbar, um es zu erobern, aber in der Wirklichkeit, um es kennen zu lernen. Es durchstreift Italien und bringt als Ausbeute den Renaissancestyl mit. Niemals hat eine Nation unüberlegter einen bewaffneten Ausflug in das Nachbarland gemacht und aus einer bloßen Chimäre mehr Vortheil gezogen.

XIX.

Griechenland erscheint nach einer Verbannung von vielen Jahrhunderten wieder auf dem Welttheater, mit ihm der Schönheitssinn, die Poesie, die Philosophie, mit einem Worte: die Blüthezeit des Geistes. Der Mensch kann endlich wieder aufleben, denken und fühlen und erscheint nicht mehr als Zerrbild der Schöpfung.

Frankreich hatte unter der Führung des hirnlosen Königs Karl VIII. Italien zu erobern geglaubt, war aber von ihm besiegt worden, besiegt zu seinem eigenen Heile durch den Gedanken, durch die Kunst, die Architektur, die Skulptur und Malerei.

Franz I., eine Art von christlichem Sultan, zieht es vor, sich seiner neu gewonnenen italienischen Bildung

an den Ufern der Loire, dieses schmachtenden treulosen Stromes an den fliehenden in Nebel gehüllten Hügeln, zu erfreuen, wo er von Etappe zu Etappe eine Reihe von Serails gründet, in denen Odalisken aus edlem Geschlechte unter dem Namen von Ehrenfräuleins die noch ungestümen Standesherren mit den Süßigkeiten der Knechtschaft vertraut machen.

Paris konnte von der Zeitströmung nicht unberührt bleiben. Der Sohn Franz I. vermählt sich mit einer Florentinerin, und diese Medicis will die Hauptstadt ihres Gemahles nach dem Muster von Florenz umschaffen, indem sie italienische Kunst einführt, den Louvre aus Rücksicht für die neue Architektur umbauen läßt und den Bau des Tuilerienpalastes neben einer Ziegelei auf dem noch blutgetränkten Platze eines Schlachthofes beginnt. Endlich ließ sie noch zu ihrem Privatgebrauch den Palast de Soissons mit einem noch heute bestehenden astrologischen Thurme errichten, wo sie des Abends in dem Zauberbuch des Himmels buchstabirte, um die Zukunft zu erforschen.

Wer nur einen Namen in der Aristokratie hat, greift, von Katharina angeregt und ihrem Beispiel folgend, zur Maurerkelle. Der Genius Frankreichs scheint sich in den Stein zu ergießen und aus Paris ein Meisterstück der Architektur machen zu wollen. Bullant, Lescot, Philibert de l'Orme, Johann Goujon und Germain Pilon, die man das Concilium des Meißels und des Winkelmaßes nennen könnte, finden sich aus allen Weltgegenden zusammen, um Paris zu verschönern. Der Palast folgt dem Schloß und dem Hôtel, und bezeichnet die Rückkehr der Civilisation in die Stadt, der Civilisation in ihrer Fülle. Aus den unregelmäßigen Façaden werden harmonische Formen, aus dem Thürchen gastfreie Pforten, aus den Winkeltreppen breite Treppen, wo Herr und Dame neben einander aufsteigen können, ohne ihr Gespräch zu unterbrechen.

XX.

In dieser Zeit begann eine in ganz anderer Weise gefährliche Macht, als das Schießpulver, in Europa ein Reich zu gründen. Es war auch eine Art geschmolzenes Pulver, von dem jedes einzelne Körnchen einen Buchstaben des Alphabets, und das Ganze die Buchdruckerkunst bildet, wo das fliegende Wort überall auf dem Papier fixirt wird.

Ein deutscher Mönch benutzt diese deutsche Erfindung, um die Religion auf die heilige Schrift zurückzuführen, das ganze Christenthum aus ihr zu entwickeln und an der Stelle der Kirche die Bibel zu setzen. Auch in Frankreich gewinnt die Reformation Boden, nimmt aber an der Grenze andere Züge an, indem der Pikarde Johann Chauvin die Vorsichtsmaßregeln ergreift, sie dem französischen Charakter anzupassen.

Die Reformation, dieser neue Aufschwung, diese neue in den Gang der Geschichte eingreifende Macht, gewann nach und nach, wie Katharina von Medicis es selbst dem Papste eingesteht, den gelehrten Stand, einen Theil der Finanz-, Handels- und gewerbetreibenden Welt, kurz, der höheren und mittleren Bürgerschaft für sich.

Das war offenbar gefährlich; denn wenn man so kühn ist, das Wesen der Kirche zu untersuchen, könnte man wohl auch so kühn sein, das Königthum für eine Art von Aberglauben zu erklären, und diese beiden Mächte, sonst lange Zeit Nebenbuhler, schließen ein Schutzbündniß gegen die Frechheit des neuen Eindringlings, dieses unverbesserlichen Aufrührers — des Menschengeistes.

Im Namen des Königthums und der Kirche verfolgt, sengt, hängt und brennt man unter der Partei der Hugenotten; aber es giebt keinen beredteren und mächtigeren Apostel, als das Martyrium, und je mehr man den Protestantismus brandmarkt und seine An-

hänger den Scheiterhaufen besteigen läßt, desto mehr macht er auf die Phantasie des Volkes Eindruck, desto mehr bekehrt es sich zu ihm. Gestern war es nur eine Idee, heut ist es eine Macht. Die Reformation, müde, das Haupt dem Henker darzubieten, mustert ihre Reihen und sagt, sie vollzählig findend: „Gewalt gegen Gewalt!“ und greift zu den Waffen.

XXI.

Als der Adel begreift, daß die Reformation eine Macht bildet, tritt er auf ihre Seite und erklärt dem Königthum den Krieg, nicht einen Krieg, wie sonst aus Eifersucht, einen Krieg des Adels wider den Lehnsherrn, sondern einen Kampf des durch eigenen Adel gehobenen und durch den Geburtsadel verstärkten Bürgerthums.

Die dem Norden sonst immer feindliche Partei des Südens, die Partei der Armagnaken, ersteht in der Person eines Mannes des Nordens, in Coligny, von Neuem, während die Kirche ihrerseits den Herzog von Guise zum Führer der im Namen des barmherzigen Gottes würgenden Streiter wählt. Der Kampf beginnt, wird unterbrochen, und man unterhandelt, um ihn bei nächster Gelegenheit doch wieder aufzunehmen; denn er ist auf Leben und Tod.

Der Raum ist zu enge für die beiden Bekenntnisse des Christenthums — eins muß zu Grunde gehen. Der Herzog von Guise giebt das Zeichen zum Beginn des Meuchelmordes im Großen in Vassy; fällt von der Hand eines Meuchelmörders, und der Krieg bricht wieder aus. Karl IX. wirft sich zum Schiedsrichter auf, beruft die beiden Parteien nach Paris und vermählt den Hugenotten Heinrich von Navarra mit der katholischen Margarethe.

Diese Heirath war ein Fallstrick. Ein geheimnißvolle Hand bezeichnet beim Hereinbrechen der Nacht alle Thüren der Häuser, deren Bewohner man des Protestantismus beargwöhnt, mit einem weißen Kreuze.

Eine Creatur des neuen, mit Narben gezierten Herzogs von Guise zielt aus dem Hinterhalt eines Fensters auf Coligny, die Glocke von Saint-Germain-l'Auxerrois läutet Sturm und giebt das Signal zu dem Blutbade, dem vorbedachten, methodischen Blutbade, das sich ohne Mitleid und Erbarmen von Straße zu Straße wälzt, und die Seine bis nach Rouen blutig färbt. Den folgenden Tag besichtigt der Hof, noch hochzeitlich geschmückt, den verstümmelten Leichnam Coligny's, Rom läßt ein Te Deum singen und eine Denkmünze zu Ehren der Bartholomäusnacht prägen.

Ein Schreckensschauder überläuft Europa, der Bürgerkrieg bricht von Neuem aus, Karl IX. stirbt und wird durch Heinrich III. ersetzt; dem Verbrechen folgt das Laster, gewissermaßen also ein Fortschritt. Aber bald verläßt das in der Hauptstadt des Hauses Lothringen gefangene Königthum den Louvre im Geheimen, und die Ligue allein hält Paris besetzt.

XXII.

Zwar gab es in Paris eine achtungswerthe Minderheit, die sich dem Protestantismus mehr oder weniger zuneigten; was konnten diese Auserwählten des Geistes aber ausrichten gegen die Kirche, ihre zahlreichen Anhänger und Alle, die an den Pforten des Klosters bettelten?

Eines Tages indeß lockt Heinrich III., müde, sich den Befehlen des Herzogs von Guise zu fügen, diesen in das Schloß de Blois und tödtet im Geheimen den Mörder Coligny's, nach diesem Handstreich marschirt er auf Paris, wo die Ligue, im Einverständniß mit Spanien, Garnison hielt.

Während von der Höhe von Saint-Cloud der letzte Valois die im Widerspruch mit ihrem eigenen Geist aufrührerische Stadt belagert, ermordet ein durch die Herzogin von Montpensier aufgehetzter Mönch Heinrich III., den Mörder des Herzogs von Guise, als ob

es Bestimmung sei, daß diese Zeit nur ein gegenseitiges Morden im Namen dieses oder jenes Glaubensbekenntnisses sei.

Jetzt fällt die Krone, Kraft des Erbrechtes wem? einem Protestanten wie zufällig in den Schooß.

Heinrich IV., auf seine Verwandtschaft mit dem Hause Bourbon, als fünfter oder sechster Nachkomme Ludwig des Heiligen sich stützend, belagert Paris im Namen des Erben funfzehnten Grades und läßt es gelinde aushungern, indem er von Zeit zu Zeit einen Mehltransport die Barrière zu passiren erlaubt.

Eines Tages aber sagt er in einem Anfall von guter Laune: „Paris ist wohl eine Messe werth!“ und macht als wahrer Gascogner, was er den gefährlichen Sprung nennt, d. h. er schwört den Protestantismus ab.

XXIII.

Kaum hat er sich die Krone aufs Haupt gesetzt, so giebt er in Folge einer jugendlichen Laune das Edikt von Nantes, d. h. das Recht, daß Jedermann zu Gott beten darf, wie er will und kann, in Latein oder Französisch. Unter seiner, für das Land äußerst segensreichen Herrschaft kauft und verkauft Frankreich, fabricirt es, arbeitet es, lebt es endlich das wahre Leben, das Leben der Arbeit, was den schlauen Béarner nicht verhindert, ein Auge auf Spanien zu haben und den Adel seine Hand fühlen zu lassen. Er hatte sogar aus Klugheitsrücksichten das Arsenal verproviantirt und und Sully den Schlüssel dazu anvertraut.

Heinrich hatte leichtsinnig „das Huhn im Topfe“ versprochen; aber wenn der Topf auch noch auf das Huhn wartet, so gebührt doch Heinrich IV. die Ehre, das Hôtel de Ville gebaut zu haben. Das Bauwerk verspricht und wird Wort halten. — Das bürgerliche Sprechzimmer, diese bescheidene Bezeichnungsform für das Hôtel de Ville, hatte oft seine Quartiere gewechselt.

Zuletzt erhob es sich auf dem Grèveplatze, gewiß ahnungslos, welche Rolle es einst in der Geschichte zu spielen bestimmt war.

XXIV.

Man muß nicht glauben, daß in jener Zeit Paris allen den Anforderungen entsprach, die man heutzutage an eine Hauptstadt stellt, es war noch in der Entwickelung begriffen, eine Mischung von Stadt und Land, ähnlich wie in Moskau, wo Ueberfluß und Bettelei, Paläste und Hütten einen schroffen Gegensatz bilden. Bald ein Blick auf die Umgegenden versperrende Mauer, bald ein sumpfiges und unangebautes Ackerfeld, die Gegend von Sainte-Catherine und deren Umgebung, überall Zwischenräume und schneidender Gegensatz von Wohlstand und Armuth, Straßen endlich, wenn man sie so nennen will, in Wirklichkeit aber Schlammlöcher, vom Regen immer erneuerte Seen, und eine Feuchtigkeit in der Luft, daß das über dem Kaminsims hängende Kupferzeug vom Morgen bis zum Abend sich mit Grünspan überzieht.

Das noch wenig entwickelte Leben ließ deutlich die ärmliche Einrichtung im Innern eines Hauses erkennen, ein dürftiges Meublement, keinen Spiegel oder wenigstens nur einen Spiegel für die ganze Familie. Ein Koffer, ein Anrichtetisch, ein Betschemel, ein Feldbett und eine Bank von Eichenholz um den Tisch machte damals den ganzen Luxus eines wohlhabenden Bügers aus. Zur Zeit, als der ehrwürdige de Thou seine Geschichte schrieb, gab es in der Hauptstadt der Civilisation nur einen einzigen, mit einer Lederdecke überzogenen und unmittelbar auf den Achsen ruhenden Wagen. Die vornehmste Dame, die eleganteste Bürgerin machte ihre Besuche, hinter ihrem Manne sitzend, zu Pferde.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XXV.

Jeder Standesherr lebte in Paris, wie auf seinem Landsitz. Er hatte in seinem Hôtel einen Ofen, um sein Brot zu backen, einen Gemüsegarten, wo er seinen Lauch selber zog, einen Stall, in dem die Schweine für seine Tafel gemästet wurden, und einen Hühnerhof, der täglich den Braten für seine Mittagsmahlzeit lieferte. Noch lange nach Heinrich IV. bildete Colbert seine Befähigung zum Ministerposten aus, indem er den Hühnerhof Mazarins verwaltete und lernte, indem er das Geflügel beaufsichtigte, eine Nation beherrschen.

Heinrich IV. stirbt durch einen Messerstich, wie Heinrich III., wie die beiden Guise und wie Coligny durch Meuchelmord, der zu einem Recht erhoben scheint. Richelieu besteigt nach dem Bearner unter der vorgeschobenen Gestalt eines bourbonischen Abkömmlings, Ludwig XIII. genannt, eines wahren Coulissenkönig, den Thron. Dieser Cardinal, halb Priester, halb Soldat, mit seinem spitzigen Bärtchen und seiner Raubvogelphysionomie nimmt Ludwigs XI. Kampf gegen den Adel wieder auf.

Da die Macht des Adels auf dem Protestantismus beruhte, verfolgt er die Reformation, nicht als Ketzerei — was focht die Ketzerei diesen weltlichen Cardinal an? — sondern als letzten Stützpunkt der Feudalherrschaft; zerreißt das erste Blatt des Ediktes von Nantes und läßt La Rochelle belagern. „Ihr werdet sehen, daß wir die Dummheit begehen werden, La Rochelle zu nehmen“, sagte ein Standesherr damaliger Zeit, und gleichzeitig, und um seine Politik zu charakterisiren, unterzeichnet Richelieu einen Allianzvertrag mit der Reformation in Deutschland.

XXVI.

In seinem Fanatismus für das Königthum royalistischer, als selbst der König, verfolgt er den Adel,

der Verschwörung spinnt, murrt oder nur die Stirn zu frei erhebt. Das Haupt eines Montmorency oder oder Marschalls fällt für ihn nicht schwerer in die Waagschaale, als der Kopf eines Schurken oder Geistlichen. „Ich tödte Alles, ich zerschmettere Alles", sagte er, von sich selbst redend, „und breite mein rothes Gewand darüber." Gegen das Ende seiner Laufbahn, als sein Stern zu erbleichen begann, sah man ihn in einem Boote, vom Fieber abgezehrt, in die Kissen gedrückt und das Haupt auf die Brust gesunken liegen und in einem andern, an das seine angehängten Boote einen jungen schönen Mann, stolz aufgerichtet, mit einem Atlaswamms bekleidet und die Feder seines Baretts im Winde flatternd, hinterher ziehen. Denken wir dabei nicht an das Gespenst des Todes, welches den Sterblichen in die ewige Nacht mit sich davonführt?

Richelien nimmt dem Adel die Macht und überträgt sie auf die Verwaltung, d. h. den geadelten Bürgerstand, legt die Hand des Königs, und zwar die des Königs allein auf Alles und stirbt dann, und die nachsichtige Geschichte berichtet, daß er die Einigkeit des Landes geschaffen. Zu gelegener Zeit findet man ein Stück seines Kinnbackens und macht es zum Gegenstande der Verehrung; eigentlich hat dieser Mann mit dem rothen Cardinalsgewande nur Robespierre den Weg bereitet.

XXVII.

Nach Richelieu's Tode fällt das Königthum einem Kinde, oder richtiger gesagt, der Schürze zu. Eine Spanierin regiert im Namen eines Königs im Kinderkleide, da ja das Amt eines Königs das einzige ist, das man schon in Windeln und noch im höchsten Alter verwalten kann. Der Anna von Oesterreich steht ein Abenteurer zur Seite, von dem man nicht weiß, woher er gekommen, vielleicht von Sicilien, der aber jedenfalls die Würde eines römischen Cardinals bekleidet.

Der Adel findet sich veranlaßt, etwas zu thun und es entsteht die Fronde, ein roher Kampf, von Flintenschüssen und Couplets begleitet, eine Art von revolutionärem Potpourri, wo man ungeordnet durcheinander das Parlament, den Adel, die Halle, die Sakristei, den Premier mit seiner Präsidentenmütze auf dem Haupte an der Seite der Herzogin von Longueville im Steifrock, einen Prinzen von Geblüt und Schlachtengewinner an der Seite eines von einer Herzogin verdorbenen Winkelprälaten vorüberziehen sieht.

So bricht, vom Adel hervorgerufen, der Bürgerkrieg von Neuem los, ein Krieg ohne Glauben und Grundsätze; man speist in einem Lager zu Mittag, im andern zu Abend; es ist ein von Ueberrumpelungen und Verrätherei geführter Krieg, ein Krieg mit Thonscherben, wie Condé sagt, wo Plünderung, Todschlag, süßduftende Briefchen, zärtliche Zusammenkünfte und Niederkünfte im Hôtel de Ville eine Rolle spielen.

Denn die Frauen sind es, welche sich mit verhängtem Hügel in die Fronde stürzen und ihr Boudoir in's Bivouac verlegt haben. Prinzessinnen, Herzoginnen, Marquisen, Alle gleich ritterlich, den Hut auf dem Ohre und den Degen an der Seite, kämpften sie muthig an der Spitze der von ihren Männern befehligten Schaaren.

Eine Frau, die Gemahlin Condé's, vertheidigt Bordeaux gegen das königliche Heer, eine andere, vielmehr ein Mädchen, läßt die Kanone der Bastille unbedenklich wider die königliche Armee spielen. „Peronne für die Schönste der Schönen", schreibt der Marschall Hocquincourt, nachdem er Peronne mit Sturm genommen. Der Adel spielt diesmal seinen letzten Trumpf aus und ruft, als er sie verliert, wie immer einen Fremden zur Hülfe herbei. Es ist Mazarin, der sich mehr als Franzose, wie Condé zeigt, Frankreich rettet und den Vertrag von Münster unterzeichnet.

Unterdessen züchtigte man den kleinen König, um ihn an's Regieren zu gewöhnen, nnd nach vollzogener

Strafe machte ihm die Königin Mutter feierlich ihre Verbeugung. „Erlaß mir die Schläge, und ich will Dir die Verbeugung erlassen“, sagte der kleine Uebelthäter zu ihr.

Eines Abends, als der Hof in Corbeil übernachtete, um nach Fontainebleau überzusiedeln, — denn man bedurfte damals zwei Tage, um den Weg zu Pferde zu machen — bettete man den kleinen König aus Mangel an Raum in dieselbe Stube mit seinem Bruder, dem Herzog von Orleans. Aber am folgenden Morgen brach zwischen der älteren und jüngeren Linie ein solcher Streit aus, daß sich der Herzog von Villeroi, diesmal aber ohne Verbeugung, in's Mittel legen mußte.

Ludwig XIV. hatte dies noch in gutem Andenken, als er, die Peitsche in der Hand, ins Parlament eintrat und Rache am Adel für die seiner Person früher zugefügte Beleidigung nahm.

XXVIII.

Nachdem der König von der Vormundschaft befreit und als wirklicher den Thron bestiegen, vergab er es der Fronde nie, daß sie ihn genöthigt, den Louvre zu verlassen und vor dem mit der Bürgerschaft verbündeten Adel zu fliehen. Er verließ Paris, wie eine unverbesserliche Stadt und verpflanzte das Königthum auf einen vier Meilen entfernten strategischen Punkt, der vortrefflich geeignet war, um einem neuen Aufstande, des mit der Canaille, wie man damals am Hofe die Bürgerschaft zu benennen beliebte, verbündeten Adels die Spitze zu bieten. Ludwig XIV. macht Versailles zu einem befestigten Lager des Despotismus und errichtet dort, hinter einem Gürtel von Kasernen, eine letzte glänzend als Palast verkleidete Baracke.

Dann lockt er die Blüthe des Adels dorthin, wie in einen verführerischen Hinterhalt, verweichlicht sie, zieht sie herab, bereichert sie, unterhält sie und giebt das glänzendste Beispiel von Galanterie. Man spielt,

liebt, intriguirt dort und der Adel, herabgesunken zu betitelten Dienern, Vorzimmerhelden und Grafen der Serviette, hatte nichts zu thun, als seinem Magen zu leben, wie Jemand bezeichnend es ausdrückte; er aß und starb endlich.

Ludwig XIV. glaubte desto besser zu leben, je mehr er sich isolirte, je mehr ihm allein das Recht, zu wollen, zu denken und zu handeln zukomme, je mehr er, ein kleiner Herrgott in Allongeperrücke und auf rothen Hacken sein eigenes Ich zur überwältigenden Erscheinung bringe. Eine Art getaufter Groß-Mogul entführt der Allerchristlichste König die La Vallière dem Betschemel, die Montespan ihrem Gemahl und die Maintenon Niemandem. Immer vorwärts strebend, erfindet er die Polizei, jedenfalls für die Sicherheit von Paris, aber eben so gut auch zur Spionage.

Jeden Morgen schickte ihm der Polizeileutenant zu seinem Frühstück eine geheime Chronik, da der große König durch das Schlüsselloch zu beobachten liebt, was diesen Ehemann aller Frauen, gleich seinem Vorgänger Cäsar, nicht verhindert, mit Erlaubniß Bossuets am Osterfeste zum Abendmahle zu gehen.

Von einer bigotten Mutter erzogen, hat er von Zeit zu Zeit eine Krisis von Heiligkeit zu überstehen, von welcher Gott zu überzeugen, er das Edict von Nantes aufhebt und eine verlängerte Bartholomäusfeier über das ganze Königreich veranstaltet.

Ludwig XIV. war bei Alledem ein großer Herrscher, der viel von sich reden gemacht, und hat viel Blut mit viel Erfolg vergossen, so lange er hierzu Werkzeuge hatte, wie Turenne und Condé.

Aber nachdem an deren Stelle nur Villeroi oder Tallard getreten waren, sank Frankreich so tief, daß es nur wie durch ein Wunder nicht zu Grunde ging.

XXIX.

Endlich stirbt er, nachdem er die Karte Frankreichs vollendet, und ihm die Geschichte, die die Größe des Mannes

nach der Größe des Territoriums bemißt, den Namen des Großen beigelegt hat. Groß, warum? Durch die Literatur; er schrieb zwar nicht selbst, er beschützte sie aber, und der Beschützer des Genius wirkt oft so viel, als der Genius selbst.

Welche Zweige der Literatur beschützte er? Die Predigt, die Leichenrede, das Schauspiel und das Trauerspiel; er erlaubte Frankreich zu lachen, zu weinen, selbst vielleicht selig zu werden, niemals aber, und unter keinem Vorwande, zu denken, zu fühlen und sich unabhängig zu glauben.

Es ist indeß unter Ludwig XIV. Regierung geschrieben worden: man hat gedichtet und mit einer solchen hohen Entwickelung von Talent gepredigt, daß Frankreich zuletzt zu ahnen begann, der literarische Ruhm gelte wohl so viel, ja vielleicht mehr, als anderer Ruhm, und wer würde heutzutage, Größe gegen Größe genommen, nicht vorziehen, den Namen Descartes, Pascal, Corneille, Racine, Molière oder Lafontaine zu führen, anstatt Ludwig der Vierzehnte zu heißen?

Ja gewiß, dieser Unglückskönig wußte gut zu regieren, gut zu tödten, gut zu jagen, gut zu tanzen und, wie Manche behaupten, die Ordnung gut aufrecht zu erhalten. Er hatte den Despotismus Asiens nach Europa verpflanzt, und zu jeder Tagesstunde hätte man das Ohr auf den Boden legen können, ohne ein Menschenwort zu vernehmen — es herrschte die Ruhe eines Kirchhofes.

Endlich stirbt Ludwig XIV., bis ans Mark vermodert, stirbt, wie Ludwig XI. mit einem Reliquienkästchen auf dem schon halbverwesten Körper, unter dem eisigen Blicke der Maintenon, die aufathmend ruft: „Endlich bin ich befreit!“

Den Tag nach dem Tode Ludwig XIV. tanzt die Bevölkerung von Paris und zündet Strohfeuer auf allen öffentlichen Plätzen an, und dieser Tanz und diese Feuer bilden die einzigen wahren Berichte, die uns über diesen frechsten Charlatan überliefert worden sind,

ohne Jemand zu nahe treten zu wollen, der je das französische Volk am Gängelbande geleitet.

Und doch hatte Paris unter Ludwig XIV. zugenommen, wie es immer durch sich selbst und aus sich selbst wachsen wird, und hatte seinen Umkreis erst durch Anspannung seines Geistes und in der Folge durch seinen Gewerbfleiß erweitert, so gut es auch Colbert regierte, d. h. niederhielt. Und doch hat Colbert Anspruch auf unsere Anerkennung, weil er, der Sohn der Arbeit, den Ruhm der Arbeit zuerst zu würdigen verstand. Er empfahl dem Polizeilieutenant ein auch befolgtes System der Pflasterung und Straßenbeleuchtung, während man vorher nach Sonnenuntergang nur mit einer Fackel oder einer Laterne auf die Straße gehen konnte.

Ludwig XIV. hat nach Aussage der Geschichtsschreiber zum Aufblühen und Wohlbefinden der Hauptstadt beigetragen; erstlich verdankt es ihm die Façade des Louvre, dann die des Platzes Vendôme, ferner ließ er in der Rue Saint-Denis eine Pforte erbauen, um den Durchgang zu verhindern, und endlich fiel es ihm ein, das Thor Saint-Martin zu erneuern, eben so sinnreich, wie das erste und wie dieses bestimmt, der militärischen Eitelkeit eines Siegers zu schmeicheln. Fünftens gründet er den mit Vergoldung geschmückten Invalidendom, ein dem Auge unerklärliches Denkmal, bestimmt, einige Hundert hölzerne Beine und Krücken zu beherbergen.

XXX.

Endlich überließ dieser große Mann Frankreich, wie um ihm den Geschmack an jeder Art von großem Manne zu benehmen, zerstückelter als je, einem Kinde, Ludwig XV. und unter Verwaltung des Regenten, der von dem Cardinal Dubois geleitet wird.

Es stirbt Dubois, der Regent stirbt, und dann folgt Nichts, absolut nichts, ein Herzog von Bourbon,

und vorher, um ja nichts zu übergehen, der Wucher, die Rue Quincampoix, der Missisipi, der mörderische Graf von Horne, der schurkische Herzog de La Force, der Graf von Soissons als Inhaber einer Spielbank und dann Frau Poisson oder die Marquise von Pompadour, das Mädchen der Gassenrinnen die Dubarry. Möge der Vorhang nun wieder in die Höhe gerollt werden.

Ludwig XIV. war wenigstens der Despotismus in seiner Kraft, Ludwig XV. repräsentirt ihn in der Altersschwäche, von Zeit zu Zeit aufgerüttelt durch einen Anfall von Epilepsie. Es gab keinen Charakter, keine Macht, die Achtung oder Aufmerksamkeit verdienten. Das Parlament war nur ein aufrührerischer Knecht, die Geistlichkeit der mit dem Jansenismus kämpfende Molinismus, und der Adel und das Königthum, diese feindlichen, jetzt durch die Gegenseitigkeit der Verachtung ausgesöhnten Geschwister, vollendeten freundschaftlich ihre Bestimmung, in dem wollüstigen Beinhaus von Versailles zu verwesen.

XXXI.

So bleibt von Allem, was Frankreich beherrscht, d. h. ausgebeutet hatte, nur ein gewisses Etwas von Freude und Puder, als ob das alte Regime lachend sterben und in Staub zerfallen sollte. Alles in jener Periode des äußeren Glanzes ist Staub, den man in der Form von Tabak zum Reiz des Gehirnes, in der Form von Pastel zur Malerei verwendet und endlich in der Form von Puder in die Haare streut.

Aber dem in völliger Auflösung begriffenen öffentlichen Leben naht ein unvermutheter Retter, derselbe, der seit Jahrhunderten die öffentlichen Lasten getragen und Alle ernährt, bekleidet und mit Obdach versehen hatte, der am Schlechtesten ernährte, bekleidete und wohnende: der Arbeiter, dem es, obgleich immer von den Müßigen, den König, dem Adeligen und Geistlichen geplün-

dert, doch endlich gelungen war, trotz des Fiscus, des Zehnten und der Verschuldung etwas vom Ertrag seiner Arbeit zu retten, den er Sou auf Sou mit wahrer Sparwuth bei Seite legt. Er fastet, seine Frau und Kinder fasten, und endlich besitzt er ein Sümmchen, klein zwar, das aber vom Vater auf den Sohn wächst und seine Familie zu einem Geschlechte guter Haushälter macht.

Dann erscheint in dem ganzen Glanze ihrer künftigen Herrschaft die glorreiche Tochter der Arbeit, die Bürgerschaft, die verkörperte Sparsamkeit, das letzte Wort des Fortschrittes, die zu gleicher Zeit industrielle und intellectuelle Klasse, industriell, weil sie das Bedürfniß hat, ihr unabläßig ausgegebenes Kapital unabläßig wieder zu erneuen; intellectuell, weil sie in dem zum ersten Male erworbenen Wohlstande die Mittel zur Erwerbung von Kenntnissen gewinnt. Zu gleicher Zeit giebt sich schon im bloßen Anblick der Straße die gesellschaftliche Umgestaltung des 17ten ins 18te Jahrhundert zu erkennen.

Die Bürgerschaft, einmal emporgekommen, baut ihre Häuser nicht mehr von Holz, mit einem Erker, wie einen zweiten Ausbau über dem Laden, sondern bewohnt, durch Handel und Industrie reich geworden, stolz in steinernen Häusern, neben dem Palaste, ahmt manchmal sogar die Einrichtung eines solchen nach und stattet seine, durch den Fortschrit mehr und mehr entwickelte Häuslichkeit mit allen möglichen Bequemlichkeiten aus: dem Toilettenzimmer, dem Boudoir, dem Alkoven, der Klingel, dem Kronleuchter, dem Porzellan, den Tapeten, der Vergoldung, der Malerei und der Skulptur.

Eine Welt sinkt dahin und eine andere ersteht. Platz dem neuen Herrscher, dem Menschengeist, der allein das Recht hat, zu regieren! Denn was ist die Gesellschaft, als der Menschengeist in Thätigkeit, der Geist, der die Vergangenheit bezwungen hat, der da schafft und vernichtet, um das Schauspiel des Welttheaters zu ändern und zu verbessern?

XXXII.

Nie hatte, seit der Menschengeist denkt, der Gedanke seine Aufgabe mit solchem Eifer erfaßt und nie, auf einem Zeitpunkt zusammengedrängt und auf einen Brennpunkt concentrirt, glänzender sein Licht über die Welt strahlen lassen. Voltaire, bis in die äußersten Spitzen elektrisirt, sprüht Funken, Montesquieu forscht, Diderot regt an, Dalembert beweist, Rousseau begeistert, Buffon schildert, Turgot reformirt, und Europa lauscht ihnen.

Die Philosophie des 18ten Jahrhunderts hat einen in der Geschichte des Gedankens eigenthümlichen Charakter. Diese Aufregung der Vernunft ist nicht Metaphysik, diese Koketterie der in der Betrachtung ihrer selbst versunkenen Seele ist ist nicht Psychologie, sondern nur Lösung der menschlichen Bestimmung, sich hingebende praktische Vernunft.

Auch die Schule der Encyklopädisten predigt in allen Zungen, und nimmt alle Formen an, alle Geister auf einmal mit fortzureißen: die Form der Wissenschaft, der Geschichte, der Poesie, des Epigrammes, des Romans des Lustspiels und des Trauerspieles. Sie spielt in allen Tonarten der Menschenseele, bis sie eine verwandte Saite anschlägt und mit ihrer Lehre in Einklang bringt.

Der Fortschritt hatte schon lange vorher dem neuen Gott den Weg bereitet, die Roheit der Schenke durch die Höflichkeit des Kaffeehauses ersetzt, das Theater zum Heerd der allgemeinen Bewegung, das Foyer des Theaters zum Zufluchtsort der Conversation gemacht und endlich den Salon zur Höhe einer socialen Macht erhoben, die um so revolutionairer und angenehmer revolutionair war, als Niemand die verborgene Gefahr darin ahnte.

Dank den Salons! gab es hie und da einen erlesenen Ort, wo die Elite des Geistes nach der Abend-

mahlzeit, wo die Seele den friedlichen Regungen am zugänglichsten sein soll, sich zusammenfinden und von Allem plaudern konnte, wovon man anderwärts nicht reden durfte. Was konnte man hier im geheimen Comité unter dem Vorsitz der Hausherrin, der lächelnden Muse der Plauderei, die jede Eigenliebe zu befriedigen wußte und alle Eifersüchtelei unterdrückte, Alles frei und offen sprechen!

Das Kaffeehaus, das Theater und der Salon bildeten im 18ten Jahrhundert die Mittelpunkte der öffentlichen Meinung, und die Politik schien zu conspiriren, um der Philosophie das erste Wort zu lassen. Es gab keine lärmende Zersteuungen, keine Kanonaden an der Grenze, überhaupt keinen schweren Krieg mehr. Frankreich schweigt und brütet in seinem Kopfe die Revolution aus, die nur auf eine Gelegenheit wartet, hervorzutreten.

XXXIII.

In diesem entscheidenden Zeitpunkte stand die Monarchie am Rande des Abgrundes und würde leicht ein zweites Mal Bankerott gemacht haben; aber es war ein neuer Herrscher auf den Thron gestiegen, und der junge König zog es vor, die Nation zusammenzuberufen, um sie zu Opfern zu veranlassen.

Wer war die Nation? Der Adel sagte: Ich! die Kirche sagte: Ich! und ließ sich höchstens herbei, im Hinblick auf die höhere Klasse zu sagen: Wir! Jetzt tritt aber eine bisher unbeachtete Klasse hervor und sagt: „Ich!“, sagt es nicht blos, sondern beweist es auch und sendet die doppelte Zahl von Vertretern in die Versammlung.

Nachdem der König die Nation zusammen berufen, versucht er, sie wieder zu entlassen; aber im Ballhause wird ihm geantwortet: „Zu spät!“ Mirabeau spricht von der Tribüne, und bei jedem seiner Donnerworte erbeben und sinken die Stützen des Königthums. Die

erschrockene Monarchie sucht seine alte, vom Sturm weggefegte Krone wieder fest sich aufs Haupt zu drücken und versucht einen militärischen Handstreich gegen die erste Viertelstunde der Freiheit.

Aber das Volk wacht — es läutet Sturm und nimmt die Bastille ein. Die Flamme der Revolution verbreitet sich über das Land, und Jacques Bonhomme erwacht aus seinem langen Schlummer. Der entsetzte Adel schwört in der Nacht vom 4. August ab, was ihm noch von der Feudalherrschaft geblieben, und die herausfordernde Revolution sucht das in Versailles verschanzte Königthum auf, um es nach Paris in das Bereich ihrer Macht zurückzuführen.

Der von seinem Volke bewachte König seufzt und conspirirt mit dem Ausland, während die Revolution immer vorwärts schreitet und ihre tragische Hand anf das Vergangene legt. Die Versammlung dekretirt Schlag auf Schlag die Einheit der Race, des Territoriums, der Gesetzgebung, des Maaßes, des Münzfußes und der Verwaltuug. Sie gießt Frankreich in eine einzige Form und verkündet von der Höhe des Palastes des schon halb entthronten Königthumes die Souverainetät des Volkes.

XXXIV.

Ludwig XVI., müde, sich ihr zu fügen, versucht, über die Grenze zu entweichen; aber die Revolution bemächtigt sich seiner auf der Flucht und bringt ihn mit Gewalt in seinen Palast und auf den Thron zurück, doch nur auf kurze Zeit; denn am 20. Juni besucht sie dieses Phantom des göttlichen Rechtes wieder und setzt, als Zeichen der Gleichheit, die rothe Mütze auf des Königs Haupt, der, treu sich selbst, aber verrätherisch an der Revolution, am 10. August sich aus seinem Palast auf eine Tribüne der gesetzgebenden Versammlung begiebt, wo er, ruhig sein Vesperbrot genießend, seine Absetzung proklamiren hört.

Jetzt folgen die Ereignisse Schlag auf Schlag. Der König wird gefangen gesetzt, und zwar in den noch bestehenden Thurm des Tempel.

Das absolutistische Europa erklärt Frankreich Krieg auf Leben und Tod; denn die Losung ist: Freiheit oder Despotismus und die Kartätsche soll entscheiden.

Die schwarze Fahne flattert auf dem Pont-Neuf und die Lärmkanone kracht. Die Coalition hat die Grenze überschritten und es heißt: Leben um Leben! Die Gemeinde von Paris giebt den Befehl, den innern Feind zu tödten, ehe man gegen den äußeren zu Felde ziehe.

Und das Blut des Septembers bespritzte die Wiege der Republik und zwingt sie, ihr eigenes Blut in Strömen zu trinken. Der Convent stellt Ludwig XVI. vor seine Schranken: „Ludwig Capet, erhebt Euch!“ Er erhebt sich, antwortet und stammelt. Aber Mitleid für ihn! Denn er wußte würdig zu sterben. Ein königliches Haupt rollt zur Erde, und da, wo es hinfällt, bildet sich ein Abgrund, in welchen die Revolution ihrerseits Mann für Mann bunt durcheinander hineinstürzt, ohne sie ausfüllen zu können.

Aber der Feind ist da und muß vertrieben werden. Er steht vor den Thoren, er ist im Hause, in Toulon, in der Vendôme, ja überall.

Der Convent stampft mit dem Fuße vierzehn Armeen aus dem vorher verlorenen Boden hervor.

Die Marsellaise erklingt beim Sturmschritt, und im Feuer ernannte zwanzigjährige Generale schlagen die alten Taktiker Friedrich des Großen und bekommen etwa ein Paar Stiefel zum Lohn ihres Sieges. Aber die Revolution hat die Kaltblütigkeit in der Mitte der Gefahr verloren und bedient sich blutiger Waffen zur Begründung des öffentlichen Wohles. Vergniaud, hat den König getödtet, Danton tödtet Vergniaud, Robespierre tödtet Danton, um durch Talliens Hand zu fallen. So oft der Karren der Conciergerie neue Opfer fortführt, tanzt die Menge die Carmagnole und ruft: „Es lebe die Republik!“

XXXV.

Dem Convent folgt das Direktorium, welches der Freiheit die Hand zu bieten versucht; aber die Freiheit ist nur noch die Rache und das Direktorium, die Unmöglichkeit erkennend, kehrt zu den Grundsätzen des Wohlfahrtsausschusses zurück, indem es die Guillotine wieder einführt, nicht die öffentliche Guillotine auf dem Revolutionsplatze, sondern im ganzen Lande unter der Form der Deportation nach Cayenne.

Während dieser Zeit beschäftigte ein Artillerieoffizier die Aufmerksamkeit des Landes; er hatte in Vendémiaire die Royalisten massacrirt, die Oestreicher in Italien geschlagen, war dann nach Egypten gegangen, um seinen Ruhm zu vermehren und die Gelegenheit abzuwarten, seine Armee zu verlassen und nach Paris zu kommen.

Am Tage nach seiner Ankunft wirft er die Republik aus dem Fenster und im Einverständniß mit einem ehemaligen, durch die Revolution, bekehrten Mönch, dem Abbé Sieyès, wirft er die Republik nieder und legt Frankreich eine Constitution auf, die geistreich und klug zusammengestellt, die Republik zu begehren schien, während sie dieselbe doch tödtete, und scheinbar die Freiheit würdigte, indem sie sie in Fessel schlug. Hierauf fällt der Vorhang; das achtzehnte Jahrhundert hat sein Ende erreicht. Für das Auge hat es in Paris wenig gethan. Es hat Saint-Sulpice, das Panthéon, den Garde-Meuble, die Militärschule und den Pont-Royal gebaut, für die Verkehrswege etwas mehr Sorge getragen, als die Vergangenheit; und in bestimmter Entfernung von einander jene menschenfreundliche Laternen angebracht, die beim Beginn der Revolution eine ihrer Bestimmung so entgegengesetzte Rolle spielen sollten.

Die Revolution hatte zwar zum Bauen keine Zeit; sie hinterließ aber mehr als ein geistiges Denkmal, ruhmreicher als steinerne Massen: das Institut, das Museum, den Jardin des Plantes, die Polytechnische Schule,

die Normalschule und die Medizinische Schule. Die aus dem Gedanken entsprungene Revolution war auch zuerst auf die Erweiterung des Gedankens bedacht.

Das einzige Monument, welches sie, wie Michelet sagt, geschaffen hat, ist das Marsfeld, welches durch sein gebahntes Terrain dem Auge das Prinzip der Gleichheit, oder was dasselbe ist, der Brüderlichkeit anschaulich macht.

Auf diesem großen Felde hat das in seinem Herzen geeinigte Frankreich unter freiem Himmel das Verbrüderungsfest gefeiert; dann ist die Armee dort zur Musterung aufgestellt worden, und endlich breitete die allgemeine Ausstellung dort die Gesammtheit der Werke und Segnungen des Friedens aus, um nicht allein in Frankreich, sondern in ganz Europa, der wahren Brüderlichkeit die Pforten zu öffnen.

XXXVI.

Nach dem Gewaltstreich das 28. Brumaire bemächtigt sich Bonaparte der höchsten Gewalt. Er stützt sich hierbei auf zwei Consuln, wirft sie aber bald zur Seite, um allein zu herrschen, zuerst unter dem Namen eines Consuls auf Zeit, dann eines lebenslänglichen, dann eines immerwährenden Consuls durch das Ernennungsrecht seines Nachfolgers, und endlich als Erbkaiser bis ins Unendliche nach Ordnung der Erstgeburt.

Aber vor wie nach dem Kaiserreich ist er vor Allem Soldat, Anfangs mit großem Erfolge; er gewinnt die Schlachten von Marengo, Ulm, Austerlitz, Jena u. s. w., und nach jedem Siege kehrt er nach Frankreich zurück, um durchgreifende Entscheidungen zu treffen und irgend welche Freiheiten zu unterdrücken.

Er läßt Moreau deportiren, den Herzog von Enghien erschießen, unterzeichnet das Concordat, stellt den Adel wieder her, erläßt das Civilgesetzbuch, giebt das Criminalgesetz, decretirt die Continental-Sperren und hält Frankreich in Ruhe. Es denkt und spricht nicht mehr, höchstens um mit leiser Stimme den Frieden zu erbitten und

ein lautes Tedeum zu singen. Während dessen durchfliegt der Kaiser zu Pferde Europa und setzt hier einen Bruder, dort einen Schwager ein, anderswo einen General, wie um einen Präfecten aus seinem Blut oder seiner Hand in jeder Hauptstadt zu haben. Er zieht die spanische Monarchie im Schlepptau von Bayonne an sich und erstickt sie zwischen zwei Thoren, um dadurch dem König Joseph den Weg nach Madrid zu bahnen.

Ein realistischer Geist im Dienste einer hochfliegenden Einbildungskraft, ging er in dieser Weise bis Moskau, und nach dem Gewinn so vieler nutzloser Schlachten verliert er im entscheidenden Augenblicke die einzige nutzbringende unter ihnen, die letzte, weil sie den Ausschlag giebt. Napoleon unterliegt bei Leipzig und empfängt durch den Sieg der Gegner, zu seinem Ausgangspunkte zurückgeführt, in Paris den bewaffneten Besuch, den er zuvor in Wien, Berlin, Madrid, Dresden, Cassel und Moskau abgestattet hatte.

XXXVII.

Eines Morgens ergreift Marschall Ney die Hand Napoleons und zwingt ihn, seine Abdankung im Palast von Fontainebleau, neben dem Gemache, wo er noch Abends zuvor einen Greis gefangen gehalten hatte, zu unterzeichnen. Einige Zeit vorher hatte er den Papst durch die Gendarmerie von Rom abholen lassen; wohl wissend, daß der Schritt eines Papstes in der Welt ein anderes Gewicht hat, als der eines einfachen Sterblichen, und daß überall, wo der heilige Vater den Fuß hinsetzt, die katholische Welt sich nach dieser Seite hinneigt.

Der Kaiser hatte also Pius VII. in Fontainebleau eingekerkert, um aus ihm ein Regierungsinstrument zu machen und den Himmel von sich in Abhängigkeit zu bringen. Aber der sanfte und feine Greis lächelte still für sich; als er am Fenster seine Nadel einfädelte, um einen Knopf an seiner Soutane zu nähen. Fühlte er, daß er das letzte Wort gegen den Kaiser haben und

damit endigen würde, seinen Sieger zu besiegen? Er brauchte nur das Haupt zu beugen und zu weinen. Und während der Kaiser unter Escorte nach Elba schiffte, zog in der That der Papst im Triumphe wieder in Rom ein.

Nach der Abdankung von Fontainebleau bestieg Napoleon den Wagen, an der Seite eines preußischen Commissars. Mehr als eine Frau, den kaiserlichen Zug vorübergehen sehend, genoß an der Schwelle ihres Hauses dieses Schauspiel, indem sie vor sich hin murmelte: Wo ist mein Sohn? Was hast Du mit meinem Sohne gemacht? — Die Eissteppen von Smolensk allein hätten hierauf antworten können.

Der Kaiser zog unbemerkt dahin. Aber im Herzen des für Königthum schäumenden Südens glaubte er einen anderen Wagen nehmen und die Kleider wechseln zu müssen und durch das über sein Gesicht herabgelassene Visir seines fremden Helmes sah er in der Ferne den Hafen, wo er sich einschiffen sollte, auftauchen.

Er verläßt Elba bald wieder an der Spitze eines Bataillons. Von Frejus bis Waterloo! — Der Kaiser steigt an Bord eines englischen Schiffes und verschwindet eines Abends im Westen, im erloschenen Purpur der untergehenden Sonne, um auf St. Helena in Worten herzustellen ein Reich der Phantasie, unter dem Titel: Mémorial. — Was hat er gethan? Was hat er in Paris gelassen? Er hat Paris für einen Augenblick zur Hauptstadt Europa's gemacht. Er hat den Triumphbogen, die Vendôme-Säule, die Straße Rivoli, die Brücke von Austerlitz, den Tempel des Ruhmes, jetzt Madeleinekirche gebaut, immer zum Ruhme der Armee; dann hier ein Schlachthaus, dort einen Markt; denn wer nicht in Reihe und Glied gefallen war, konnte wohl das Bedürfniß haben zu essen.

XXXVIII.

Was bleibt nun von dem wirklichen Ruhme des ersten Kaiserreiches? Hier und da ein gelehrter Name,

der übrigens aus dem vorigen Jahrhundert datirte: Laplace, Lagrange, Monge, Bertholet. Es gab indeß in jener Zeit einen männlichen Geist, Frau von Staël, die ihr Talent im Exile büßte.

Die Restauration beginnt ihre Herrschaft auf dem umgewendeten Teppich Napoleons. Die Legitimität, entflohen im Haß gegen die Freiheit, führt gerade die Freiheit unter dem Gewande der Charte, durch den Einfluß eines mystischen Tartaren, der in Folge Vatermordes Kaiser von Rußland wurde, nach Frankreich zurück.

Aber sie hat noch die Demüthigung ihres Unglücks auf dem Gewissen; sie verbannt, sie erschießt. Sie führt eines Morgens den Marschall Ney vor einer Mauer der Rue d'Enfer: ein Peloton-Feuer, und Alles war gesagt; ein Leichenwagen führte nachher den hinweg, welcher Soldat gewesen war und kein Bürger sein konnte. Nach dem rothen Schrecken der weiße Schrecken: Action und Reaction, das ist das Gesetz der Geschichte!

Ludwig der Achtzehnte, wieder auf den Thron gesetzt, will die Charte und will sie auch nicht, kommt zuletzt doch dazu, sie, wohl oder übel, zu wollen; aber ein Handwerker, ein fanatischer Sattler, tödtet mit einem Messerstich den Herzog von Berry beim Hinweggange vom einem Maskenball, und von diesem Augenblicke denkt die Legitimität nur daran, sich wieder auf die andere Seite der Revolution zu schlagen und das alte Regime herzustellen.

Ludwig XVIII. stirbt und Karl X. regiert; er scheint Anfangs der Freiheit zu lächeln, und schafft für einen Augenblick die Censur ab; dann versucht er das Erstgeburtsrecht herzustellen und den erloschnen Brand der Inquisition in den Gesetzen der Kirchenschändung wieder zu beleben; aber was kommt darauf an, was ein vergänglicher König will oder nicht will?

Die Charte regiert über ihm, wenigstens dem Namen nach; und Dank der Charte, denkt, arbeitet, schreibt

das sich selbst überlassene und bis zu einem gewissen Punkte sich selbst beherrschende Frankreich und verdoppelt zusehends den geistigen und materiellen Reichthum der Nation.

Der französische Geist, niedergehalten unter dem Drucke des ersten Kaiserreichs, entwickelt sich großartig in dem darauf folgenden Zeitraume. Die Poesie erblüht wieder, die Geschichte erwacht, die Philosophie findet wieder Worte, die Presse endlich wiederholt täglich, was sie noch nicht genug gesagt hat, weil sie noch nicht im Stande gewesen ist, Frankreich von den Vorzügen der Freiheit zu überzeugen.

Anstatt der vom Kopf bis zu Fuß mit Stickereien beladenen Soldaten, sieht man plötzlich in der belebenden Wärme der Freiheit eine neue Poesie, Literatur, Philosophie, Presse unter Casimir Delavigne, Lamartine, Beranger, Thierry, Cousin, Jouffroy, Guizot, Courier, Thiers, Mignet u. s. w. entstehen, ohne die Tribüne zu rechnen, wo Boyer-Collard, Manuel, der General Foy, Benjamin Constant sprachen, und durch das Wort die öffentliche Meinung beherrschten. Das war eine Concurrenz, die das kleine und fromme, von der Geistlichkeit beherrschte Emigrantengehirn Karls X. nicht neben sich dulden konnte. Er zerreißt die Charte, verletzt seinen Schwur; und konnte ihn verletzen, da sein Beichtvater ihm die Absolution vorher ertheilt hatte.

XXXIX.

Paris murrt, protestirt, kämpft, drängt nach dem Louvre, gegen das Rathhaus und stellt der auf den Boulevards aufgestellten königlichen Garde die improvisirte Festung der Barrikade entgegen. Ein verschuldeter Marschall, ein Sohn der Republik, vergießt erbarmungslos das Blut des Pariser Volkes, um die Gesetzmäßigkeit eines Staatsstreiches aufrecht zu halten, den er mit seinem eignen Munde für ungesetzlich erklärt hat. Dieser Mann hieß Marmont. Sein Betragen

kann nie genug gebrandmarkt werden; denn dieser Mann stirbt nicht — man findet ihn überall. Während der ganzen Dauer des Kampfes beobachtet Karl X., die Lorgnette in der Hand, Alles, was sich unter den Fenstern von St. Cloud begiebt, und setzt sich dann wieder zu seiner Whistpartie. Was ist denn auch in der That ein Volk welches die Dummheit begeht, für die Freiheit zu sterben? Eine Armee mit königlicher Garde hat täglich das Recht dazu! Den letzten Bourbon verläßt sein Gleichmuth nur in dem Augenblicke, als die dreifarbige Fahne auf dem Pavillon der Tuilerien weht.

Der Begründer zweier Dynastien, der Herzog von Ragusa, tritt in sein Cabinet, und fordert ihn respectvoll auf, seine Abdankung zu unterzeichnen. Karl X. dankt ab, geht in kleinen Tagereisen unter dem Schutze eines Bataillons nach der Normandie und kommt so nach Cherburg. Nachdem ihm auf der ganzen Reise königliche Ehren erwiesen worden waren, ging er an Bord einer Fregatte und verschwand im Meer, wie Bonaparte.

Die Restauration hinterließ in Paris nach ihrem Sturze den griechischen Tempel der Börse und den Versöhnungstempel des Magdalenenkirchhofes; aber die Wissenschaft hatte noch etwas mehr gethan, sie hatte der Welt den Dampf gegeben, um ihre Oberfläche zu verändern, und um das einzige legitime Recht, die Herrschaft der Arbeit, zu krönen. So lange man einen Locomotivführer nicht über Marmont stellt, wird die Civilisation noch mit einem Fuße in der Barbarei stehen.

XL.

Die Legitimität floh; ein demokratischer, in zwei Revolutionen verwickelter Edelmann, General La Fayette, bringt an seiner Hand den Herzog von Orleans nach dem Stadthaus und stellt ihn dem Volke als die beste Republik vor. Diese beste Republik setzt sich die Krone

ihres Vetters auf das Haupt, regiert unter dem Namen Ludwig Philipp zuerst als einfacher Bürger und hört, einen grauen Hut auf dem Kopf und den Regenschirm in der Hand, die Marseillaise singen. Doch bald fühlt er wieder das Blut der Bourbonen in sich erwachen. Was ist es eigentlich? Ist es die Legitimität? Die nationale Souverainität? Es war eigentlich keines von Beiden, doch ein Wenig von dem einen und dem andern, ein gekröntes Quiproquo, unter einer Charte, die zu gleicher Zeit zerstört und doch aufrecht erhalten wurde.

Sehr bald siegt in ihm der König über den Emporkömmling einer Revolution. Anstatt im Interesse und unter Beihülfe des ganzen Volkes zu walten, regiert er im Namen und auf Rechnung des Bürgerthums. Die Uebrigen sind ein caput mortuum, das nicht zählt oder nur zählt, um das Loos der Aushebung zu ziehen oder die Steuern zu bezahlen.

Zweideutiges Princip, ruhelose Macht! Das Pflaster bebt unter den Füßen der neuen Dynastie. Emeuten überall, in Paris, in der Vendée, in Lyon, in Straßburg und in Boulogne; die Verschwörung folgt der Emeute und der Mord der Verschwörung. Ludwig Philipp hält eine Revue der Nationalgarde auf dem Boulevard du Temple; ein Feuerstrahl schießt aus einem Fenster, die Kugeln zischen um das Haupt des Königs; aber er entgeht dem Tode dieses Mal und noch andre Male, und das Blut fließt immer entweder in den Straßen oder auf dem Schaffot, als wenn das geheime Schicksal eines verkannten Principes unaufhörlich diesen friedlichen König aus seiner Ruhe aufstören wollte.

Aber Ludwig Philipp, anstatt die demokratische Bewegung in der Demokratie selbst zu ertränken, in dem er das Volk zum Bürgerrecht zuläßt, tritt immer mehr in eine Politik des Widerstandes zurück; er beschränkt die Freiheit der Presse, unterdrückt das Associationsrecht, bestreitet die Versammlungsfreiheit, und willigt eines Tages darein, wegen der Frage eines

Bankettes die Existenz seiner Dynastie auf's Spiel zu setzen. —

Nichts destoweniger wird er von der Geschichte das Verdienst haben, daß er Frankreich den Frieden und bis zu einem gewissen Grade auch die Freiheit gegeben. Der Frieden hatte ohne Zweifel nicht immer den Anstrich der ruhenden Kraft, und die in das Bett des Kaiserreiches gelegte Freiheit hatte das Recht, sich ein sanfteres Kissen zu wünschen.

Wie dem auch sei, unter der Juli-Regierung, der freisinnigsten, die Frankreich gekannt hatte, dachte, arbeitete und producirte man. Es war noch die Zeit der Tribüne, der Presse, des Gedankens und ins Besondere der Kunst. Wir nennen nur Hugo, Musset, Michelet, Quinet, George Sand, Lamennais, Carrel, Delacroix, Decamps, David, Pradier.

Und Europa hörte Frankreich, Europa bewunderte es, ahmte es nach und suchte sich mit ihm auf dem Wege der Freiheit zu vereinigen; auch überall um sich herum sah Frankreich in jedem Augenblicke neue, nach seinem Vorbild geformte constitutionelle Staaten entstehen, und eine Stunde vor der Februar-Revolution warf Graf Nesselrode, der russische Premier-Minister, schwermüthig diesen Satz hin: „Dank seinen freisinnigen Institutionen, wird Frankreich in funfzehn Jahren des Friedens mehr gewonnen haben, als durch zwanzigjährige Eroberungen."

XLI.

Ludwig Philipp konnte seine wahre Macht nicht begreifen und fiel, wie Napoleon und Karl X., durch den Verrath an der Demokratie. Auch er liebte die Maurerkelle und trug zur Verschönerung von Paris bei: er beendete den Triumphbogen und die Madeleinekirche, baute die Brücke der Saints-Pères, gründete die Schule der schönen Künste, verdoppelte an Größe den Palast Luxemburg, schloß Paris mit Umfassungs-

Mauern ein und errichtete endlich auf dem revolutionären Platze der Bastille die Julisäule. Von der Höhe dieses bronzenen Piedestals sieht das Standbild der Freiheit auf das Standbild des ersten Kaisers herab! —

Jetzt stürzt ein auf den Boulevards abgefeuerter Pistolenschuß den dritten Versuch einer Dynastie seit der Revolution. Am andern Morgen erfährt Ludwig Philipp bei seinem Frühstück, daß er abdanken soll.

Eine Stunde nachher sieht man einen Greis mit einem Portefeuille unter dem Arme, die Brücke Tournant überschreiten, auf der Place de la Concorde einen Fiacre nehmen und im Galopp mit diesem in der Richtung von St. Cloud verschwinden. Er erreichte unerkannt unter erborgter Kleidung und falschem Namen die Küste der Normandie. Der Wind war stark und das Meer ging hoch, und der König, Tags vorher aus Frankreich gestoßen durch Sturm des Volkes, und durch den Sturm des Himmels in Frankreich zurückgehalten, irrte lange auf dem sandigen Ufer einher, bis ein Fahrzeug sich entschloß, ihn nach England zu bringen.

In der Stunde, wo er den Tuilerien-Palast verließ, versuchte man in der Deputirten-Kammer die Regentschaft zu proclamiren; und war noch dabei, als schon die nächste Viertelstunde diese Regentschaft einer Frau, im Namen eines Kindes, beseitigt hatte. Eilf beherzte Männer kamen von ganz verschiedenen Punkten her in demselben Augenblick im Stadthaus zusammen und verkündigten dort die Wiederherstellung der Republik. Und in der That lebte Frankreich seit sechzig Jahren als Republik, ohne es zu wissen und zu wollen; nur überließ es den Revolutionen die Sorge, die Präsidenten zu ernennen.

In der Nacht vom 24. bis 25. Februar beschlossen jene Eilf, die sich in das oberste Stockwerk des Stadthauses zurückgezogen hatten, während unter ihren Füßen, in den Sälen desselben noch der Aufruhr tobte, in aller Ruhe die folgenden Principien: Allgemeines

Stimmrecht, Abschaffung des Eides, Unterdrückung der politischen Todesstrafe, Abschaffung der Sclaverei. Nach gethaner Arbeit theilten sie untereinander ein Commisbrot und tranken der Reihe nach einen Schluck Wasser aus einem zerbrochenen Kruge.

Am andern Morgen bot der Marschall Bugeaud der Republik den Degen an, den er in der Straße Transnonain getragen hatte und die andern Generale folgten seinem Beispiel; Obrigkeiten, Beamte, sogar Höflige vom vorhergehenden Abend, kamen der Reihe nach, um der Revolution ihre Ergebenheit zu bezeigen; und derjenige, der durch Ludwig Philipp eine Stunde vor seiner Abreise zuletzt zum Minister ernannt worden war, sagte am folgenden Tage in Lamartine's Salon: „Ich habe meine ganze Vergangenheit hinter mich geworfen und wage nicht, den Kopf umzudrehen, um sie zu betrachten."

XLII.

Das allgemeine Stimmrecht, welches in aller Freiheit der Presse und der Berathung beschlossen worden war, sandte eine republikanische Versammlung nach Paris. Die Republik schien für immer begründet. Das Wort Lamartine's: „Friede den Völkern!" hatte genügt, um alle Völker sich gegen ihre Regierungen erheben zu lassen, und um in einem gewissen Sinne die Barricaden von den Straßen von Paris nach denen von Wien und Berlin zu verpflanzen.

Aber jetzt geschah es, man weiß nicht genau, wie, durch wen und warum, daß man am 22. Juni im Namen der Republik die republikanische Regierung bekämpfte. Ein afrikanischer General aus einer republikanischen Familie, Cavaignac, gewinnt die Schlacht des Juli. Beunruhigt durch diesen unerklärlichen Bürgerkrieg, denn was konnte die Freiheit Anders wollen, als die Freiheit, und die Republik Anders, als die Republik? — beunruhigt hierdurch, zweifelt Frankreich an sich

selbst; es geht zurück den Weg der Schatten und verlangt von der Vergangenheit die Sicherheit für seine Gegenwart.

Am 10. December ernennt das allgemeine Stimmrecht den Prinzen Ludwig Bonaparte zum Präsidenten der Republik.

XLIII.

Dann eines Tages bei neblichem Wetter konnte der früh aufgestandene Bürger an jeder Straßenecke einen Mann mit glänzender Schürze sehen, der, einen Topf Kleister in der Hand, die Kunde eines neuen Ereignisses an die Mauern von Paris anklebte. Die Republik war über Nacht verschwunden und das Kaiserreich sollte sie bald ersetzen.

Aber die Zeit vergeht und man thut Unrecht, sie zurückzuhalten. Europa kommt heute, Paris zu sehen, es wird vielleicht in der durch häufige Niederreißungen sehr veränderten Stadt Etwas finden, das seine Achtung verdient.

XLIV.

Dieses Etwas ist eine kleine Insel zuerst, dann diese kleine Insel umgeladen auf das Ufer, in die Weite strahlend von Jahrhundert zu Jahrhundert; bis die dem Fortschritt dienende Geschichte langsam und mühevoll, am Ufer eines Flusses, unter dem acht und vierzigsten Grade der Breite eine volkreiche, einem wimmelnden Ameisenhaufen ähnliche Stadt gebildet hat, die den Blick der ganzen gebildeten Welt auf sich zieht.

Man darf Paris nicht nach der unmittelbaren Umgebung seines Gürtels beurtheilen. Es hat zwei Bannmeilen, eine erste coquette, geschmückt mit aller Cultur des Luxus, mit Baumschulen, Blumen, Erdbeeren, Pfirsichen und Trauben.

Aber hat man diese erste poetische Zone ein Mal

durchschritten, so betritt man eine zweite, unbestimmte Zone von Landstrecken, die nur provisorisch bearbeitet und vorübergehend mit Haufen bedeckt sind, deren zweideutige Vorsprünge ganze Heere von Raben herbeilocken.

Längs der Straßen, die entweder ungepflastert, oder durch die Revolution der Eisenbahnen zu Ablagerungen von Schmutz gemacht sind, fällt der Blick nur auf verkümmerten Boden, auf kahle, aussätzige mit Theerpflastern bedeckte Ulmen, die ihre Blätter im Winde fliegen lassen, wie Lumpen.

Hier und da, in der Mitte der Felder läßt ein einsames, klösterlich vermauertes Gebäude wie ein Geheimniß eine Dampfsäule in das Blau eines zweifelhaften Himmels aufsteigen. Hierher hat sich irgend welche einsiedlerische Arbeit zurückgezogen, die zu ihrem Gedeihen der Sammlung, der Einsamkeit bedarf.

Man gelangt hierauf an die zackigen Festungswerke von Paris, welche neun Meilen umfassen und in ihre Krümmungen den größten Theil der jetzt durch das Octroi-Gesetz amputirten Vorstadt einhüllen. Diese chinesische Mauer würde, so scheint es, zu ihrer Bewaffnung vier Tausend Stück Kanonen nöthig haben.

Dann kommen die bescheidenen Denkmäler, welche die Städte im Allgemeinen so weit als möglich verweisen: die Schlachthäuser, die Gefängnisse, die Hospitäler, die Casernen, die Geruch verbreitenden Fabriken, welche durch das enge Loch ihrer Obelisken Wimpel von Rauch über den Raum der Stadt wehen lassen. Und endlich die Buchten der Eisenbahn mit ihren gläsernen, in der Sonne glänzenden Gewölben, mit ihren Reihen von Werkstätten, die wie Sauge- und Druckpumpen ohne Aufhören Tausende und aber Tausende von Reisenden herbeirufen, die sie bei schrillendem Ton der Pfeife und bangem Aechzen der Locomotive wieder ausspeien. Das sind hier nur die Gemeinden der Stadt, ist nicht die Stadt selbst, die zu finden man lange durch schmutzige Straßen wandern muß; denn es scheint, daß die Vorstädte dem Wanderer folgen und ihn bis außer-

halb ihres Weichbildes bis zu den Straßen begleiten, welche man eigentlich das Recht hätte, als zur innern Stadt Paris gehörig zu betrachten.

XLV.

Da ist endlich Paris, für den Augenblick wenigstens. So lange, als der Hammer es in Ruhe lassen wird, ruht es auf tief ausgrabener Erde, auf Katakomben, Kellern, unterirdischen Abflußstraßen, Gas- und Wasserleitungen, welche letztere ein unternehmender Präfect aus der Champagne hat kommen lassen; denn er hat die Macht, einen Strom in seinem Laufe anzuhalten um ihn mittelst Zwangspasses nach Paris zu führen.

Nachdem es in der Erde Wurzel gefaßt hat, erhebt Paris seine fünf Etagen hohen Häuser, seine Hôtels und seine Denkmäler stolz zum Himmel, seine Hallen, Triumphbogen, seine Thurmspitzen, seine Dome, seine Kuppeln, seine Pavillons, seine Paläste, deren vergoldete Wetterfahnen, sich im Spiel der wechselnden Winde drehen.

Man möchte beim Anblick dieser verwirrten Mischung von Steinen jeden Alters und jeden Styles ein vollständiges Museum aller Bauarten und aller architectonischen Phantasien zu sehen glauben; und über Alles dies breitet der Himmel einen Schleier, wie über ein Heiligthum des Orients, und eine naseweise Sonne wirft einen schrägen Blick durch diese Dünste; denn wenn man dem Tagebuch des geographischen Büreaus Glauben schenken darf, rechnet man in Paris jährlich zehn Tage mit Schnee, funfzig mit Hitze, funfzig mit Frost, hundert funfzig mit Regen und hundert achtzig Nebeltage.

Es giebt wohl auch an den drei Spitzen des Dreieckes, welches Paris bildet, drei andere stille Städte, welche auch ihre Paläste haben, die aber, obgleich von Marmor, auf eine niedrige Form beschränkt sind, vergleichbar einem Menschen, der zu Bette liegt. Man

hört da nur mit leiser Stimme gesprochene Gebete oder das Säuseln des Windes in den Cypressen. Dahin geht nach und nach Mensch um Mensch, Alles was Geräusch und Arbeit gemacht hat. Das ist das Panthéon der freien Luft, für die namenlose Menge, die im Dunklen an der Bildung der Hauptstadt mit gearbeitet hat.

XLVI.

Dieß ist jedoch nur Paris bei Tage, höchstens die Hälfte von Paris. Was hier arbeitet, verkauft und kauft, im Palais verklagt oder an der Börse spielt, kommt mit schnellem Schritte, grüßt und geht weiter, denn es ist keine Minute zu verlieren: man muß Geld gewinnen.

Aber neben diesem Paris giebt es noch ein anderes, das erst nach dem Untergang der Sonne beginnt, wenn der falsche Tag des Gases aus allen Poren des Bodens strömt und Stern um Stern zum Himmel speit. Die Stadt flimmert und zeigt durch die Prismen ihrer Ausstellungsfenster alle Sehenswürdigkeiten der ganzen Welt. Lange Reihen von Lichtern schweben längs der Boulevards, schwanken längs der Quai's, leuchten traubenförmig von der Höhe der Brücken und tauchen sich in die Seine, wie brennende Spindeln, die, unter dem Wasser weiter spinnend, durch den Wirbel des Flusses zittern.

Die entzündete Atmosphäre schwebt über Paris, wie ein Nordlicht, und in diesem Augenblicke lebt die Stadt durch sich selbst, ein manchmal zu epicuräisches, trotzdem aber ein sympathisches und intelligentes Leben, ob man ins Theater, in den Circus, zum Ball oder zu Besuchen gehe; ob man träume oder mit der Allgemeinheit fibrire. Wer nie einen Abend in Paris verbracht, der hat noch nicht gelebt.

Das ist Paris! Um es zu schaffen, hat es vieler Zusammenwirkungen von Natur und Geschichte bedurft.

Ein seit der Sündfluth bereiteter Boden, ein unterirdisches Kalkmagazin, ein unerschöpflicher Hochwald und ein endloses Getreidefeld, ein schiffbarer, mit dem Meere unmittelbar verbundener Strom, das war der Vorschuß der Natur, außerdem bedurfte es noch Galliens, Phöniziens, Roms, Deutschlands und Judäa unter der Form des Christenthums, dann einer langen Gährung dieser menschlichen Alchimie durch die Geschichte hindurch, um endlich diese letzte Form zu bilden, die erhabene Form von Paris.

XLVII.

Es ist ohne Zweifel kindisch von einer Nation, von einer Stadt, zu sagen: „Ich bin die erste Nation, ich bin die erste Hauptstadt.“ Genau genommen, giebt es weder eine erste Nation, noch eine erste Hauptstadt und könnte auch keine geben, denn eine jede hat ihr Werk und ihren Theil des Ruhmes unter der Sonne.

Aber wenn man einen Blick durch Europa wirft und die am meisten dazu geeignete Stadt sucht, so ist es auch nicht London, das nur ein Markt, nicht Berlin, das nur Universität, nicht Wien, das nur ein Conzert, nicht Florenz, das nur ein Museum und ebensowenig Petersburg, das nur eine Caserne ist.

Welche Stadt ist es denn, wenn nicht die zu gleicher Zeit Handel treibende, industrielle, poetische, künstlerische, gelehrte Stadt Paris, mit einem Worte: die genaue Wiedergabe eines Jeden, im Besonderen genommenen und zu gleicher Zeit auf die Höhe seiner äußersten Vollendung gestellten Volkes, so daß, wenn jedes Volk die Hauptstadt von Europa zu ernennen hätte, es mit dem Finger nach Paris zeigen würde und sagen: Da ist sie!

Denn Paris stellt weder eine besondere Race, noch einen von der Geographie gegebenen Punkt dar; sowohl seiner Natur als Lage nach bietet es der ganzen Welt Verkehr an, gehört es Niemandem, als nur sich selbst, und eben so revolutionär, als conservativ, regiert es

immer den, der es zu beherrschen glaubt, und wenn der Irrthum sich herausstellt, so nimmt es seine Freiheit des Handelns wieder.

In seiner Eigenschaft als Hauptstadt, als Geburtsstätte und Wohnsitz des Talentes, zieht es alles dasjenige zu sich heran, was Etwas in sich fühlt, und wenn dieses Etwas auf dem geöffneten Kampfplatz des persönlichen Werthes einen Preis gewinnt, so ist es Paris, welches ihn ertheilt, und damit einen Kranz um die Stirne der Nation flechtet.

Wenn aber das Talent in die Provinz zurückkehrt, so trägt es den Stempel der Hauptstadt an sich. Paris ist eine große lebende Werkstätte, eine Art von Menschenfabrik, es verändert Alles und macht es stärker, als zuvor.

Man hat also ohne patriotische Ueberhebung das Recht zu sagen, daß Paris, thronend auf dem Diamantberge seiner eigenthümlichen Civilisation, den Blick ins Unendliche gerichtet und mit dem Buch der Sibylle auf seinen Knieen, ein neuer Briareus, die ganze Welt in seinem Geiste umarmt. Der Sturm des Jahrhunderts aber, reißt ein Blatt nach dem andern aus dem Buche heraus und überbringt es der Welt als ein Orakel.

Die historischen Häuser
von Eduard Fournier.

Etiam periere ruinae.

Wenn man in den Straßen von Paris, nach so vielen Aenderungen und Zerstörungen in denselben, die Spuren der Geschichte suchen wollte, so wäre dies ein vergebliches Beginnen; das hieße nach der Ernte noch ernten wollen und statt der Aehren Gras sammeln.

Indessen aber wollen wir doch noch eine letzte Aehrenlese, eine weitere Verfolgung zur Auffindung geschichtlicher Denkmäler versuchen. Wir werden, uns an die kleinsten Ueberreste haltend, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortschreiten und wie zur Zeit der Sündfluth uns ein Asil und einen Stützpunkt aus alle dem, was die Fluthen der neuen Stadt, hinwegzuspülen nicht vermocht haben, gründen.

Obwohl auf Grund der Begrenzung unseres Gegenstandes, wir nicht auf die höchsten Gipfel uns versteigen dürfen, weil Alles, was Denkmal, Palast, Kirche oder Museum heißt, außerdem seine eigene Beschreibung finden wird, so werden wir doch auf mehr als einen interessanten Punkt hinzuweisen, mehr als einen Ueberrest in der mittleren Region, in der wir uns halten müssen, zu zeigen haben. Wir werden von einem alten Thurm zu einem alten Hotel, von einem alten Stück Mauer zu einem alten Hause wandern und so nicht das Gebiet von Ruinen verlassen.

Ich freue mich, in der Cité die Wohnung von Fulbert zu zeigen und auch ein Wort über den Roman Abälard und Heloise zu sagen, bin aber nicht sicher, daß in diesem Augenblick die letzte Spur von jenem Hause verschwunden ist. Das gegenüberliegende Haus des

Abälard besteht schon seit den ersten Monaten des Jahres 1849 nicht mehr. Ein Prozeß des Eigenthümers mit seinen Miethern, die er heraus warf, um in Eile ein großes anspruchsvolles Gebäude auf dem Quai Napoléon an seiner Stelle zu setzen, war das letzte Wort von dieses Hauses Geschichte. So bleibt uns nur die Wohnung des Fulbert, und auch diese wird verschwinden, ist doch der kleine Gang, der beide Häuser verband, schon längst entfernt worden, als ob die Wohnungen nach der grausamen Trennung der Liebenden, auch nicht mehr vereinigt bleiben sollten.

Zwei Medaillons, in welchen man sie zu erkennen glaubt, waren das einzige gebliebene Erinnerungszeichen ihrer Liebe. Man bildete sie über dem rez de chaussée des neuen Hauses am Quai Napoléon nach, und lieh ihnen die berühmte Inschrift: Abälard, Heloise habitèrent ces lieux etc. Die Verehrer dieses Romanes, die Pilger der Liebe können sich an der Betrachtung dieser Bilder erbauen, und wenn sie damit noch nicht ganz befriedigt sind, auf dem Père Lachaise dem Denkmal der Liebenden ihre Huldigung darbringen. Die Medaillons des quai Napoléon sind indessen, sowie die Statuen des Grabmals nichts weniger als zuverlässig. Die Medaillons stellen die Liebenden in dem Costüme der Zeit Heinrich IV., des 12ten Jahrhunderts dar. Nach M. de Guilhermy ist die Statue der Heloise bis zur Revolution auf der Grabstätte der Familie von Dormans in der Capelle des College Beauvais, rue Jean de Beauvais gesehen worden und Abälards Aehnlichkeit ist um nichts wahrscheinlicher.

Wenn wir der gegebenen Ordnung folgen und mögliche Spuren der großen mit unzähligen Thürmen geschmückten Mauer suchen, die Philipp August anfangen ließ, damit sein theures Paris, während seiner Abwesenheit auf dem Kreuzzuge nicht ohne Vertheidigung sei, so werden wir bedeutungsvollere Trümmern finden, von denen die wichtigsten erst seit wenig Jahren unsichtbar gemacht worden sind. Man entdeckte und sah

sie während weniger Tage, wie eine bewaffnetete Enthüllung des Mittelalters, als man zwischen der Straße des Ecoles und dem Bouleard Saint Germain, die Häuser niederriß, welche so lange diesen Schmuck der Vergangenheit verhüllt hatten. Dieser Fund repräsentirte nicht weniger als zwanzig Jahrhunderte, denn die schon alten Mauern fußten auf andern noch älteren, von denen man leicht die Grundpfeiler entdeckte und als man auf diesen etwas weiter nachgrub, kam man auf den alten galloromanischen Tuffstein und alle seine Schätze, die er barg. Am Fuße eines der Thürme wurde ein wirklicher Schatz gefunden, dessen Werth nur allein an Geldgewicht mehr als dreißig Tausend Francs betrug, aber an Bedeutung für die Kunst und Wissenschaft das hundertfache geschätzt wurde. Von den fast durchweg sehr gut gehaltenen Medaillen, habe ich viele um ihrer Seltenheit willen zu 12 bis 15 hundert Francs, meistens nach England verkaufen sehen.

Vielleicht birgt der Grund mancher hier und da noch gebliebenen Thürme ähnliche Ueberraschungen, doch wünsche ich nicht, daß man auf Gefahr jener kostbaren Ueberreste nachgräbt. Wer deren zu sehen wünscht, der gehe in den Cour de Rouen, ganz nahe der Passage du Commerce, da wird er den unberührten Sockel eines Thürmchens sehen, der, durch Epheu an eine Mauer geschlungen, groß genug ist, um als Terrasse vor einem Mädchenpensionat der Spielplatz jener jugendlichen Bewohnerinnen zu sein. Weiter hin auf derselben Seite, in der durch Eugen Sues ewigen Juden bekannt gewordenen Rue Clovis, zieht sich ein anderes Stück der alten Mauer hin, die ihren Fuß in den Fossés Saint Victor hat, wovon die Straße ihren Namen erhielt.

In der rue Dauphine, im Grunde des Hauses Nr. 34 erhebt sich ein fast ganz erhaltener Thurm; ganz nahe, rue Guénégaud Nr. 31 befindet sich auch das Bruchstück eines ähnlichen, der in den Seiten der Mauern mit jenem zusammenstieß und sich in gerader Linie bis zum Thurm von Nesle erstreckte. Die Ruine

des Thurmes rue Guénegaud sieht man in einem Hofe, wo lange Zeit die Schmiede ihre Werkstätte errichtet hatten, deren Flammen im Abend die dunklen Umrisse des alten Gemäuers magisch beleuchteten.

Auch auf der anderen Seite der Seine bergen noch andere Häuser, entweder in ihren Mauern eingezwängt, oder frei im Grunde des Hofes oder Garten stehend, verschiedene dieser Trümmern. Von der Rue des jardins Saint Paul (jetzt Rue Charlemagne) wo Rabelais starb, wo Molière seine ersten dramatischen Lehrjahre verbrachte, kann man im Bezirke einer nahen Caserne die Spuren eines der zwei Thürme sehen, welchem Karl der Achte 1485 den Nonnen de l'Ave Marie gegeben hatte, deren Kloster jetzt durch die Caserne ersetzt ist. In Nr. 20 der Rue Rambuteau, erstreckt sich die Mauer in einer Länge von mehr als 20 Mètres und dient als Terrasse; endlich im Herzen von Paris selbst, Rue Jean Jacque Rousseau Nr. 12 im Hintergrunde eines Gartens, sieht man einen letzten Thurm, der fast zwei Dritttheile seiner Höhe behalten hat und den Boden um 24 Fuß überwiegt, aber früher, gleich den andern, 39 Fuß Höhe gehabt hat.

Diese Ueberreste der alten Umfassungsmauer, deren Dasein so Wenigen bekannt, sind Alles, was uns von den Bauten des 12. Jahrhunderts in den Häusern von Paris geblieben ist. Das dreizehnte Jahrhundert bietet noch weniger. Noch vor zwanzig Jahren sah man im Quartier Saint Marcel einige Schritte von la Bîèvre entfernt, wichtige Ueberreste einer der Wohnungen Ludwig des Heiligen. In den Straßen Saint Hypolite und Marmousets, in der Rue des Gobelins und auch in der Rue der Königin Blanche, welche dem alten Hotel ihren Namen verdankte, das die Mutter Ludwig des Heiligen noch vor ihrem Sohne bewohnt zu haben scheint, folgt man solchen Spuren. In der Rue des Marmousets war es zuerst eine eigenthümliche Thür mit Medaillons-Bildern, denen das bedeutendste Ludwig den Heiligen darzustellen schien, dann ein Perron, ein

Portal und ein über dem Perron sich erhebender achteckiger Thurm, der wie das Uebrige im 15. Jahrhundert restaurirt und mit fein gearbeiteter Sculptur verziert worden war. Hinter diesem ersten Gebäude sah man eine andere ältere, aus dem Beginn jener Periode stammende Ruine; endlich Rue des Gobelins fand sich eine Reihe Zinnen, von deren hohem Alter die dazu gehörigen Thürmchen zeugten. Von Allem dem ist nichts mehr zu finden, und der älteste Theil davon verschwand zuerst, wurde 1838 niedergerissen und durch Führung einer neuen Straße abgeschnitten, und den übrigen Platz füllt jetzt eine Lohgerberei aus. Man hat von jener Zinnenreihe in der Rue des Gobelins nur noch ein klein Stück Façade nach der Rue des Marmousets hin, zwar wenig aber doch genug, um ein Andenken an jenen königlichen Aufenthaltsort zu bewahren, wo unter den Weiden de la Bièvr die Königin Blanche die Verse Thibault's de Champagne hörte, wo Karl IV., bei dem nächtlichen Drama, das mit einem Maskenballe begann und mit einer Feuersbrunst endigte, seinen Verstand verlor; wo Franz I. seine Galanterieen verbarg, die Rabelais mit indiscreter Feder der Welt hat ahnen lassen.

Die Begebenheiten aus der Zeit Karls VI. haben im Innern von Paris noch andere, greifbarere Zeugen. In der Rue vieille du Temple, an der Ecke der Straße Francs-Bourgeois, betrachte man das schöne Thürmchen, mit dem schön abgerundeten Vorsprung und den bis unter das leider entkleidete Dach laufenden Schlingpflanzen, das einen lachenden Ueberrest des düsteren Hotels Barbette bildet, aus dessen Thüre tretend der Herzog von Orléans, Bruder Karls VI., auf Anstiften Jean sans Peur ermordet wurde. Eine ewige Lampe wurde zur Sühnung des Verbrechens von den Mördern dort gestiftet. Die Tradition berichtet, daß die schöne Féronnière in der Nähe wohnte und beim Schein dieser Lampe ihr Mann eines Nachts

Franz I. von seiner Frau hinausgehen sah. Wieviel Geschichte birgt dieser einfache Winkel!

Jener Thurm, nachdem er die Zierde eines herrschaftlichen Hotels gewesen und dann zur reichen Wohnung eines Privatmanns gedient hat, ist, ohne seine äußere Zierlichkeit, ja selbst die feinen eisernen Gitter seiner Fenster verloren zu haben, jetzt ein Nebengemach zu dem bescheidenen Schlafzimmer eines Gewürzkrämers, dessen Laden sich unten befindet. Johann ohne Furcht hatte nicht ein so zartes Gewissen, als sein Mitschuldiger, der durch die naive Lampe seine Reue an den Tag legte, er war nur darauf bedacht, den Folgen seiner That zu entgehen, zog sich in's Hotel d'Artois zurück, das nach ihm den Namen Hôtel de Bourgogne erhielt, und baute sich „von Steinen ein massives Zimmer", welches wir einen Wartthurm nennen würden, und daß auch nichts anderes ist, wie man noch heutzutage im Quartier Mauconseil sehen kann.

Dieser 80 Fuß hohe Thurm ist ganz vollkommen erhalten, besitzt eine Zinne, und man brauchte nur das Dach abzunehmen, um ihm seine eigentliche Physionomie wieder zu geben. Einige auf der linken Seite der äußeren Giebel, als Zeichen des Erbauers angebrachte Sinnbilder, darunter ein Senkblei mit zwei Hobel, sind die Wahrzeichen, die Johann ohne Furcht in seinem Wappen trug.

Auf der rechten Seite der Hauptfaçade, welche ehedem durch ein großes achteckiges, jetzt zugestopftes Fenster erleuchtet wurde, erstreckt sich bis zur Wurzel des Schwibbogens, ein dem Wartthurm an Gestalt gleicher Thurm; er dient der seltenen, wunderbaren Treppe zum Hause. Die Stufen dieser Treppe sind alle aus einem Stein und sind vorgeschoben wie Blätter eines Fächers, die sich um eine starke Achse von geschliffner Steinkohle (Jet) winden, die zuletzt als Baum gestaltet, mit wunderbar gearbeitetem Blätterwerk, das Gewölbe des Thurmes verziert. Diese Treppe ist eine der merkwürdigsten und von unserer Architektur

am meisten vergessenen Schätze des 14ten Jahrhunders. Paris wird ihn bald besser kennen lernen, denn der bisher im Hintergrunde eines Hofes verborgene Thurm ist durch Niederreißung des ihn umgebenden Quartiers freistehend geworden. Er wird wie der Thurm von Saint-Jacques der Mittelpunkt eines Platzes werden, zwar nachstehend an Größe der äußeren Erscheinung, aber desto größer durch den Reichthum, den er im Innern seiner starken Mauern birgt.

Wenn die Kunst uns etwas zu trösten vermag über die Erinnerungen, die jene mittelalterlichen Festungen in uns wachrufen, so vermag dies eine alte Wohnung aus derselben Zeit, das Haus des Nicolaus Flamel, Nro. 50 der Rue Montmorency, nahe der Rue Saint-Martin. Der große Giebel, der ihm früher seinen Namen gab, besteht nicht mehr, aber man kann noch über dem ersten Stock in gothischer Schrift folgende Inschrift, den rührendsten Theil seiner Geschichte lesen: Arme Männer und Frauen bewohnen diese Räume und sprechen hier Patre nostre und Ave Maria. Dies mußten sie täglich thun und sich dankbar der Gastfreundschaft erinnern, die Flamel ihnen gewährte und für welche er nichts weiter, als eben die Gebete statt Miethzins verlangt hatte. Er verstand in einer jetzt nicht nicht mehr gebräuchlichen Weise den Reichthum anzuwenden. Von dem Ertrag seiner zahlreichen Häuser gab er „Armen“ Wohnung und Unterhalt in andern Häusern und, sagt Guillebert de Metz: „baute mehrere Häuser, in denen Unten Arbeitsleute wohnten und von deren Miethzins Oben arme Arbeiter unterhalten wurden“.

Solche erbauliche Erinnerungen finden wir nicht im Hôtel de Sens, obgleich es die Wohnung eines Prälaten war. Da es in der Kreuzung der Rue Figuier, de la Mortellerie, Fauconnier und des Barrés, einer angenehmen Gegend, einige Schritte vom alten Hôtel Saint Paul, im Innern des alten Paris selbst gelegen ist, so wurde es von unseren Königen öfter be-

gehrt. Johann der Gute wohnte dort, als er nach seiner Rückkehr aus dem Gefängniß in England, einige Zeit der Gast des Erzbischofs de Sens war. Karl V. that mehr, er kaufte es 1369, und während dieser Zeit war es oft eine dépendance des Hôtels Saint-Paul. Gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts wurde es wieder davon getrennt und kam wieder in die Hände des Erzbischofs de Sens. Tristan de Salazar ließ es bis auf einige durch den berüchtigten Duprat, einen seiner Nachfolger, angebrachten Verzierungen, so umbauen, wie wir es jetzt sehen. Der Cardinal Pellevé bewohnte es unter demselben Titel während der Ligue und hielt einige jener Versammlungen darin, welche er mit seinem in der Ménippée so leicht hin beurtheilten Fanatismus erhitzte. Durch ihn waren die Erzbischöfe de Sens in Paris so unpopulair geworden, daß sie lange Zeit ihr Hôtel daselbst nicht bewohnen mochten.

Unter Heinrich dem Vierten, ist es die Königin Margot, die darin haust. Im August 1605 langt sie dort an und kaum ist sie da, als man an die Thür ein Spottgedicht in Form eines Placates nagelt, in dem ihre sittlichen Ueberschreitungen an den Pranger gestellt werden. Das Hôtel ist nur noch ein schlechtes Haus, eine Spielhölle, an dem ordentliche Leute, wie z. B. Malherbe grollend vorübergehen. Das Jahr war noch nicht zu Ende, so reiste Margarethe in Folge eines Mordes, den sie durch eine ihrer Launen verursacht hatte, fort. Sie begünstigte Julien, einen ihrer Pagen mehr als Vermond, der sich mehr im Rechte glaubte und darüber eifersüchtig wurde. Am Morgen des 5. April, als die Königin aus der Messe des Célestins kam, wurde Julien, der sich an die Thüre des Wagens hielt, durch einen von Vermond abgefeuerten Pistolenschuß getödtet. Margarethe lechzte nach Rache und schwur, nicht eher wieder zu essen und zu trinken, bis sie sie befriedigt. Zwei Tage nachher wurde Vermond, dessen man bald habhaft geworden war, in Anwesenheit

der Königin in dem Kreuzgange des Palastes enthauptet. Denselben Abend verließ die Königin die Stadt um nicht wieder zu kommen, und Paris sang:

La Royne-Vénus demi-morte
De voir mourir devant sa porte
Son Adonis, son cher Amour,
Pour vengeance a devant sa face
Fait défaire en la mesme place
L'assassin presque au mesme jour.

Die Prälaten sind nicht wieder im Hôtel erschienen, sei es nun auf Grund dieser Entheiligung oder sei es, daß sie vom Bischof zum Erzbischof ernannt, nicht mehr in Paris zu wohnen nöthig hatten. Das Haus wurde, was es jetzt ist, ein gewöhnliches Haus, wo die Landkutschen von Lyon mehr als ein Jahrhundert standen, abwechselnd mit Frachtfuhrwerk, Wäscherinnen und Verkäuferinnen von Kaninchenfellen.

Doch blieben die Erzbischöfe Eigenthümer, die Revolution allein nahm ihnen das Haus und verkaufte es am 1. Nivos Anno 5. Es ist unverändert geblieben, wie seine Herren und außer einige zu häufige Abputzungen und die seltsame Warze, welche eine Kugel am 28. Juli 1830 ihm aufgedrückt, die sich bei dem Angriff auf die Kaserne de l'Ave Maria hierher verirrte, hat es dieselbe Gestalt behalten. Man hat nach und nach sein nobles Ansehen beeinträchtigt; die Revolution hat über dem Eingange den Schmuck des Lilienwappens vertilgt, die Speculation sich seines Gartens bemächtigt und ihm auch seine Capelle genommen; aber der von Grund aus mit Quadern gebaute Wartthurm bleibt ihm, sowie seine schöne gewölbte Halle, seine Fenster, seine großen Säle und Kamine von Backstein, seine merkwürdige, nur von jener im Thurm Johannis ohne Furcht übertroffene Treppe. Das Beste aber ist die Eingangshalle, deren Gewölbe nach einem unregelmäßigen Plane sehr merkwürdiger Art und mit ausgezeichnetem Fleiß gebaut sind.

Das Hôtel Lamoignon empfiehlt sich auch durch

seine eigene, wenn auch wenig erbauliche, doch sehr wechselvolle Geschichte. Betrachte man die D's, welche die Fenster krönen, und die Hirschköpfe, deren Geweihe sich links und rechts nach den Frontons ausbreiten, und man wird ein Andenken herausfinden, nicht wie man oft vermuthet, an Diana de Poitiers selbst, aber an ihre von Frankreich anerkannte Tochter. Sie war nach Robert de Beauvais, der das Terrain zuerst erwarb, hierher gekommen, und Alles war unter ihren Augen gebaut oder umgebaut worden. Das Leben, das sie hier führte, war ruhig und ohne Anstoß, eine Art von Sühne das ihrer Mutter. „Das Hôtel der Herzogin", sagt Math. de Morgues in ihrer Leichenrede, „war ein Asyl der Sittsamkeit." Er giebt sogar zu verstehen, daß jede Kühnheit die Gefahr Akteons nach sich ziehe, und daß die Hirschköpfe nur zur Warnung angebracht seien.

Nach ihr kam das Haus, nur das Bastardthum wechselnd, in den Besitz des Herzogs von Angoulême, dem natürlichen Sohne Karls IX. und der Marie Touchet, einem seltsamen Menschen, wie es deren damals in so großer Zahl gab, der etwas vom Prinzen und vom Banditen an sich hatte, und eben so gut am Hofe, als unter den Straßenräubern zu Hause war. Mit diesen Letzteren war er geneigt, in gutem Einvernehmen zu stehen, und nur zu ihrem Vortheil die vortreffliche Lage seines am Ausgange der Rue Pavée, der Rue Culture und nach zwei Seiten an der Rue des Francs-Bourgeois stehenden Hôtels, besonders anzuerkennen.„ Wenn diese Leute", schreibt Tallemant des Réaux, „von ihm ihren Lohn verlangten, sagte er ihnen: Ihr müßt ihn Euch selbst verschaffen, vier Straßen laufen am Hôtel Angoulême zusammen, Ihr findet die vortheilhafteste Gelegenheit, benutzt sie, wenn Ihr wollt."

Er ließ an seinem Hôtel bauen, und ich fürchte wohl nicht mit Unrecht, daß er mit solchem Gelde bezahlte.

Kein äußeres Zeichen erinnert hier mehr an den

Herzog von Angoulême, während Lamoignon, der es auch mehr verdiente, durch einen Namenszug über der Thüre eine Erinnerung bewahrt worden ist. Er kam erst 1684, also lange Zeit nach der über dem Wappenschild eingeschnittenen Jahreszahl, in den Palast Die Wittwe des Herzogs von Angoulême, hatte ihn noch lange Jahre nach dem Tode ihres Gemahls bewohnt, um den Wahnsinn ihrer Tochter, der Frau von Joyeuse, so gut als möglich dem Auge der Welt zu verbergen. Frau von La Roche-Guyon war auch mit Benserade, ihrem getreuen Dichter und einem Manne hiergekommen, der, wie Tallemant sagt, der Falschmünzerei angeklagt war.

Man wird begreifen, daß das Hôtel, das im Besitz solcher Miether gewesen, es vorzog, den Namen Lamoignons als des würdigsten beizubehalten.

Ein viereckiges Thürmchen springt nach dem Platze zu vor, wohin der Herzog von Angoulême seine Diener schickte, um sich dort selbst ihren Lohn bei dem Vorübergehenden zu erheben. Es hat nicht die Leichtigkeit, wie jenes, das wir weiter an der Ecke der Rue Veille-du-Temple gesehen haben, sondern ist von einer mehr kühnen als anmuthigen Festigkeit und hat viel Aehnlichkeit mit einem der letzten noch existirenden, dem vorspringenden Thürmchen an der Ecke der Rue des Lions und der Rue Neuve-Saint-Paul, einem Zeitgenossen der ersten Bauten, die auf dem Platz der Gärten des Palastes Karls V. errichtet wurden.

Ich sagte einen der letzten; denn wenn wir nach den oben erwähnten einen an der Ecke der Rne du Temple uud der Sainte-Croix-de-la-Bretonnerie, zwei bis drei andere in der in dieser Art von Bauten besonders bevorzugten Rue Hautefeuille, und endlich noch einen in derselben Gegend, am Ende der Rues Larrey und de l'Ecole-de-Médicine aufgeführt haben werden, bleibt uns, soviel ich weiß, kein anderer zu erwähnen übrig.

In dem Marais möchte ich auf Nr. 162 der Rue Saint-Antoine, auf die eigenthümliche Passage Saint-Pierre aufmerksam machen, die auf der Baustelle des Gefängnisses der Grange-Saint-Eloi sich befindet. Sich nach der Rue Saint-Paul biegend, durchschneidet sie einen Theil der alten Beinhäuser desselben Namens, einer langen, ungefähr aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts stammenden, auf kräftigen Gegenpfeilern ruhenden, von einem in Holz ausgeführten Gewölbe gedeckten Gallerie, unter dem Schatten Rabelais' und des Mannes mit der eisernen Maske wandeln zu sehen vermeint, die Beide auf dem Kirchhof, dessen Ueberrest wir hier vor uns haben, ruhen; der Eine, nachdem er das Geheimniß seines Werkes geborgen, der Andere, ohne das Geheimniß seines Lebens haben enthüllen zu können.

Ein anderer Durchgang in der Nähe, die Passage Charlemagne, birgt andere Ruinen, die das Hôtel de Graville, mit dessen Geschichte, die mit Hugo Aubryot, dem Erbauer der Bastille, beginnt und mit den Jesuiten endigt, einen ganzen Band voll der schrecklichsten Ereignisse füllen könnte.

Nach Aubryot hatte der Herzog von Orleans, der Mörder der Rue Babette, seinen Aufenthalt dort genommen und den Orden des Porc-Epic, dessen Sinnbild sein Enkel, Ludwig XII. bewahrte, dort gestiftet.

Dann folgten J. de Montaigu, der Connetable von Richemont, die Estouteville, der Admiral Graville, der Connetable von Montmorency und der Cardinal von Bourbon, der es von der Wittwe des Vorhergenannten kaufte, um es den Jesuiten zu vermachen, bei denen es als ein nützliches Zubehör ihres Collegiums, des heutigen Lycée Charlemagne, verblieb.

Ein Hof, in denen alle Gewerbe vertreten sind, in dem die Schilder bis an die Medaillons mit seltsam geformten Kariatiden aus dem 16ten Jahrhundert, hinauf reichen; ein Winkel zur Linken und ein als Treppenhaus dienendes Thürmchen: das ist Alles, was sich noch erhalten hat.

Noch ein anderes Haus ist aus dem Ende des 16ten Jahrhunders zu sehen, obgleich es grausam zugerichtet worden ist durch die von der letzten Industrie, die sich seiner bemächtigt hat, hervorgerufenen Umbauten. Es ist unter Nr. 14 in der Rue des Francs-Bourgeois gelegen und war vor zehn Jahren fast noch unversehrt, selbst der Garten mit seinem Beinhaus und seinem halbrunden bleiernen Bassin existirte noch. Alles erinnerte an die Zeit, in der es entstanden: die in Ziegelsteinen aufgeführte, und von einer langen Reihe von hervorspringenden Steinen eingefaßte Façade und der runden, hie und da angebrachten Nischen, die geeignet waren, die Büsten Heinrich IV. uud Gabrielens aufzunehmen. Wenn man sagte, daß diese „Dame der Schönheit“ hier lange gewohnt habe, würde man gewiß nicht daran zweifeln. Das Haus war ein Rahmen, der ihre anmuthige Gestalt zu erwarten schien, und doch möchte ich versichern, daß sie nie hierher gekommen. Der einzige Bewohner, von dem die Geschichte mit Sicherheit uns berichtet, ist Barras, dessen Sohn, wenn ich nicht irre, es noch inne hat. Es ging mit Gabrielen, wie mit der Königin Blanche, deren beiderseitige Popularität, obwohl aus verschiedenen Grünben, eine gleich große ist. Hat irgend ein Haus ein gothisches Ansehen, so versetzt man die Mutter Ludwig des Heiligen hinein, und findet man einen Palast aus dem Ende des 16ten oder Anfang des 17ten Jahrhunderts, wo man wie hier, sieht, daß die Mauern geröthet sind, wie Horaz in der Schule der Frauen sagt, so steht man nicht an, ihn zu Gabrielens Wohnsitz zu machen. Sie besaß zu Frankreichs Schaden viele Besitzungen, und ihre Popularität schreibt ihr deren noch mehr zu, z. B. das Château Rouge am Fuße des Montmartre, wo sie vielleicht nie gewesen, und dessen Existenz für die Geschichte erst mit dem verhängnißvollen Tage der Uebergabe von Paris im Jahre 1814 beginnt; ferner ohne besseren Beweis eine andere Wohnung in der Rue du Four-Saint-Germain, eine dritte in der Rue des Gra-

villiers, wo vielleicht irgend ein Verwandter von Fräulein d'Estrée's das Haus bauen ließ, das die Nummer 69 trägt, und von dem augenscheinlich einige Partien zwar aus der Zeit Heinrich IV. stammen, aber sonst keine Beweise geben, daß sie hier gewohnt.

Die Echtheit der Häuser, die Franz I. bewohnt haben soll, ist weniger zu bezweifeln. Sein Zeichen findet sich überall; suchet und Ihr werdet in irgend einem Winkel einen Salamander finden, der da beweist, daß er hier geweilt.

Das schöne Haus, das dem Viertel der Champs-Elisées seinen Namen gegeben, wohin man es, Stein für Stein, 1827 von Moret im Walde von Fontainebleau transportirte, ist mit dem unwiderleglichen Wahrzeichen versehen. Um es zu entdecken, bedarf es aber scharfer Augen. Denn es ist nicht in dem Schnitzwerk angebracht, wo uns so lieblich eine Scene aus einer Weinlese vorgeführt wird, noch in den Medaillons, noch in den zarten Pfosten, welche die Oeffnungen eintheilen, sondern über einer kleinen Thüre hinter dem Hause.

Der Salamander von Stein, der noch die Pforte eines der wenigen Häuser schmückt, die sich in der Rue de l'Hirondelle erhalten haben, ist viel sichtbarer. Das ist der letzte Ueberrest des galanten Hôtels, das Franz I. für die Herzogin d'Etampes mit all der Sorgfalt einer in ihrer Blüthe stehenden Liebe hatte bauen und ausschmücken lassen. Zur Zeit Sainte-Foix' war es schon tief gesunken: das Badezimmer der Herzogin diente als Stall, und ein Hutmacher hatte sich im Schlafgemach des Königs niedergelassen, während ein Jahrhundert früher Sauval es noch im vollen Glanze bewundern konnte. „Die Mauern", sagt er in den „Galanterieen der Könige von Frankreich, „sind so reich mit Ornamenten bedeckt, daß man wohl erkennen konnte, daß es ein Tempel der Liebe oder das Haus der geheimen Freuden Franz I. war."

Das Hotel d'Hercule, das viel ausgedehnter ist

und sich zu jenem verhält, wie ein Palast zu einem Hause, war in der benachbarten Straße Rue des Grands-Augustins gelegen. Franz I. bewohnte es nur in seiner Jugendzeit und machte es im ersten Jahre seiner Regierung dem Kanzler Duprat zum Geschenk, der es ausschmückte und vergrößerte. Noch jetzt kann man aus dem, was noch von Nr. 3, 5 und 7 besteht, auf die einstige Pracht schließen.

Beinah gegenüber, an der andern Seite des kleinen Armes der Seine, am Ausgang der alten Rue de Jerusalem und der Rue de Nazareth, sieht man eine kühn gezwungene Arkade, die von schönen Consolen gestützt, oben am Ende der Wölbung mit gut gearbeiteten Gestalten und mit der überhängenden Bogenwölbung mit zwei Figuren im besten Styl geschmückt ist, der verdiente, mehr gekannt zu sein; das darüber gelegene Fenster ist nicht weniger graziös. Man schreibt, obwohl dies äußerst ungewiß ist, die Skulpturen Johann Goujon zu; selbst die Jahreszahl dieses eleganten Bruchstückes von Monument ist unbekannt, da kein Namenszug beweist, daß man es in die Epoche Heinrich II. verlegen muß und kein Salamander erlaubt, bis auf Franz I. zurückzugehen.

Eben so wenig findet sich dies Zeichen in dem geräumigen Hofe von Nr. 328 der Rue Saint-Denis, der dafür gilt, ein Zubehör der Stallungen Franz I. gewesen zu sein und noch den Namen „Hof des Königs Franz“ führt. Er diente zu einem der letzten Schlupfwinkel der Bettler, eine der letzten Wunderhöfe, der einen elenden Anblick bietet, wo Alles nach Lumpen riecht, und selbst die Mauern zerfetzt aussehen. Beim Einbruch der Nacht schließt sich die Thüre, um sie nur bis auf den vierten Theil wieder zu öffnen, so daß man nur seitwärts herein- und herausgehen kann; eine weise Vorsichtsmaßregel, damit die Miether nicht, ohne sich vorher zu melden, ausquartieren können; ein Stuhl selbst könnte nicht vorbei.

Von diesem Orte nach der Polizeipräfectur ist nur

ein Schritt. Die alte ist zu sehr verschwunden, und die neue noch nicht hinreichend beendigt, als es dabei etwas Bemerkenswerthes zu erwähnen gäbe, Der alte Palast, der sich zum großen Theil von dem Präsidenten von Verdun, von 1620—1623, herschrieb, hatte seine Merkwürdigkeit: die für die Kunst interessanten thönernen und mit Gyps beworfenen Medaillons in der von Mauerstein erbauten Façade, wie man sie nur ähnlich auf dem Wege nach der Vorstadt Saint-Marcel findet. An der Ecke der Rues Scipion und Fer-a-Moulin, in dem Hause, des jetzt zum Aufenthalte der Hospitaliten dient, ist der Haupthof in derselben Weise verziert, indem fünf nicht emaillirte und beinah ganz abgegriffene Medaillons in der Mauer eingefügt sind. Der Name Scipion ist Alles, was von dem glänzenden Palaste übrig geblieben ist, den der reiche Parteigänger Scipio Sardini unter Heinrich III. bauen ließ.

Die Architektur des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts hat Dank der Häuser, die noch bestehen, die zahlreichen Ueberreste aufzuweisen, man braucht nur sich umzuschauen, besonders in dem Marais.

Da wäre zuerst in der Rue Saint-Antoin das von Ducerceau für den Spieler Gallet im Jahre 1624 erbaute prachtvolle Wohngebäude, das kurz nach dessen Ruin das Eigenthum des sparsamen Ministers Heinrich IV. ward. Die auf der Außenseite angebrachten Inschriften sind erlöscht, und das Portal, von dem Sauval sagte: „Es wird von zwei großen Pavillons erstickt, die die Hauptfaçade zwischen sich erdrücken, hat sich ganz verändert, indem eine Gallerie mit zwei Fenstern die Pavillons verbindet. Noch existirt im ersten Stock des Gebäudes zwischen dem Hof und dem Garten ein reicher Saal mit seinem alten, mit Sullys Namenszug versehenen Täfelwerk, und in einem andern Gemach ein sehr schöner Mosaikfußboden. Das Hôtel Sully ging alsdann auf Turgot und später auf Boisgelin über, unter dessen Namen es der Mehrzahl der Einwohner dieses Viertels bekannt ist.

Ein anderer, mehr hinauf nach der Bastille zu zur Rechten, an der Ecke der Rue du Petit Muse gelegener Palast ist auch von Ducerceau erbaut und nimmt die Stelle des Séjour royal ein, der unter Karl VI. denselben Namen trug. Aus den Händen des Herzogs Mayenne, für den es Ducerceau errichtet, ging er auf die Familie von Ormesson über, und ist heutzutage in in die Pension Favart verwandelt worden.

Das in derselben Straße Nr. 72 befindliche Hôtel de Beauvais ist besser erhalten, und verdient es auch; denn die ganze Anordnung der von Lepautre entworfenen Baulichkeiten ist merkwürdig. Die Treppe mit den korinthischen Säulen, Basreliefs, Schildereien und zierlichen Gebäuden von durchbrochener Arbeit, das mit dorischen Säulen und Trophäen geschmückte Vorhaus, der länglich runde Hof mit seinen spitzen Pfeilern und Säulen: Alles athmet hier eine gewisse ursprüngliche Größe.

Der Palast wurde von Frau von Beauvais erbaut, die ihren Reichthum Anna von Oesterreichs Gunst verdankte, weshalb man auch zu sagen pflegte, sie habe ihr Haus aus den Steinen des Louvre errichtet. Ihr Familienname war Bélier, der uns die Erklärung zu den, mit Löwenhäuptern abwechselnden Köpfen giebt, die man in dem Vorhaus sieht.

Hinter diesem Palast in der Rue de Jouy befindet sich der, welchen Franz Mansard für den Herzog von Aumont baute, dessen Namen er noch trägt. Später besaß ihn der Abbé Terray, dann wurde er eine Mairie nnd endlich eine Pension. Der prachtvolle Plafond, auf dem Lebrun die Apotheose des Romulus gemalt hatte, existirt nicht mehr, wie man auch im Garten vergebens die liegende Venus sucht, die für das Meisterstück d'Anguiers galt.

Aber weiter! denn Alles sucht uns hier zurückzuhalten. An der Ecke der Rue Saint-Paul und des Quai liegt das Hotel de la Vieuville, das schon 1652 auf dem Plan von Gomboust angedeutet war, der später

fast nichts daran änderte; die Form des Balkons über dem Quai könnte als Datum dienen. Etwas weiter nach oben, dem Arsenale zu, wollen wir an dem Hôtel Fieubet nicht achtlos vorübergehen, wäre es auch nur ein Angedenken an Le Sueur und die Bilder, die er dort gemalt. Der Graf de la Valette, der diese traurige Behausung ihrer Verlassenheit entreißen wollte, begann die Ausführung mit zu viel Aufwand, so daß er, weil die Arbeiten zu kostspielig waren, das Werk einstellen mußte, und nur eine mehr verzierte Ruine daraus machte.

Zum Mittelpunkt des Marais zurückkehrend, finden wir in der Rue de Thorigny den 1656 für Aubert, dessen Namenszug man noch über der Auffahrt der Treppe sieht, erbauten Palast. Aubert war beim Steuerwesen, weshalb sein prachtvolles Haus von den Leuten Hôtel Salé genannt wurde, welchen Namen ihm die Bewohner des Marais noch jetzt geben. Die Gesandtschaft von Venedig residirte dort einige Jahre, nach ihr der Marschall von Villeroy und dann Juigné. Heutzutage ist dort die Centralschule für Künste und Manufacturen, dessen wissenschaftliche Banlichkeiten den Hof und Garten anfüllen, eingerichtet worden.

In der Rue Vieille-du-Temple, dem Marché des Blancs-Manteaux gegenüber, ist ein Hôtel, das ebenfalls lange Zeit eine Gesandtschaft, die holländische, inne hatte, die ihm auch den Namen, den es noch trägt, gegeben hat, während es den Amelot de Bisseuil's, der es mit großen Kosten hatte aufrichten lassen, nicht annahm. Es ist kein großes Gebäude, gewiß aber das Muster einer mittleren Behausung im siebzehnten Jahrhundert, die zwischen der Wohnung der reichen Magistratsperson und dem Palast des Prinzen die Mitte hält.

Das Hôtel de Hollande ist wohl erhalten: die Thüre, sowie die inneren und äußeren Skulpturen des Hauptportales sind unversehrt, was schon viel ist, denn von wie viel Palästen ist nur die Thüre übrig ge-

blieben, die statt in die weiten Räume jetzt in einen Laden führt!

So erging es dem schönen Hause des Marquis de l'Hospital, am äußersten Ende der Rue du Temple nach dem Boulevard zu, der durch seine Ausdehnung die Aussicht des Gartens erweiterte. „Der Marquis", sagte der Engländer Lister, der ihn 1695 sah, „besitzt einen sehr schönen Palast, an den sich ein mit Spalieren, Lauben und Wiesen begrenzter Garten anschließt." Der Garten ward der Paphos des Direktoriums, das Haus wurde von Gewerbetreibenden in Besitz genommen, und die Thüre mit den reizenden Statuen, und das Wappenschild mit dem Namen des Marquis in goldenen Buchstaben werden eines Tages verschwinden, um der Rue Turbigo Raum zu machen.

Beim Hôtel Tallard, in der Rue des Enfants-Rouges Nr. 2 ist es nicht eine Thüre, die sich erhalten hat, sondern eine ganze Treppe im großartigsten Style, ohne Zweifel eines der Meisterwerke Bullets.

Das Hôtel d'Estrés oder Corberon in der Rue Barbette hat weniger gelitten. Wenn man ihm auch den Garten genommen, so hat es dafür seine herrlichen Gemächer behalten, die, glänzend wiederhergestellt, den schönsten Anblick von der Welt bieten mit ihren Pfeilerspiegeln, aus denen uns die Kinderspiele, die man Watteau oder Lancret zuschreibt und die aus dem Schnitzwerk vom reinsten Geschmack sich herausheben, zurückgeworfen werden.

Das Hôtel d'Albert, Nr. 5 in der Rue des Francs-Bourgeois gelegen, ist unversehrter in seiner etwas massiven Majestät. Es macht den Eindruck, als ob sich seine Pforte seit der Zeit der Madame de Maintenon nicht wieder geöffnet habe und wenn man erwarten könne, auf dem großen Balkone irgend eine schöne Dame mit dem Trauerschleier und der hohen Frauenmütze erscheinen zu sehen.

Das Hôtel de Chalons-Luxembourg in der Rue Geoffroy-Lasnier Nr. 26 hat sein großartiges

Aussehen bewahrt. Die Thüre, im Style des 16ten Jahrhunderts mit ihren hohen Thürflügeln und verzierten Einfassungen ist bewunderungswürdig. Das Hôtel selbst, wo die Bauart der Façade aus Ziegelstein und Stein, die Treppe mit doppelter Auffahrt und die Fenster mit ihren Giebeln und Namenszügen lebhaft an die Zeit ihrer Entstehung, an das Ende Heinrich IV. und an Ludwig XIII. Regierung erinnern, bietet einen sehr schönen Anblick dar.

Dagegen ist das Hôtel de Harley in der alten Rue d'Orleans vollständig unkenntlich geworden.

Ein Haus, dessen Erhaltung für die Geschichte der feinen Gesellschaft und den Ruhm des Geistes von Wichtigkeit ist, das der Ninon, in der Rue des Tournelles Nr. 28, hat viel weniger gelitten. Es beinah allein hat, wie man damals sagte, „gardé sa grille sur le rempart“ und noch jetzt kann man es unter den Nrn. 21 und 23 des Boulevard Beaumarchais in Augenschein nehmen. Das Innere des Hôtels ist mit einer der dort bewahrten Erinnerungen würdigen Galanterie respektirt worden. Die spitzen Pfeiler in Cariatiden aus der Zeit des Mansard bilden noch immer den Schmuck des Vorhauses, die Plafondmalereien im Boudoir haben sich erhalten, und die Treppe hat nur ihre steinerne Auffahrt mit einer hölzernen vertauscht. „Das Medaillon Ludwig XIV.“, sagt Karl Giraud, „hat seinen Platz behalten, und die Stufen, die Molière, Saint-Evremont, La Rochefoucauld, Madame de La Fayette, Madame Scarron und alle die Berühmtheiten des Jahrhunderts so oft überschritten haben, sind noch, wie sie waren und mit lobenswerther Achtung geschont worden. Der Salon im ersten Stock zeigt noch eine glänzende, aus der Zeit der Ninon stammende Deckenmalerei, die nicht, wie schriftlich behauptet wurde, ein Götterversammlung darstellt, sondern Apoll von den Musen umgeben, und von einem Schüler Lebruns, dessen Styl sich darin kund giebt, gemalt ist.“

Am Hôtel de Saint-Aignan am Ende der Rue du Temple sucht man dagegen vergebens nach einer solchen Achtung vor den Erinnerungen, die alle bei dem Durcheinander der Gewerbe, die sich hier niedergelassen, verwischt worden sind. Was erinnerte hier noch an M. de Mesmes, Grafen von Avaux, der so stolz auf den Bau dieses großen Hauses war, das ihm Le Muet während einer seiner Ambassaden so zu sagen improvisirt hatte, und das ihm von Seite Voiture's einen so schmeichelhaften Brief eintrug? Wer vermöchte unter diesen angebauten Stockwerken, die auf das Gebäude drücken, den ersten Plan des Hôtels mit seinen großen Säulenbündeln, wie am Hôtel Lamoignon, noch zu erkennen? Wer würde glauben, daß einer der feinsten Höflinge Ludwig XIV. und später ein Minister Ludwig XVI., Vergennes, dort gewohnt?

So verwischt und verändert sich Alles: aus einem Palast wird ein Hammerwerk, aus einem Hôtel eines Marquis oder Herzogs ein Hôtel garni. Diesen letzteren Schicksalswechsel erlebte das Hôtel des Marschalls von Clérambault, Freund Saint-Evremont's, das in das Hôtel des Empires, in der Rue du Bouloi umgewandelt wurde. Zu den numerirten Stuben steigt man auf denselben Stufen auf, deren Auffahrt von so reicher Arbeit ist, und die einst zu den prächtigen Gemächern führte.

Das von Mansard erbaute Hôtel des Comthur de Jars hat seine Bestimmung ebenso gewechselt, ohne dabei so viel von seinen Baulichkeiten zu bewahren. Der Name „Hôtel de Malte", den dies Gasthaus, in das es verwandelt ward, führte, war das einzige Andenken an den zur Zeit der Fronde so bekannten Comthur, der des Hauses erster Besitzer gewesen war.

Das Hôtel des Intendanten Foucault in derselben Straße ist glücklicher gewesen. Seine bewunderungswürdigen Kamine, seine Spiegel, sein Treppenhaus mit zierlicher Vergoldung sind ihm geblieben. Wen

finden wir aber in seinen glänzendsten Gemächern? Babin mit seinem Carnevalsflittergold und Theaterputz für Gesellschaften. Durch ein sonderbares Zusammentreffen borgt man Theaterkostüme in demselben Hôtel des unsinnigen Intendanten, dessen in diesem Stadttheil wohlbekannte Nachtmütze und Schlafrock Molière zu der Rolle des eingebildeten Kranken gedient hatte.

Molière war, in der Rue Richelieu wohnend, sein naher Nachbar. Dort gegenüber der Rue Villedo wohnte er, als er starb und nicht in dem Hause der Passage Hulot, wie man durch eine Inschrift, der man einen andern Platz anweisen sollte, zu glauben verführt wird. Der Eigenthümer war der Schneider Baudelet, dessen Sohn, der Abbé wurde, gewiß dem Verfasser des Tartufe den Miethcontrakt gekündigt hätte, wenn ihm zu dessen Lebzeiten das Haus noch zugefallen wäre. Es wurde vollständig umgebaut; der, der den ersten Stock innehat, erinnert an Baudelet den Schneider, aber Nichts an Molière, den großen Mann.

Nur ein noch unversehrtes Haus weiß von ihm zu erzählen, das monumentale Haus von Lulli, an der Ecke der Rues Neuve-des-Petits-Champs und Sainte-Anne. Gittard baute es, wie es heut noch steht, im Jahre 1671, Dank der elftausend Livre, die Molière dem Musiker lieh, die dieser nur mit Undank bezahlte. In dem Sims des in der Mitte der auf die Rue Sainte-Anne führenden Façade befindlichen Fensters im ersten Stock sieht man noch in Stein gehauen verschiedene Attribute, die die lyrischen Kennzeichen des Eigenthümers waren.

Wie Lulli hierdurch, erkennt man Colbert an der Schlange, seiner Vignette, die sich an den Kapitälen des Hauses Nr. 8 der Rue du Mail präsentirt. Das zuviel wiederhergestellte Haus hat nichts als dies Wahrzeichen behalten; doch genügt es, um die Erinnerungen zurückzurufen und zu bewahren. Von dem Hôtel des Finanzministers Desmarest hat sich nicht viel mehr erhalten; das riesenhafte Portal, eins der Meisterwerke

des besten Schülers Mansard's, Lassurance, dient heutzutage als Eingang zur Passage des Panoramas, gegenüber der kleinen Montmorencystraße.

Um besser bewahrte Erinnerungen und gesündere Spuren unberührter Wohnungen zu finden, wenden wir uns dem Marais zu, nach der Insel Saint-Louis; da werden wir auf dem Quai d'Anjou das Hôtel Lauzun oder Pimodan finden, in welchem sein jetziger Eigenthümer, der Baron de Pichon, dessen ganze zweihundertjährige Vergangenheit wieder wachgerufen hat; dann, an dem Quai des Balcons vorbei, des Abends, wie es zu Louis XIII. Zeit Mode war, bis an die Spitze der Insel spazierend, werden wir an dem Wiesengrunde des Hôtel Bretonvilliers still stehen, der den Mitgliedern des Cour des Aides zum Erholungsplatz diente, in der letzten Zeit von Louis XV., — und während wir einige Augenblicke die wunderbare Aussicht betrachten, welche sich gegen den Zusammenfluß der Marne hin entfaltet, und die Tallemant enthusiastisch mit dem Eingang in den Bosporus vergleicht, klopfen wir unbescheiden an die Pforte des Hôtel Lambert, an dessen Schwelle so viele wunderbare Erinnerungen uns entgegen treten.

Voltaire bewohnte es, wie man weiß mit Madame du Châtelet, seiner Emilie: zu seinem Cabinet benutzte er den allerliebsten Salon in den Le Sueur das bewunderte Gemälde Apollo's und der Musen gemalt hatte, das, von der Wand auf Leinwand übertragen, sich heute im Louvre befindet. Er bewunderte, wie Jedermann die geistreiche Pracht, welche der Präsident Lambert de Thorigny, durch den Architekten Le Vau so trefflich unterstützt, bei dem Baue dieser kleinen Wohnung entfaltet hatte; er schenkte dem Talent Lebrun's seinen Beifall, er bewunderte den Genius von Le Sueur. Glücklich über den Genuß dieser Wunder, verstand er besser, als irgend ein Andrer, darüber zu sprechen. „Dieses ist", sagt er in einem Briefe an Friederich, „ein durch die größten Baumeister Frank-

reichs erbautes Hôtel, gemalt von Lebrun und von Le Sueur". Es ist das ein Haus, gemacht für einen Souverain, welcher Philosoph sein würde. Es liegt glücklicher Weise in einem Viertel von Paris, wo man nicht daran denkt, für 2 Mal hundert Tausend Francs das zu veräußern, was zu bauen und zu schmücken eine Million gekostet hat.

Le Sueur, Le Brun, ces illustres Apelles,
Ces rivaux de l'antiquité,
Ont en ce lieu charmant étalé la beauté
De leurs peintures immortelles.

Erinnert man sich neben diesen Worten noch, daß zwei Finanzgrößen, Dupin und Delahaye, nach Madame du Châtelet das Hôtel bewohnten, daß Herr von Montalivet es während des Kaiserreichs inne hatte, daß es ferner bei der Restauration Magazin für die Verwaltung der Militärbetten wurde, bis die Fürstin Czartoriska, in deren Besitz es heute noch ist, es dieser unwürdigen Bestimmung durch Ankauf entriß, so hat man in kurzen Umrissen ziemlich die vollständige Geschichte des Hôtel Lambert.

Auf der anderen Seite der Seine, noch an dem Abhange des Quai la Tournelle findet man zwei alte Häuser, die sich beim ersten Anblick durch die Inschrift auszeichnen, welche man in goldenen Buchstaben auf schwarzen Marmor über ihren Thüren liest. Das eine ist das Haus des ehemaligen Präsidenten Rolland, desselben, der im letzten Jahrhundert ein so erbitterter Feind der Jesuiten war, das andere ist das frühere Hôtel von Nesmond. Er war der Erste, nach Saint-Simon, der sich die Eitelkeit einer solchen Inschrift erlaubte, und wird auch einer der Letzten sein, die sie erhalten haben. Frau von Nesmond war eine Tochter der Frau von Miramion, welche auf demselben Quai eine religiöse Gemeinde gegründet hatte, woher der Name des Quai des Miramionnes.

Wenn wir nach der Höhe des Berges Geneviève steigen, finden wir unten und auf dem Abhange, Erinnerungen in Menge.

Die alte Straße des Rats daneben, verdankt ihren neuen Namen d'Hôtel Colbert, einem sehr merkwürdigen Hause, wo trotz der Inschrift über der Thür nichts beweist, daß jemals wirklich Colbert hier irgend welche Rolle gespielt hat. Seiner Zeit war dieses Haus von dem Rechenmeister Goret de Saint Martin bewohnt, für welchen Thibault Poissant Sculpturen in sehr schwerfälligen Basreliefs, die Gestalten des Apollo und Musen machte, die sich noch zwischen den Fensteröffnungen des Hofes finden.

Erreicht man die Höhe des Berges, so findet die Geschichte reichlichen Stoff, vorzüglich in Neuve Saint-Etienne, wo Descartes lebte, wo Pascal starb, wo Rollin in stiller Zurückgezogenheit an seinem Geschichtswerke arbeitete, wo Madame Roland, in Nr. 6 der Straße, im Kloster der Augustinerinnen erzogen wurde; wo Bernardin de Saint-Pierre an's Fenster gelehnt, die Welt in einem Erdbeerstrauch studirte. Einige Ueberbleibsel von Rollin's Wohnung mit einem lateinischen Distichon über einer der inneren Thürme, und einige Spuren des Gartens, den er so sehr liebte, und von dem er so schön zu sprechen wußte, bestehen noch in Nr. 30.

Straße Vaugirard Nr. 125, Ecke des Boulevard Montparnasse ist ein Haus aus dem siebzehnten Jahrhundert, das, ich weiß nicht warum, in diesem Viertel Hôtel de Turenne genannt wird und welches das Haus sein soll, in dem Frau von Maintenon die ersten Sprößlinge Ludwigs des Vierzehnten und der Frau von Montespan erzog. Frau von Sévigné, welche von diesem, später von dem Marquis von Plato bewohnten Winkel spricht, bezeichnet ihn als in der Straße Vaugirard, jenseits des Hôtels der Frau von La Fayette gelegen. Letzteres besteht noch an der Ecke der Straße Féron mit seinem ganzen äußeren Ansehen und hat nur einen Theil seines Gartens, oder vielmehr seines Parkes, der damals mit schönen Sculpturen von Etienne le Hongre verziert war, verloren. „Der Garten der Frau von La Fayette ist das Schönste, was man sehen

kann, schreibt Frau von Sévigné am 30. Mai 1672, Alles blüht und duftet; wir bringen dort viele Abende zu, denn die arme Frau wagt nicht auszufahren."

In der Straße Tournon finden wir das Hôtel des Kaisers Joseph, wo dieser Fürst, der nur von Gasthof zu Gasthof reisen mochte, einkehrte, wenn er seine Schwester Marie Antoinette besuchen wollte. Dann das Hôtel Nivernais, im achtzehnten Jahrhundert an die Stelle des vom Marschall d'Ancre gebaut; welches aus leichtem Material errichtet wurde, weil man fürchtete, es könnte, wenn zu schwer, in die darunter hin laufenden Katakomben durchbrechen. Am Ende der Straße Cassette liegt das Hôtel Hinisdal, früher Brissac, eines der wenigen, die über ihrer Thür die marmorne Tafel mit goldener Inschrift und die ganze Ausdehnung ihres Gartens bewahrt haben. Am Eingange der bis auf die Straße hin Schatten werfenden Buchen öffnet sich ein schönes Gitter aus dem Jahre 1704.

Straße Carancière befindet sich das unter Louis dem Dreizehnten durch Bobelini, für den Bischof von Saon gebaute Hôtel René de Rieux, das später von einem der Oper angehörigen Marquis von Sourdéac bewohnt wurde. Es hat seine imposante Façade mit Corinthischen Säulen bewahrt, auch den langen Hof, wo Fräulein Lecouvreur im Verein mit andren Kunstnovizen auf einem improvisirten Theater, das sie sich im hinteren Laden eines Gewürzkrämers gestiftet hatten, debütirte.

Nicht weit davon ist das Haus, wo sie einige Jahre lebte und wo sie starb, dasselbe Haus, das auch die letzten Tage Racine's gesehen hatte und dann von Fräulein Clairon bewohnt wurde. Diese für die Tragödie prädestinirte Wohnung ist das Hôtel de Rane d'Argouges Nr. 19 der Straße Visconti, ehemals des Marais Saint-Germain. In der Straße Bourgogne an der Ecke der Straße Saint-Dominique findet sich ein noch traurigeres Andenken von Adrienne Lecouvreur, es ist der Ort, wohin sie, weil man ihr

die Beerdigung verweigerte, durch ihre Freunde gebracht und mitten auf einem Holzplatze, zur Erde bestattet wurde. Auf diesem Platze steht jetzt das Hôtel Bérenger. In dieser sumpfigen Gegend, die „Froschlache“ benannt, gab es damals fast gar keine Häuser.

Man sah daselbst nur das Hôtel de Bourbon, jetzt Palast des gesetzgebenden Körpers und das Hôtel Lassay, aus dem man das Präsidium gemacht hat. Die Eleganz und Anmuth desselben ist bekannt und wenn man einer Note Voltaire's im temple du Goût Glauben schenken darf, so hat Lassay den Plan dazu selbst entworfen. Er hat etwas Ausgezeichnetes geschaffen, das seines Gleichen nicht findet, weder unter den schönen Häusern der damaligen Zeit im Viertel Coquilliére und Coc Héron, solchen, wie das Hôtel Thoynard, wo man die Sparkasse hingebracht hat, noch unter den eleganten Wohnungen, mit denen der Wall sich zu schmücken anfing, vorzüglich nach la Grange Batelière zu, vom Hôtel Choiseul, wo die Opern-Verwaltung wohnt, bis zum Hôtel Brancas, dessen Erdgeschoß lange Zeit zum Café von Paris gedient hat, während Lord Seymour die erste Etage bewohnte.

Allgemein bekannt ist das Haus Voltaire's an der Ecke der Straße de Beaune und des nach ihm benannten Quais. Hier starb er bei seinem Freunde in einem Zimmer, welches bis auf das Kaiserreich verschlossen geblieben ist. Während der Schreckenszeit diente das Haus Voltaire's zu einem geheimen Zufluchtsort von Priestern!

Auch der Name J. J. Rousseau's lebt fort in einer Straße, wo er am Ende seines Lebens wohnte. Noch eine andre Straße, Grenelle Saint-Honoré könnte uns von ihm erzählen. Hier bewohnte er in der ersten Zeit seiner Verbindung mit Therese ein kleines Quartier im Hôtel de Languedoc gegenüber der Straße des Deux Ecus, wo man noch nach 50 Jahren das Guckfensterchen der Thüre zeigte, durch welches er zu

brummen pflegte: „Ich bin zu Hause“; aber noch häufiger: „Ich bin nicht zu Hause“.

Nächst diesen beiden Vorläufern und Urhebern der Revolution, begegnen uns in Paris noch einige andere Werkzeuge und Theilnehmer derselben. Zuerst ein Hauptmitspieler in der Halsbandgeschichte, Cagliostro. Er bewohnte ein Zimmer des Hôtels Au Coin de la Rue Saint Claude et du Boulevard im Marais, welches noch jetzt steht und damals seinem Erbauer, dem Marquis d'Orvillé, Schwager des Schiffscapitäns M. de Chavigny, gehörte. Hier erinnerte man sich noch lange an Cagliostro. Die Möbeln seines Zimmers wurden erst 1810 verkauft. Vor 20 Jahren entdeckte man bei einer Arbeit im Garten zwei Leichname und ungeachtet aller Nachforschungen gelangte man nicht auf den Grund dieser Begebenheit. Auch nach seinem Tode mußte Cagliostro irgend ein Geheimniß zurücklassen.

Von Robespierre giebt es nirgends eine Spur. Das Haus des Schreiners Duplay, Straße Saint-Honoré, wo er wohnte, wurde zerstört zu Gunsten der Straße Duphot. Das Haus, wo Marat wohnte, steht noch in der Straße de l'Ecole de Medicine Nr. 20 mit dem vollständigen Gemach des „ami du peuple“, den beiden Stuben, dem Badezimmer und den Fenstern auf die Guillotine.

Ein Haus von düsterem Gedächtniß, wo Foucher und Savary in den Zimmern der Créqui's, Lauzun's und Mazarin's die Geheimnisse ihrer Polizei verbargen, stand noch im Jahre 1849 auf dem Quai Malaquais. Wegen der Vergrößerung der Schule der schönen Künste ist es an der Seite der Seine niedergerissen worden. Der Verlust selbst ist gering.

Mehr Schade ist es um das Nachbarhaus Nr. 17, an welches sich eine seltsame und verwickelte Geschichte anknüpft. Kurze Zeit nach seiner Erbauung durch den Finanzier La Bazinière bewohnte es die Wittwe Karl I.,

dann hielt hier unter der von Lebrun gemalten Decke, die elegante Herzogin von Bouillon, Marianne Manzini, ihren geistreichen und spöttischen Hof mit La Fare, Chaulieu und Lafontaine.

Wir können diesen Abschnitt nicht besser schließen, als mit dieser literarischen Erinnerung, welche in diesem Hause trotz der Menge von Leuten und Dingen, welche es während zwei Jahrhunderte betreten haben und darinnen geschahen, nicht verwischt und verlöscht werden konnte.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paris ein Spiegelbild seiner Geschichte, seines Geistes und Lebens, in Schilderungen von den bedeutendsten Schriftstellern Frankreichs. Einzige rechtmäßige dt. Ausg. d. 'Paris Guide.' (5 Bde. m. Illustr.)
Bd.: 1

Berlin 1871

Gall.sp. 221 g-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11005164-7